



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master 's Thesis

„Wohnen in Siedlungen der Protoindustrialisierung des
18. Jh. am Beispiel der Nadelburg in Lichtenwörth bei
Wiener Neustadt“

verfasst von / submitted by

Nina Harm, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 835

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Kunstgeschichte

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Lioba Theis

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1 Forschungsstand	3
1.2 Das wirtschaftspolitische Klima zur Mitte des 18. Jahrhunderts	6
2. Die Nadelburger Arbeitersiedlung als Befund	12
2.1 Die Namensgebung	13
2.2 Konzeption der Gesamtanlage als Mikrokosmos	16
2.2.1 Langer Gang	21
2.2.2 Die öffentlichen Gebäude und die Theresienkirche	22
2.3 Das Arbeiterhaus – äußeres Erscheinungsbild und innere Struktur	27
2.4 Historische Beschreibungen der Nadelburger Arbeiterhäuser	31
3. Historische Entwicklung der „kaiserlich-königlichen Nähnadelfabrik und Drahtzug zu Lichtenwerth“	34
3.1 Die Genese anhand von Primär- und Sekundärquellen	34
3.2 Die Genese anhand der vorhandenen Substanz – Bauhistorische Analyse	45
3.2.1 Bauphase I – 1747 bis 1769	46
3.2.2 Bauphase II – 1769 bis 1820	48
3.2.3 Bauphase III – 1821 bis 1870	51
3.2.4 Bauphase IV – 1871 bis 1930	52
4. Typologische Betrachtung – die gesamtheitlich gedachte Konzeption als Anzeichen früher Beamtenarchitektur	55
4.1. Die Nadelburg im Kontext des Hofbauamtes	60
4.1.2 Überlegungen zum bastionsartigen Charakter der Einfriedung	65
4.2 Entlehnungen aus regional geprägter, anonymer Architektur	71
4.2.1 Das Nadelburger Arbeiterhaus als Weiterentwicklung des Wohn-Stall-Hauses	76
5. Schlussbetrachtung	81
6. Literaturverzeichnis	85

7. Abbildungsnachweise	95
7.1 Planmaterial	95
7.2 Historische Abbildungen:	95
7.3 Die Nadelburg heute	96
7.4 Vergleichsbeispiele	96
8. Bibliografie zur Nadelburg	98
8.1 Literatur	98
8.3 Archivmaterial	103
8.3.1 Gutachten / Untersuchungen	104
8.4 Onlinequellen	104
9. Anhang	105
9.1 Inventar von 1812	105
9.2 Bisher publizierte Grundrisse der Arbeiterhäuser.	111

1. Einleitung

Das 18. Jahrhundert war eine vielschichtige Zeit: Inmitten der ausgehenden Aufklärung etablierten sich sukzessive neue politische Ideale wie der Merkantilismus, zugleich basierte das wirtschaftliche System der Habsburgermonarchie weiterhin auf jahrhundertealten Konstrukten straff organisierter Zunftregelungen sowie Zehent- und Robotabgaben¹ der Untertanen. Neben den dominierenden herrschaftlichen Kreisen und innerhalb der stark reglementierten Zunftsysteme des Handwerks konnten sich neue Systeme nur schwer entwickeln oder entfalten. Der zunehmende Fortschritt in technischer und naturwissenschaftlicher Forschung brachte im Zuge der voranschreitenden Aufklärung aber nicht nur die Französische Revolution hervor, es kam zu politischen Neudefinitionen und einem Umdenken, das nicht zuletzt im Vormärz und den Wirren des Revolutionsjahres 1848, sondern auch in der Schaffung neuer Gesellschaftsstrukturen mündete. Innerhalb dieses Klimas, der oftmals als *langes 18. Jahrhundert* bezeichneten Zeitspanne, entstand die Nadelburg mit Arbeitersiedlung.

Die Nadelburger Arbeitersiedlung ist dabei explizit als Werksiedlung zu verstehen, wie sie im österreichischen Kerngebiet erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts an zahlreichen Fabrikstandorten entstanden. Die meisten dieser Arbeitersiedlungen entstanden ab Mitte des 19. Jahrhunderts im Kontext der fortschreitenden Industrialisierung, die vor allem durch die Erfindung der Dampfmaschine vorangetrieben wurde. Parallel dazu kam es zu einer ideologischen Begriffsaufladung des Arbeiters und seines Umfeldes, bis hin zur Entwicklung der Arbeiterbewegung. Verglichen mit anderen in der Mitte des 18. Jahrhunderts bereits vielzählig existierenden Industriestandorten, stellt der Bau einer fabrikeigenen Arbeitersiedlung also eine neue Herangehensweise dar. Üblicherweise wurden Fabrikbeschäftigte bis dahin in bestehenden Gebäuden der ländlichen Umgebung oder innerhalb der Fabrikationsgebäude selbst untergebracht. Immer öfter entstanden Wohnhäuser, ähnlich der Nadelburger Arbeitersiedlung, eigens zur Unterbringung von Fabrikangehörigen; wie beispielsweise im heutigen Schwechat, wo in einem Näheverhältnis zur neuen Kettenhofer Fabrik das heute noch als Neukettenhof bezeichnete Wohngebiet als Arbeiterunterkunft geschaffen wurde.²

¹

² Stadtgemeinde Schwechat 1986, S. 205 – 245. Das heutige Schwechat hatte im 18. Jahrhundert bereits eine länger anhaltende Industriegeschichte hinter sich. Bereits seit 1640 ist auf der Herrschaft Kettenhof ein Ziegelofen in Betrieb. 1745 gründet Freiherr von Badenthal die k. k. privilegierte Cotton-Fabrique-Compagnie,

Es hat sich also um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein gewisser protektionistischer Gedanke in der Handhabung von Arbeiterunterkünften etabliert, der aber noch immer dem althergebrachten, grundherrschaftlichen System zuzuordnen ist. Es wohnten in diesen Siedlungen zwar Arbeiter einer bestimmten Fabrik, diese waren aber selbstorganisiert und leisteten durch zusätzlich abzugeltenden Robot eine Art Miete, die unabhängig von ihrer Anstellung zu erbringen war. Das Besondere bei der Schaffung der Nadelburger Arbeitersiedlung war die Konzeption einer systematisch geplanten Anlage für Arbeiter eines spezifischen Betriebes, in der das Wohnen fest mit der Anstellung verknüpft war. Bemerkenswert dabei ist die Tatsache, dass auch die wichtigsten soziokulturellen Einrichtungen – wie ein Gasthaus oder die Kirche – fester Bestandteil der Siedlungskonzeption waren. Der Arbeiter und seine Familie mussten die Siedlung also nicht verlassen, um alltäglichen Bedürfnissen nachkommen zu können.

Nun stellt sich die Frage, ob die Nadelburger Arbeitersiedlung mit modernen, im ausgehenden 19. Jahrhundert vermehrt entstandenen Arbeitersiedlungen vergleichbar ist. Dementsprechend soll der Fokus dieser Arbeit auf einer rein architekturhistorischen Kontextualisierung der Nadelburger Arbeitersiedlung liegen und auf eine soziologische Analyse des Arbeitermilieus und seines Umfeldes verzichtet werden.

Die gesamte Anlage der Nadelburger Arbeitersiedlung ist heute baulich in einem grundsätzlich guten Zustand. Wenn von Modernisierungen, wie dem Verlust beinahe aller Kastenfenster des 18. und 19. Jahrhunderts abgesehen wird, haben wir es mit einem authentischen Ensemble des 18. Jahrhunderts zu tun. Selbst die hinzugekommenen Gebäude der Bauphasen II bis IV sind in ihrer Form und Gestalt von den Arbeiterhäusern der Bauphase I gut zu differenzieren. Dem steht der Zustand des Fabrikgeländes gegenüber: Hier ist es zu einem weitgehenden Verlust der historischen Bausubstanz des 18. Jahrhunderts gekommen, weshalb diese nicht Teil dieser Arbeit sein wird. Außer Acht gelassen sind im Folgenden außerdem die ebenfalls zur Fabrik gehörigen Anlagen der Steinfeldmühle und des Pulverstampf (später als *Am Stampf* bezeichnet und im 19. Jahrhundert zur Spinnfabrik

die bereits 1766 über 8486 Mitarbeiter (inkl. Heimarbeit) verfügte. 1770 kommt schließlich die k. k. privilegierte Zitz- und Kattunfabrik des Grafen Blümegen hinzu, hier sind 1772 1301 Arbeiter beschäftigt. Der Vizedirektor der Schwechater Kattunfabrik, Johann Jakob Wolff Edler von Ehrenbrunn finanzierte ab 1764 den Bau der heutigen Pfarrkirche. Die leider im Zweiten Weltkrieg stark zerstörte Kirche verfügte über Gewölbefresken von Franz Anton Maulbertsch und wurde bereits nach einem Jahr Bauzeit 1765 geweiht. Als nach der Gründung der Zitz- und Kottonfabrik 1770 mehr Wohnraum benötigt wurde, stattete der Gutsherr des Schlosses Altkettenhof, Heinrich Kajetan Graf von Blümegen, die Arbeiter mit Grundstücken für einen jährlich zu entrichtenden Grunddienst wie Robot aus.

umgebaut). Diese Bereiche bedürften, wie das Fabriksgelände, einer gesondert konzipierten Bearbeitung.³

Die Arbeitersiedlung soll im Folgenden zunächst historisch kontextualisiert werden. Außerdem wird versucht, möglichst genaue Bauphasen zu definieren, die mithilfe historischer Abbildungen, Inventare und historischer Beschreibungen aus Zeitzeugenbeobachtungen, in vier Abschnitte aufgeteilt wurden. Die Arbeit schließt ab mit einer typologischen Einordnung des Nadelburger Arbeiterhauses. Bislang wurden noch keine Überlegungen angestellt, die die Arbeiterhäuser in ihrer architektonischen Erscheinungsform zu fassen versuchen und diese mit anderen zeitgenössischen Bauaufgaben vergleichen. Auf diesem Weg ist eine Kontextualisierung nicht nur aus wirtschaftshistorischer, sondern auch aus architekturhistorischer Sicht lang überfällig. Besonderes Augenmerk wurde außerdem auf die architektonische Beschreibung und historische Entwicklung der Anlage gelegt. Mithilfe der im Staatsarchiv erhaltenen Quellen und dem auf uns gekommenen Planmaterial, wurden die sich teilweise widersprechenden Angaben der Sekundärliteratur zu einer stringenten Chronologie zusammengefasst, um so erstmals ein einheitliches Geschichtsbild der Arbeitersiedlung zu skizzieren.

Die zentrale Bildquelle aller Beobachtungen rund um die Entstehung und Weiterentwicklung der Nadelburger Arbeitersiedlung stellt dabei ein Situationsplan aus dem Jahr 1756 dar (Abb. 1). Durch die ausführliche Legende und die zusätzliche handschriftliche Notiz sind zeitgenössische Details auf uns gekommen, die diesen Plan zu einer ausschlaggebenden Quelle für diese Arbeit machten. Der heute im Privatbesitz der Firma Pachzelt befindende Plan wurde digitalisiert und im Folgenden, aus Gründen der Vereinfachung, als Pachzeltplan bezeichnet.

1.1 Forschungsstand

Literatur zur Nadelburger Arbeitersiedlung besteht in ihrer Mehrheit vor allem aus historischen Abhandlungen zu Archivbeständen und deskriptiven Darstellungen des jeweils vorgefundenen Zustandes der Siedlung. Diese Abhandlungen setzen sich aus einigen wichtigen

³ Die Gesamtanlage der Fabriksgebäude wurden bisher nur wenig dokumentiert und kann aufgrund des weitgehenden Substanzverlustes nicht anhand des Baubestandes rekonstruiert werden. Bereits 1817, nachdem Anton Hainisch die Anlage erwarb, wurden die vorhandenen Gebäude restauriert, umgebaut, modernisiert und erweitert. Ältere Bestandteile wurden in neue Gebäude miteinbezogen. Auch das ehemals größte Gebäude der Fabrikanlage direkt am Werkskanal, existiert heute nur mehr in seinen Außenwänden. Auch nach der Wirtschaftskrise in den frühen 1930er Jahren, wurden durch die wechselnden Eigentümer:innen in Teilbereichen große Änderungen vorgenommen. König 1989, S. 53.

Arbeiten aus dem Fach der Geschichte und studentischen Arbeiten, die im Rahmen eines Seminars an der Technischen Universität entstanden sind, zusammen. Vor allem die studentischen Arbeiten dienten als hilfreiche Grundlage, beinhalten aber keine Kontextualisierung der architektonischen Konzeption der Arbeitersiedlung oder architekturhistorische Einordnungen.

Auf dem Gebiet der Industriearchitektur hat Ao. Univ.-Prof. Dr. Gerhard A. Stadler in Zusammenarbeit mit anderen Autoren Werke geschaffen, die vor allem im Vorfeld dieser Arbeit besonders hilfreich waren. Hervorzuheben ist seine – als Nachschlagewerk konzipierte – Publikation *Das industrielle Erbe Niederösterreichs*, die trotz ihres lexikalischen Charakters einige Details zur Geschichte unterschiedlichster Anlagen enthält, die in der sonstigen Literatur nicht aufschienen und für vergleichende Recherchen zu anderen Arbeitersiedlungen besonders ergiebig war.

Will man im Speziellen etwas über die Geschichte der Nadelburg erfahren, hat vor allem Herta Müller⁴ 1941 mit ihrer Dissertation im Fach Geschichte einen besonders wichtigen ersten Schritt getan. Sie schildert die Geschichte der Fabrik ab dem Zeitpunkt ihrer Gründung anhand der im Staatsarchiv vorhandenen Akten des k. k. Münz- und Bergwesen-Directions-Hof-Kollegium. Dem folgte Martina König⁵ mit ihrer Diplomarbeit zum Thema der Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Nadelburg. Hier sind einige vor allem für diese Arbeit relevanten Informationen enthalten, die sich auf das Leben der Arbeiter in Lichtenwörth beziehen. Sie behandelte die Konzeption der Arbeiterhäuser mit Wirtschaftsbauten und veröffentlichte erstmals einen verallgemeinerten Grundriss der Häuser, der Aufschluss über die ursprüngliche Binnengliederung dieser gibt (allerdings ohne Angabe einer Quelle). Besonders die durch Gustav Otruba vorgelegten Artikel zur Nadelburg, inklusive der erstmaligen Veröffentlichung eines Inventars von 1751, gaben wichtige Impulse und sachdienliche Hinweise zu anderem erhaltenen Quellenmaterial.

Eine weitere monographische Auseinandersetzung zur Fabrikanlage und Arbeitersiedlung lieferte Albert Haider⁶ 1988. Jedoch wird bei der Lektüre schnell ersichtlich, dass sich dieser vor allem auf die zuvor erwähnte Arbeit von Herta Müller stützte und sich auf Kenntnisse stützt, die im Wintersemester 1979/80 bei einem von Prof. Manfred Wehdorn⁷ an der

⁴ Müller 1941.

⁵ König 1989.

⁶ Haider 1988.

⁷ Wehdorn 1980.

Technischen Universität Wien abgehaltenen Seminar zutage gefördert wurden: Die Studierenden der Fakultät für Architektur und Raumplanung fertigten Fragebögen bzw. Factsheets zu jedem Gebäude der Arbeitersiedlung an, wenn möglich wurden außerdem Vermessungen vorgenommen sowie Pläne und Grundrisszeichnungen erstellt. Zusätzlich wurden kurze Interviews mit den Bewohner:innen geführt, die Aufschluss über die Besitzgeschichte und durchgeführte Umbauten gaben. Diesen umfangreichen Mappen lassen sich Informationen zum Zustand der Häuser in den ausgehenden 1970er Jahren entnehmen, was für diese Arbeit nicht von großer Relevanz ist, aber hilfreiche Hinweise für zukünftige denkmalgerechte Renovierungsmaßnahmen liefern kann.

Im Jahr 1987 fertigte Wehdorn im Auftrag des Bundesdenkmalamtes und der Gemeinde Lichtenwörth ein bauhistorisches Gutachten an, das im Vorfeld der Unterschutzstellung als Grundlage für Jurisdiktion und Amtsentscheidungen diene. In dieses Gutachten flossen Ergebnisse der bereits erwähnten Seminararbeiten, aber auch weiterführende historische Recherchen ein, außerdem definierte Wehdorn Bauphasen, die in dieser Arbeit weitere Anwendung finden.

Eine weitere Auseinandersetzung wurde durch den Betreiber des Nadelburgmuseums Robert Bachtrögl 2009 vorgelegt.⁸ In diesem Werk subsummierte er die von seinem Großvater über Jahrzehnte gesammelten Akten und persönlichen Aufzeichnungen zur neueren Geschichte der Arbeitersiedlung. Leider fehlen in dieser Arbeit wichtige Verweise auf die verwendeten Quellen und Archivbeständen, was die Verwendung und tiefergreifenden Recherche erschwerten. Auch die Abgrenzung zwischen persönlicher Anekdote und historisch belegbaren Ereignissen ist nicht immer offensichtlich. Letztlich ist eine hilfreiche Publikation entstanden, die die wichtigsten bereits bekannten Erkenntnisse zusammenführt und chronologisch wiedergibt. Im Kontext dieser Arbeit von besonderem Wert ist der Lückenschluss zwischen Archivbestand des Nadelburgmuseums und der zuvor angeführten Sekundärliteratur.

Die von Seiten der Gemeinde um das Jahr 2019 begonnen Umbaupläne des Langen Ganges führten zu Kontroversen zwischen Bundesdenkmalamt und der bauausführenden Gemeindeverwaltung. Da durch das Bundesdenkmalamt Klarheit über die bauliche Verfassung des Bauwerkes und der gesamten Arbeitersiedlung gewünscht wurde, beauftragte die Gemeinde Marina Kaltenegger mit einer bauhistorischen Untersuchung des Langen Ganges und das Atelier Jirout mit einer denkmalpflegerischen Gesamteinschätzung der Arbeitersiedlung. Der bauhistorische Bericht des Langen Ganges wurde im März 2018

⁸ Bachtrögl 2009.

vorgelegt, im Juni 2019 folgte schließlich die Untersuchung des Atelier Jirout.⁹ Beide Untersuchungen flossen in diese Arbeit ein, da sie eine substanzbezogene Untersuchung der Gesamtanlage darstellen, die bisher noch nicht unternommen oder publiziert wurde. Wichtige Impulse für die Betrachtung der Nadelburger Arbeitersiedlung als Architekturphänomen lieferte vor allem Gerhard Pfeisinger mit seiner aus der eigenen Habilitationsschrift hervorgegangenen Publikation *Arbeiterdisziplinierungen und frühe Industrialisierung 1750 – 1820*. In seiner Auseinandersetzung mit dem Phänomen Protoindustrialisierung in einem größeren gesellschaftshistorischen und soziologischen Zusammenhang zeigt er tiefergreifende Wechselbeziehungen zwischen technologischen Neuerungen und Wahrnehmung der im 18. Jahrhundert noch jungen Bevölkerungsschicht der Arbeiter. Auch einige frühe Unterbringungsmöglichkeiten bei unterschiedlichsten Fabriken kommen zur Sprache, die jedoch jede einer eigenen Betrachtung verdienen würden. Zusammenfassend basiert der Forschungsstand vor allem auf Berichten und historisch, deskriptiverer Literatur, die bisher keine wissenschaftlichen Überlegungen oder Thesen zur Planfindung oder eine architekturhistorische Einordnung der Arbeiterhäuser lieferten. Die Diplomarbeit Anna Wassertheurers zum Thema *Österreichische Manufakturbauten des 17. und 18. Jahrhunderts* und die bereits 1989 erschienene Publikation Werner Martins *Manufakturbauten im Berliner Raum seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert* bieten ergänzend einen Überblick zur Typologie vormoderner Fabrikanlagen, die zur Kontextualisierung beitragen und als wichtige Grundlagenliteratur betrachtet werden können.

Die hier vorliegende Auseinandersetzung mit dem Nadelburger Arbeiterhaus soll als Anreiz dienen weitere industrielle Bauten aus typologischer oder ästhetischer Perspektive genauer zu beleuchten, da besonders diesen bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde und durch fortschreitenden Funktionsverlust der Verlust droht.

1.2 Das wirtschaftspolitische Klima zur Mitte des 18. Jahrhunderts

Zur Mitte des 18. Jahrhunderts sind sowohl wirtschaftstheoretische Überlegungen als auch staatlich geförderte Betriebe keine Neuheit mehr. Will man diese Zeit einer Epoche zuordnen, so erscheint die Protoindustrialisierung als geeignet: Ihr Beginn wird mehrheitlich im 16. Jahrhundert angesetzt, ihren Ausgang findet sie mit der flächendeckenden Verbreitung der Dampfmaschine in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Grundlegend ist unter Protoindustrialisierung der Übergang von einer feudalen – herrschaftlich – organisierten zu

⁹ Kaltenecker 2018. Jirout 2019.

einer kapitalistischen Wirtschaft zu verstehen. Dabei spielt der beginnende Export hergestellter Waren in weiter gelegene Regionen oder ins Ausland und die Beschäftigung ländlicher Bevölkerung – abseits oder in Verbindung mit landwirtschaftlicher Arbeit – eine wichtige Rolle.¹⁰

Der erste Schritt in Richtung moderner betrieblicher Organisation waren staatliche Reformen, die durch Umstrukturierungen und Verwaltungsreformen einen geeigneten Boden für eine kaiserlich - zentralistisch gesteuerte Machtausübung schufen. In einem weiteren Schritt konnten dadurch neue Gesetzgebungen und Regelungen schlagkräftiger durchgesetzt werden. Durch die kaiserlich gesteuerte Vergabe von Privilegien wurden exportorientierte Zweige zusätzlich bewusst gefördert und unter anderem von geltenden Zunftzwängen befreit. Diese Form der Staatsführung wird als Merkantilismus bezeichnet, dabei stand das Bestreben nach einer „*aktiven Handelsbilanz*“ im Vordergrund, die als „*Garant für den Reichtum des Landesherrn*“ galt.¹¹ In Verbindung mit staatlichen Finanzausschüssen konnten neue Wirtschaftszweige gezielt gefördert werden. Auch Modelle zur Schulung der Bevölkerung schufen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zusammen mit Reformen, wie der Zollordnung von 1775 oder der Grundsteuerreform von 1784, zunehmend günstige Bedingungen für die Gründung neuer Betriebe, wie der Nadelburger Nähfadefabrik.¹²

Eine wichtige Grundlage für die Produktion waren die Vergabe der *Privilegia privativa* (auch *Fabrikprivilegien* genannt). Diese spezifisch verliehenen Fabrikprivilegien waren zeitlich begrenzt (meist 25-30 Jahre, bei Privilegien geringeren Umfangs 10 Jahre) und schlossen vor allem Einfuhrverbote ausländischer Produkte (darunter auch Rohstoffe wie Metalle), die absolute Befreiung von Zunftzwängen und den Schutz von selbst erfundenen oder aus dem Ausland importierter Maschinen und Herstellungsverfahren mit ein. Zusätzlich bedeutete ein verliehenes Privileg immer eine Monopolstellung des jeweiligen Produzenten. Dazu gehörte beispielsweise die Erlaubnis im Rahmen der Privilegslaufzeit ein Produkt exklusiv herstellen zu dürfen.¹³ Außerdem wurden dadurch neue Produkte inklusive der dafür notwendigen

¹⁰ Cerman / Ogilvie 1994, S. 12 – 13.

¹¹ Kyrer 2001, S. 365.

¹² Cerman 1994, S. 169 – 170.

¹³ Chaloupek et al. 2003, S. 50, 68. Als die Fabrikprivilegien im ausgehenden 17. Jahrhundert entstanden, waren sie integrativer Bestandteil eines größer angelegten Programmes, um Investoren aus den Technologiezentren Europas anzulocken. Neben den Privilegien versprach man ihnen beispielsweise Monopole, Marktbeschränkungen oder die Hofbefreiung einzelner Handwerkssparten. Dies führte zu rund einem Drittel der Privilegsvergaben an ausländische Unternehmer, die beiden übrigen Drittel teilten sich Unternehmer aus dem einheimischen bürgerlichen Umfeld, der Staat und Persönlichkeiten des Adels, wobei der bürgerliche Anteil am geringsten ausfiel. Das Vorhandensein ausländischer Unternehmer und die im europäischen Vergleich große Anzahl staatlich geführter Betriebe stellt eine österreichische Besonderheit dar. Dies könnte an der grundlegend bestehenden „*Assimilationsfähigkeit der Habsburgmonarchie*“ liegen, dank der es „*recht schnell gelang, diese*

Produktionsweisen oder Maschinen im Kaiserreich etabliert und vor Angriffen traditioneller Handwerksberufe oder der Zünfte geschützt.¹⁴

Diese Vorgehensweise erlaubte eine Kombination aus industrieller – also maschinenbezogener – Produktion und dem Wegfall zunftgeregelter Löhne, weshalb sich die neuen Fabriken und Manufakturen gegenüber traditionellen Handwerksbetrieben behaupten konnten und rasch an Beliebtheit gewannen.¹⁵ Da die Produktion im Rahmen eines Fabrikprivilegs gänzlich von Zunftregelungen befreit war, schloss dies die Einhaltung sozialer Standards, bisher geltende Qualitätsordnungen der produzierten Waren und die zahlenmäßige Begrenzung der Beschäftigten mit ein. Die gewährten Vorteile führten zu einem besseren wirtschaftlichen Wachstum, wodurch die privilegierten Betriebe Handelsbilanzüberschüsse und Steuern abwerfen konnten, was sich positiv auf den Staatshaushalt auswirkte.

Als Beispiel kann hier die – später noch genauer zu besprechende – Gründung einer Messingwarenfabrik in Weissenbach herangezogen werden, deren Situation durch die Verleihung eines Fabrikprivilegs massiv begünstigt wurde: Zum Aufbau des Standortes wurden gezielt Meister aus Betrieben in Nürnberg angeworben, die entsprechende Erfahrungen mit der Verarbeitung von Messing mitbrachten und heimische Arbeitskräfte anlernen sollten, um schließlich eine eigenständige Produktion mit hoher Qualität innerhalb des Habsburgerreiches zu gewährleisten.

Für die Gründung, noch nicht etablierter Produktionsweisen suchte man in den entsprechenden Ländern mit spezifischer Expertise nach Meistern und Arbeitern, die bereit waren das Risiko einzugehen nach Österreich auszuwandern und ihr Wissen dort weiterzugeben. Dies betraf nicht nur die Ausbildung von Lehrlingen, sondern auch den Bau spezifischer Maschinen. Italien und Frankreich waren während des 18. Jahrhundert besonders für die Seiden- und Samterzeugung bekannt, aus England kamen Metall- und Galanteriearbeiter und aus der Schweiz versuchte man unter anderem Uhrmacher

Immigranten zu integrieren und ihnen auch einen entsprechenden Aufstieg zu ermöglichen“ (Chaloupek et al. 2003, S. 79).

¹⁴ Komlosy 2011, S. 30. Hokr 2007, S. 62. Die Sorgenpalette etablierter Gruppen war vielfältig: So hatten die Zünfte, wie deren Vertreter, Angst vor Verlusten durch Marktwegfall; Angehörige des Volkes, die als neue Arbeitskräfte dienen sollten, wollten ihren Wohnort wie gewohnte Tätigkeiten nicht wechseln; Gemeinden fürchteten sich davor bei Misslingen für in- wie ausländische Zuwanderer Sorge tragen zu müssen und Gutsherren sorgten sich um Abwerbung der Untertanen aus deren Agrarbetrieben. Aber auch die Angst vor Verlust der Robotleistungen der Untertanen führte dazu, dass Grundherren ungern neue Industriestandorte auf ihren Gütern selbst errichteten oder dies durch Dritte zulassen wollten. Robotleistungen waren nicht finanziell entlohnte, aber zu leistende Arbeitsstunden für den Gutsherrn, diese stellen einen wichtigen Bestandteil bei der Instandhaltung und Bewirtschaftung adeliger Güter dar, zu denen nicht nur die Landwirtschaft, sondern auch der forstwirtschaftliche Betrieb gutherrlicher Wälder gehörte.

¹⁵ Otruba 1981, S. 19 – 20.

anzuwerben.¹⁶ Für die Nadelburg ist ein Fabrikprivileg aus dem Jahr 1755 erhalten, das sich auf die Übersiedelung zuvor genannter Messingwarenfabrik von Weissenbach nach Lichtenwörth bezog. Das Privileg beinhaltet eine Erlaubnis, nicht-katholische Arbeitskräfte aus Weissenbach weiter zu beschäftigen, was für das Weiterbestehen der Fabrik besonders wichtig war.¹⁷ Es wurden außerdem Details, wie der geplante Bau einer Kirche, die der Hl. Theresia geweiht wurde und von Ordensangehörigen der Zisterzienser in Wiener Neustadt betreut werden sollte, festgehalten. Schließlich sollte für die Bereitstellung genügender Unterkünfte für die „*Offizianten, Professionisten und Arbeiter*“ gesorgt werden.¹⁸

In Verbindung mit der Verleihung eines Fabrikprivilegs standen oft finanzielle Zuschüsse und Kredite aus Staatshand. Diese können als bewusste Förderung von Betrieben gesehen werden, die als Vorreiter auf einem bestimmten Gebiet betrachtet wurden und Vorbildcharakter für die ganze Monarchie haben sollten. Als herausragendes Beispiel ist hier nicht nur die Nadelburger Nadelfabrik zu nennen, auch die Schwechater Baumwollfabrik¹⁹ und die Papierfabrik in Kleinneusiedl²⁰ waren wichtige, geförderte Betriebe des 18. Jahrhunderts.²¹ Wie am Adlertor der Nadelburg der Doppelkopfadler thront, so trugen geförderte Wirtschaftsstandorte landesfürstliche Insignien oder wurden von Angehörigen der Herrscherfamilie durch Besuche in den Fokus gestellt.²² Dies wird anhand der Gründungsumstände des – der Nadelburg nahe gelegenen – Ortes Theresienfeld als k. k. Ackerbaukolonie ebenfalls deutlich: Die Siedlung wurde 1763 als k. k. Ackerbaukolonie inmitten des Steinfeldes zwischen Sollenau und Wiener Neustadt angelegt. Nachdem das Land durch den Bau eines Bewässerungskanals zunächst urbar gemacht werden musste, entstanden einige Urhäuser, in denen angeworbene verarmte Bauern aus dem Tiroler Oberinn- und Pustertal ein neues Zuhause fanden.²³ Um diese, im merkantilistischen Sinne, gute Tat nach außen zu vermitteln und ihr persönliches Interesse an dem Vorhaben zum Ausdruck zu bringen, waren bei der Grundsteinlegung der Pfarrkirche²⁴ am 29. September 1767 zwei

¹⁶ Hahn 2011, S. 58.

¹⁷ Otruba 1981, S. 21.

¹⁸ Otruba 1981, S. 374 – 375.

¹⁹ Bestand von 1724 bis 1820 und war einer der ersten Betriebe mit einem Privileg.

²⁰ Die Papierfabrik bestand von 1790 bis 1932, heute besteht noch das an der Fischa gelegene Fabrikgebäude.

²¹ Komlosy 2011, S. 29.

²² Komlosy 2011, S. 29 – 30.

²³ Schröfl 2015, S. 25-39. Schröfls Chronik zu Theresienfeld beschreibt die Umstände der Gründung wie Entwicklung der Ackerbaukolonie ausführlich. Hier können ausschließlich für den Zusammenhang notwendige Fakten in Erscheinung treten.

²⁴ Harm 2019, S. 192. Maßgeblicher Entwerfer dieses Baus war der für den Hof vielfältig eingesetzte Josef Ignaz Gerl. Dieser war nach dem Erdbeben 1768 neben Nicolaus Pacassi an den Umbau- und Wiederaufbauarbeiten an der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt beteiligt.

Töchter Maria Theresias persönlich anwesend, die Weihe im kommenden Jahr führte der Bischof von Wiener Neustadt Ferdinand von Hallweil in der Anwesenheit Maria Theresias sowie deren Töchter Maria Anna und Maria Amalia durch.²⁵ Zusätzlich wird der Gründungskern von Theresienfeld bis heute am nördlichen sowie südlichen Ortseingang durch eine repräsentativ gestaltete – konvex und konkav geschwungene – Mauer begrenzt. Die persönlichen Besuche oder der Bau repräsentativer Eingangssituationen ist Ausdruck einer visuellen Kommunikationsstrategie, die vermitteln soll, dass es sich um Plansiedlungen von kaiserlichem Interesse handelte. Der bekrönende, von Putti begleitete Doppelkopfadler des Adltores am Eingang der Nadelburger Arbeitersiedlung und die Begrenzungsmauern Theresienfelds am Nord- und Südende der Siedlung, entlang der zentralen Durchfahrtsstraße von Wien nach Wiener Neustadt, markieren diese Orte als Bedeutungsträger für die Krone.

1796, als der *Natur und Kunst Producten Atlas der Oesterreichischen Staaten* herauskommt, ist die niederösterreichische Wirtschaftslandschaft bereits so ausgeprägt, dass die Veröffentlichung eines entsprechenden Kartenwerkes von Interesse war.²⁶ Jede der beigelegten Karten zeigt aufwendig gestaltete Randillustrationen, die die dominierenden Gewerbe der einzelnen Landesteile hervorheben.²⁷ Die Karte des *Landes unter der Enns* verfügt beispielsweise über Zeichnungen von Sträuchern und Bäumen mit Raupen und Seidenkokons, emporwachsende Weinreben mit vollen Blättern und Traubendolden. In der rechten Ecke gegenübergestellt ist eine steinige Gegend mit einer hoch gewachsenen Föhre, einem Aalkorb, einem Getreidebündel, einem Mühlstein und einem Korb, gefüllt mit steinähnlichen unregelmäßigen Fragmenten zu erkennen. Diese Fragmente zeigen Symbole, die anhand der links platzierten Legende den unterschiedlichen Gewerbebezügen der Metallindustrie (bspw. Kupfer, Silber) zuordnen sind.

²⁵ Schröfl 2005, S. 56.

²⁶ Kempen 1796, beigelegter Textteil und Karte „Natur und Kunst= Producten Karte von Oesterreich unter der Enns.“ Dieses Mappenwerk zeigt alle Teile des Reiches auf einem gesonderten Blatt, hatte als Anhang einen Textteil, der detailliert auf die wirtschaftliche Situation der einzelnen Landesteile eingeht. Simultan liefern Tabellen Informationen zu Bevölkerungszahlen oder Flächenausdehnungen der einzelnen Teile Innerösterreichs.

²⁷ Die Karte des damaligen Verwaltungsbereiches *Land unter der Enns* wurde je nach Exemplar durch Kolorierung in die vier ehemaligen Verwaltungsviertel Niederösterreichs (Viertel unter dem Wienerwald, Viertel ober dem Wienerwald, Viertel unter dem Manhartsberg, Viertel ob dem Manhartsberg) aufgeteilt. Das für diese Arbeit in der Österreichischen Nationalbibliothek befindliche Exemplar des Atlas verfügt über keine farbliche Kennzeichnung der vier Viertel, bei der Recherche war jedoch auffällig wie unterschiedlich die einzelnen Druckwerke koloriert wurden. So befinden sich unterhalb der Legende zu den Produkten und Gewerken eigens dafür vorgesehene, bei Druck leer belassene Balken mit den jeweiligen Vierteln als Beschriftung, die vom Drucker koloriert werden konnten.

Was uns dieser Atlas deutlich vor Augen führt, ist ein bis Ende des 18. Jahrhunderts so weitgehend fortgeschrittenes Wachstum der Fabrikstandorte und herstellender Betriebe, dass ein Bedürfnis nach der detaillierten kartographischen Darstellung dieser bestand. Das vorliegende Mappenwerk dokumentiert den Erfolg der merkantilistischen Staatsführung: Die bis dahin etablierte Vergabe der Fabrikprivilegien beweisen eine zur Mitte des 18. Jahrhunderts bereits ausgereifte Praxis der Wirtschaftsförderung von oben. Von Seiten des Kaiserhauses wurde damit in merkantilistischer Manier Wirtschaft gefördert oder sogar neu im Land etabliert.

2. Die Nadelburger Arbeitersiedlung als Befund

*Das Ganze hat überhaupt ein imposantes Ansehen und
erregt bei den Fremden die Neugierde es zu besehen,
wo auch die ganze Einrichtung dieser großen Fabrik nicht nur
den Kunstsinn des gegenwärtigen Herren Besitzers verräth,
sondern auch die Ueberzeugung gewährt,
wie außerordentlich Industrie- und Fabrikszweige
auf die höchste Stufe der Kultur in Oesterreich
gebracht worden sind.
Franz Xaver Schweickhardt von Sickingen, 1831²⁸*

Das einem topographischen Werk entnommene Zitat beschreibt die Siedlung zwar als sie bereits privatisiert wurde, das eigentliche Fabriksgebäude ausgebaut war und die Siedlung selbst einige Erweiterungen erfahren hatte, es verdeutlicht aber ihren Status innerhalb des damaligen Reiches. Die Nadelburg ist außerdem keine Arbeitersiedlung, die frei im Feld errichtet wurde, sie befand sich von Beginn an nah am Siedlungskern Lichtenwörths, das wiederum direkt vor den Toren Wiener Neustadts, also einem der Zentren des Habsburgerreichs, gelegen ist.

Die Nadelburg grenzt südlich an die Ortschaft Lichtenwörth – entlang der Adlertorgasse – und befindet sich westlich am Ufer der Warmen Fische. Lichtenwörth selbst liegt inmitten des nördlichen Wiener Beckens, dem sogenannten Steinfeld. Dieses flache Gebiet ist für seine industrielle Nutzung besonders geeignet, da das vorzufindende Erdreich einen hohen Sandanteil aufweist und mit Steinen durchzogen ist, wodurch eine produktive Landwirtschaft erschwert ist. Das Vorhandensein vieler Flüsse²⁹ begünstigt diesen Standort für eine wirtschaftliche Nutzung zusätzlich. Außerdem sind hier viele natürliche Ressourcen, wie Holz, Kohle, Kalk und Gips vorzufinden.³⁰

²⁸ Schweickhardt von Sickingen 1831, S. 296. Den Beinamen „Reichritter von Sickingen“ wurde Schweickhardt von der niederösterreichischen Landesregierung nie offiziell zugestanden und tatsächlich wurde er von dieser auch mehrmals verwarnet. Als er jedoch weiterhin unter dem Namen „Schweickhardt von Sickingen“ veröffentlichte, mussten 1835 als Strafe Titelblätter entfernt werden. Folglich weichen Autorenangaben von Ausgabe zu Ausgabe voneinander ab. Hier wurde der in der verwendenden Ausgabe genannte Name verwendet. Siehe Schweickhardt 2006, Vorwort.

²⁹ Hierbei handelt es sich um die aus den Alpenausläufern am Rande des Industrieviertels kommenden Flüsse Leitha, Triesting, Piesting, Fische, Schwechat.

³⁰ Hahn 2011, S. 52.

2.1 Die Namensgebung

Die Bezeichnung der Nadelburg als *Burg* betont die Funktion als Nadelfabrik und ihrer architektonischen Erscheinung als gegen den Ort Lichtenwörth abgeriegelte Arbeitersiedlung zugleich. Aus den greifbaren Primär- und Sekundärquellen lassen sich jedoch zwei Überlieferungsstränge extrahieren, die ganz unterschiedliche Ansätze zeigen: Einmal die besonders durch die Vertreter der kommunalen Forschung vertretene Ansicht, dass die Fabrik anstelle einer ehemaligen Burg entstand und somit das Kompositum „*Nadelburg*“ als thematische und örtliche Symbiose für die Fabrik entstand.³¹ Die *Burg* im Namen ist in dieser Deutung als Erinnerung an etwas zuvor Dagewesenes zu verstehen. Die zweite Deutungsrichtung basiert auf der äußerlichen Gestalt der Siedlung als abgeschlossener – durch eine Mauer vom Ort Lichtenwörth getrennter – Mikrokosmos. Die Begrifflichkeit *Burg* fungiert in dieser Überlieferung als symbolische Übertragung auf die geschlossene Erscheinung der Siedlung nach außen.

Im Inventar vom 02. Mai 1755 ist die Bezeichnung *Nadelburg* erstmals dokumentiert. Hier heißt es in der Überschrift: „*Anmerkungen über die gegenwärtige Beschaffenheit der Kays. Königs. Fabriken zu Nadelburg und Weissenbach*“. ³² Die Art der Verwendung des Namens in solch einem Dokument zeigt einen bereits etablierten Umgang. Hier wird die durch Robert Bachtrögl gerne verwendete Erklärung tragend, der einen Traditionsübergang der Begrifflichkeit „*Burg*“ – die bereits für die Winkelmühle in Gebrauch war – vorschlägt:³³ Die Winkelmühle wurde nahe der Stelle errichtet, wo sich die mittelalterliche Feste³⁴ befunden haben soll und an welcher der Bischof von Wiener Neustadt im 17. Jahrhundert einen Garten einrichten ließ. Als das k. k. Münz- und Bergwesensdirektorium 1753 den Grund inklusive der Hofgärten dem Bistum abkaufte, wurde daraus eine Grundherrschaft geschaffen, die den Namen *Herrschaft Winkelmühle* erhielt, aber schon bald als *Herrschaft Winkelmühle Nadelburg* geführt wurde.

In der 1816 erschienenen *Landeskunde des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns* von Wenzel Carl Wolfgang Blumenbach wird berichtet, dass der Name Nadelburg bereits seit 1753 geführt wird.³⁵ In der *Wiener Zeitung* vom 16. Juli 1766 heißt es: „*Den 11. verfügten*

³¹ Bachtrögl 2009, S. 18. Haider 1988, S. 16.

³² AT-OeStA FHKA NHK Kommerz OÖ+NÖ, Akten 398, Fasc. 129, fol. 62-68.

³³ Bachtrögl 2009, S. 18. Bei einer Führung durch die Siedlung hatte Herr Bachtrögl dies genauer erläutert, jedoch findet sich in seinem Buch keine ausführliche Erklärung.

³⁴ Siehe 3.2. Bauhistorische Analyse

³⁵ Blumenbach 1816, S. 363.

*sich Ihro Majest. die Kaiserin Josepha Nachmittag um 4. Uhr von hier in die unweit der Neustadt gelegene neue Meßingwaarenfabrik, insgemein die Nadelburg genannt, und kamen um 8 Uhr Abends wieder zurück.*³⁶ 1768 erscheint die „*Topographie von Niederösterreich in welcher alle Städte, Märkte, Dörfer, Klöster, Schlößer, Herrschaften, Landgüter, Edelsitze, Freyhöfe, namghafte Oerter u. d. g. angezeigt werden, welche in diesem Erzherzogthume wirklich angetroffen werden, oder sich ehemals darinnen befunden haben*“ von Friedrich Wilhelm Weiskern, in dessen zweiten Band die Nähnadelfabrik in einem eigenen Abschnitt als „*Nadelburg*“ eine Erwähnung fand. Im Beschreibungstext wird erklärt, dass der Name daher rührt, dass an diesem Ort Nähnadeln hergestellt werden.³⁷

Knapp 20 Jahre nach Gründung der Fabrik durch Christian Zug ist der Name „*Nadelburg*“ bereits so etabliert, dass er als eigenständige Ortsbezeichnung dient und in einer Topografie abseits des Eintrages zu Lichtenwörth, also wie eine eigenständige Ortschaft vermerkt ist. Die Wortverwendung *insgemein* deutet dabei auf einen inoffiziellen aber allgemein bekannten Gebrauch des Namens zu diesem Zeitpunkt hin, zeigt aber, dass bereits 1766 nicht Lichtenwörth oder die Winkelmühle identitätsstiftend für diesen Ort waren, sondern die neue Fabrik in der Wahrnehmung der Menschen einen Einklang gefunden hat. Im *Schematismus des landtäflichen und Grossgrund-Besitzes von Nieder-Österreich* aus dem Jahr 1903 ist die Herrschaft mit dem Namen „*Nadelburg*“ verzeichnet. Hier ist also ein schriftlicher Nachweis für die Bezeichnung *Nadelburg* als behördlich bindende Form erbracht. In dem Eintrag ist aber auch der Vermerk zu finden, nachdem die Herrschaft ursprünglich den offiziellen Namen „*Winkelmühle zu Lichtenwörth*“ trug.³⁸

Die zweite Erklärung, als Bildung des Namens aufgrund der geschlossenen Erscheinung der Gesamtanlage, geht auf die Abschottung gegenüber des Ortes Lichtenwörths entlang der Adlertorgasse zurück. Die Rückwände und Hofmauern der Arbeiterhäuser bilden eine abgeschlossene Front, die einzig durch das repräsentative Adlertor geöffnet ist. Wo später die sogenannte Rote Mauer entstand, befand sich zuvor eine Geländestufe mit dreieckigen bastionsartigen Auskragungen. Dies führte schließlich zu einem festungsartigen Erscheinungsbild und der Vermutung, der Name wäre als Konsequenz dieser zu verstehen.

³⁶ Wiener Zeitung 1766, S. 7.

³⁷ Weiskern 1770, S. 2 – 3.

³⁸ Schematismus 1903, S. 133. In diesem Nachschlagewerk ist die Größe der Herrschaft mit 4,6 Hektar angegeben, wie die Zugehörigkeit zum politischen Bezirk Wiener Neustadt und die aktuellen Besitzerinnen Emilie von Herbeck und Gabriele Peller mit dem Sitz der Firma M. Hainisch in Wien 1010, Bräunerstraße 5. Außerdem der zusätzliche Hinweis, dass in der Niederösterreichischen Landtafel die Herrschaft Winkelmühle zu Lichtenwörth unter der Einlagezahl 109 zu finden ist.

Die Annahme, dass es sich bei dem Namen *Nadelburg* um einen rein umgangssprachlichen Begriff handelt, kann so weit entkräftet werden, als die frühe Verwendung in offiziellen Dokumenten nachgewiesen werden konnte. Jedoch ist festzuhalten, dass auch in den 1750er Jahren noch keine feste Bezeichnung gefunden wurde. Zuerst ist ausschließlich von der Nadelfabrik die Rede, erst um 1755 taucht die Bezeichnung Nadelburg auf, bis sie sich zuletzt in der Bezeichnung der Grundherrschaft auch offiziell niederschlägt. So wird nach dem Tod des Fabrikverwalters Johann Müllner in der Wiener Zeitung vom 27. Oktober 1812 die Bezeichnung „*Herrschaft Winkelmühle zu Nadelburg in Lichtenwerd*“ als Ortsangabe verwendet, was auf ein Nebeneinander der Ortsbezeichnungen hinweist.³⁹

Wahrscheinlich ist, dass der Begriff *Burg* vor dem Bau der Arbeitersiedlung für diesen Ort existierte und dann über längere Zeit bestehen bleibt, da er im Inventar von 1755 verwendet wurde. Obwohl die eigentliche Feste – auf die im Namen verwiesen wir – bereits Jahrhunderte nicht mehr bestand, deren ehemaliger Standort außerdem nicht eindeutig auszumachen ist und möglicherweise längst durch die Bischöfe von Wiener Neustadt zu einem Garten oder der Winkelmühle umgestaltet wurde.

³⁹ Wiener Zeitung, 27. Oktober 1812, S. 613.

2.2 Konzeption der Gesamtanlage als Mikrokosmos

Die Gesamtkonzeption der Arbeitersiedlung (Abb. 15) beruht auf einem einheitlich rasterförmigen Plan. Die meisten der Wohnhäuser reihen sich giebelständig entlang der Fabriksgasse, die ausgehend vom Fabriksgelände, um den Teich und schließlich gerade auf das größte Gebäude der Siedlung, die Theresienkirche, zuläuft. Die Fabriksgasse ist als zentral verlaufende Straße konzipiert, die zwischen Fabrik und Kirche vermittelt. Diese stehen sich dadurch gegenüber, was den Blick entweder gegen die emporsteigende Kirche oder die Fabrik am anderen Ende der Straße richtet. Die übrigen Straßenverläufe der Arbeitersiedlung orientieren sich entlang der heutigen Kindergartenstraße, von der diese östlich und westlich, im rechten Winkel abzweigen. Durch diese Konzeption treten die Fabriksgasse als Hauptstraße von West nach Ost und die Kindergartenstraße als Hauptstraße von Süd nach Nord in Erscheinung. Der feldseitige Zugang am nördlichen Ende der Kindergartenstraße und das *Adlertor* stehen sich gegenüber und bilden zusätzlich eine Sichtachse.

Die Namen der sonstigen Gassen orientieren sich an den Berufen der ehemaligen Anwohner, so heißen diese Streckergasse, Walzergasse oder Formergasse. Den Kernbereich der Siedlung bilden Strecker- und Walzergasse, während die darauffolgende Formergasse wahrscheinlich bei der ersten Erweiterung der Siedlung entstand, welche historisch nicht eindeutig fassbar ist, aber bis zur Erstellung der Katasterpläne von 1820 abgeschlossen war.⁴⁰ Die Aufendgasse am östlichen Siedlungsrand entstand später anstelle einer Böschung, was zu einer räumlichen Öffnung der Arbeitersiedlung in Richtung Ortschaft führte, die mittlerweile selbst bis an den Rand der Nadelburg herangewachsen war.

Neben den einzelnen Arbeiterhäusern ist am westlichen Beginn der Fabriksgasse (Abb. 28) ein zusätzlicher Bau zur Unterbringung von Arbeitern entstanden, dieser ist der ersten Bauphase um 1750 zuzuordnen und bekam aufgrund seiner langgezogenen und traufständigen Konzeption den Beinamen *Langer Gang*. Fester Bestandteil der Siedlung waren zum Gründungszeitpunkt außerdem ein Gasthaus, ein Ort für den Schulunterricht, die bereits erwähnte Kirche sowie Räumlichkeiten für die Unterbringung von Tieren und die Lagerung von Lebensmitteln. Als Lager und Stall diente möglicherweise auch das sogenannte *Winkelhaus*, der Pfarrhof und die Schule könnten in den die Kirche flankierenden Gebäuden untergebracht gewesen sein.

⁴⁰ Siehe Kapitel 2.2.2 *Bauphase II – 1769 bis 1820*.

Aus der Zeit um 1755 stammt der Pachzeltplan, als erster bildliche Nachweis der Arbeitersiedlung. Dieser Situationsplan (Abb. 1) zeigt bereits eine fertiggestellte Siedlung mit Kirche und dazugehörigen Gärten. Der visualisierte Bestand ist weitgehend erhalten geblieben und wurde im Laufe der Zeit lediglich ergänzt oder modernisiert. Heute zählen wir 22 Wohnhäuser (Abb. 9), die den 15 langgestreckten Wohnhäuser des Pachzeltplanes, also der ersten Bauphase, gegenüberstehen. Diese Differenz ergibt sich aufgrund der Erweiterung nördlich im Bereich der Formergasse, dem Bau eines zusätzlichen Hauses vor dem *Winkelhaus* und des Ausbaus der Aufeldgasse im Osten. Hinzu kommt außerdem eine Veränderung des Baublockes entlang der Fabriksgasse vom *Langen Gang* bis zur Ecke Kindergartenstraße. Hier sind auf einer Freifläche zwei zusätzliche Gebäude entstanden, eines wird heute als Wohnhaus, das andere für gewerbliche Zwecke genutzt.

Von Beginn an verfügten die Arbeitersiedlung, der Bereich um den *Großen Teich* und die Winkelmühle über künstlich angelegte Wasserläufe und Kanäle. Der Pachzeltplan zeigt einen Kanal um den *Großen Teich*, der Wasser vom nördlich der Siedlung gelegenen Teich zum *Großen Teich* führte. Dieser nördliche Teich wurde selbst durch eine Abzweigung der Warmen Fischa gespeist und stellt eine Art Wasserreservoir für die Siedlung dar. Im Bereich um die Winkelmühle zeigt der Fluss einen streng geraden Verlauf, weshalb eine gezielte Regulierung und künstliche Abzweigung in diesem Bereich anzunehmen ist.

Die Siedlung war ursprünglich von einer Mauer, einem künstlich angelegten Erdwall – ähnlich einem Damm – und der vorbeifließenden Warmen Fischa umgeben. Noch 1831 beschreibt Schweickhardt von Sickingen die vorgefundene Situation als einen „*ziemlich hohen Wall*“, der den *Großen Teich* umgibt und im Pachzeltplan (Abb. 1) durch die schräg gestrichelten Bereiche erkennbar ist.⁴¹ Hinzu kommen die ebenfalls durch schräg gestrichelte Linien hervorgehobenen Bereiche mit dreieckig auskragenden Verläufen an der Nord- und Ostseite der Siedlung, die eine topographisch in Erscheinung tretende Begrenzung bezeugen. Auch auf den beiden Katasteraufnahmen von 1820 (Abb. 3 und 4) ist die Geländeerhöhung um den *Großen Teich* durch gestrichelte Linien verzeichnet, zusätzlich ist hier ein umlaufender Weg eingezeichnet.

Wollte man die Siedlung betreten, so gab es unterschiedliche, aber begrenzte Möglichkeiten: Man konnte einerseits das Tor am Fabriksgelände über die Fabriksgasse, also den Eingang für Geschäftspartner und Händler, verwenden. Ein weiterer Zugang befand sich wahrscheinlich – aus praktischen Gründen – im nördlichen Bereich an der Feldseite, wo der Pachzeltplan

⁴¹ Schweickhardt von Sickingen 1831, S. 296.

Wiesen und einen weiteren Teich zeigt. Dann gab es vor allem die Möglichkeit das repräsentative *Adlertor* (Abb. 30) zu verwenden: Dieses kann generell als Hauptzugang der Siedlung betrachtet werden. Es ist das einzig noch erhaltene Tor des 18. Jahrhunderts. Das Rundbogenportal verfügt über einen bekrönenden Giebel mit Doppelkopfadler im Zentrum, der von zwei Putti flankiert und zwei darunter positionierten Voluten abgeschlossen wird. Im Grundriss wölbt sich dieser Durchgang konvex gegen die Adlertorgasse. Die Säulen des Rundbogens, der Giebel und die Gesimse – auf jenen die Voluten ruhen – sind mehrfach profiliert, so wie der Bogen des Portals selbst, dessen Scheitelpunkt über eine stuckierte Grotteske verfügt. Die Nullflächen sind glatt verputzt, die vorspringenden Bereiche sind als Putzquaderung ausgeführt. Das heutige Erscheinungsbild entstand bei der letzten Restaurierung durch Schüler der HTL Wiener Neustadt im Jahr 1996. Diese hatte zum Ziel das Tor wieder in seinem ursprünglichen Aussehen zu rekonstruieren, was in der Wiederherstellung der Putzquaderung resultierte, die durch historische Fotografien belegt ist.⁴² Laut Wehdorns Beschreibungen im Gutachten von 1987 ist zwischen der vermeintlichen Schule, also dem Gebäude nördlich der Kirche und des *Winkelhauses* ein kurzes Stück der barocken Umfassungsmauer erhalten geblieben.⁴³ Der Pachzeltplan zeigt im Bereich hinter der Kirche ebenfalls einen Mauerzug. Östlich des *Winkelhauses* ist eine dreieckige, bastionsartige Ausstülpung dieser Begrenzungslinie zu beobachten. Diese ist aber nicht als Mauer, sondern als gestrichelte Linie visualisiert, was auf einen Wechsel von Mauer auf Zaun oder eine rein topographische Begrenzung hindeutet.

Eine besonders ergiebige Bildquelle für die spätere Situation stellt die Lithografie von M. Smech⁴⁴ (Abb. 17) dar. Diese Aufnahme ist nicht datiert, entstand laut der gegebenen Angaben aber in *Rudolf von Waldheims Artistischen Anstalt* in Wien. Weshalb der Druck in der Zeit zwischen deren Übernahme durch Waldheim 1864⁴⁵ und dem Bau des neuen Herrenhauses der Familie Hainisch 1881⁴⁶ – da sie noch dessen Vorgängerbau zeigt – stattgefunden haben muss. Die Lithografie dokumentiert also den Zustand der

⁴² Bachtrögl 2009, S. 173.

⁴³ Wehdorn 1987, S. 10.

⁴⁴ Dabei handelte es sich wahrscheinlich um Markus Smech, der laut dem Allgemeinen Adress-Buch von 1874 zusammen mit Peter Smech eine eigene Presse in der Martinsstraße 51 in Währing besaß. Lehmann 1874, S. 810.

⁴⁵ Köstlin 1890, S. 10.

⁴⁶ Riedl 2013, S. 11. Barbara Riedl beschäftigte sich ausgiebig mit der Entstehung des Herrenhauses. Diese Arbeit ist deshalb besonders wichtig für die historische Betrachtung der Nadelburg, da sie nicht nur literarische Quellen und Sekundärliteratur mit einbezieht, sondern auch die im Nadelburg Museum aufbewahrten Relikte des Herrenhauses mit angeschlossen hat. Das Datum für den Bau des Herrenhauses ist deshalb ihrer Arbeit entnommen.

Arbeitersiedlung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Am linken Bildrand sind die Häuser der neu geschaffenen Formergasse erkennbar; deren Bau eine neue Begrenzung notwendig machte, die als Mauer mit einem gerade abgeschlossenen Tor abgebildet ist. Diese neue, in der folgenden Zeit als *Rote Mauer*⁴⁷ bezeichnete Begrenzung lässt sich auf der Lithografie auch in anderen Siedlungsbereichen nachvollziehen: ausgehend von der Fabrik parallel der Fabrikgasse, hinter dem Gasthaus, zwischen Teich und Hof weiter über ein annähernd quadratisch erscheinendes Gebäude, von dem vor allem das Dach sichtbar ist und von dort weiter zur Formergasse. Auf einer historischen Fotografie (Abb. 19) sind die *Rote Mauer* und das Tor an der Formergasse im Hintergrund gut zu erkennen. Im Vordergrund das Adlertor mit der Hausnummer 135, die die Anlage 1878, nach ihrer Eingemeindung zur Gemeinde Lichtenwörth, bekam. Im Bereich vor der Fabrik zeigt die Smech-Lithografie ebenfalls eine abgrenzende Mauer, die sich um den von der Warmen Fische abgelenkten Seitenarm zieht und somit den westlichen Bereich des Fabriksgeländes abriegelt. Also nach mehr als 100jährigem Bestehen der Arbeitersiedlung werden die durch Siedlungserweiterungen geschaffene Öffnungen noch bewusst geschlossen. Beim Blick in die Straßenflucht der Adlertorgasse (Abb. 29) zeigt sich die bewusste Abschottung besonders stark. Die heutigen Öffnungen durch Fenster und Türen sind rezenter Natur, ursprünglich befanden sich hier ausschließlich die geschlossenen Rückwände der Arbeiterhäuser und Schuppen, sowie kurze, lückenschließende Mauerzüge.

Bei der Umgestaltung der Fabrikanlage um 1900 wurde das Gelände völlig umgestaltet, was die Überbauung der Warmen Fische und die Neugestaltung des sogenannten *Eisernen Tores* (Abb. 31) zu seinem heutigen Erscheinungsbild zur Folge hatte. Dieses war schon zu Beginn einer der wenigen Zugänge zur Anlage und stammt in seiner heutigen Form aus den letzten Jahrzehnten des 19. Jh.⁴⁸ Eine Fotografie aus dem Band 2 der „*Großindustrie Österreichs*“ von 1898 (Abb. 18) zeigt genau diese Situation. Die umschließende Mauer ist, wie der Mauerzug gegenüber des *Langen Ganges* als ziegelsichtige Pfostenmauer ausgeführt. Das links im Bild sichtbare *Eiserne Tor* zeigt konzeptionell noch die gleiche Gestalt wie heute als Rundbogenportal mit markanter architektonischer Gliederung und imposanter Giebelbekrönung. Es wurde jedoch wie Wehdorn in seinem Gutachten beschrieb; „in jüngerer Vergangenheit nach dem historischen Vorbild mit verbreiteter Durchfahrt

⁴⁷ Mehr zur Roten Mauer siehe Kapitel 3.2.4, *Bauphase IV. – 1871 bis 1930*.

⁴⁸ Dehio Niederösterreich Südlich der Donau, S. 1191.

wiedererrichtet“.⁴⁹ Dies erscheint in Betracht der modernen Fahrzeuggrößen durchaus plausibel, da dieses Tor nach wie vor als Einfahrt in die Siedlung dient.

All diese Faktoren verdeutlichen die gewollte Abschottung der Siedlung vom Rest der Bevölkerung Lichtenwörths. Dies könnte anfangs darin begründet gewesen sein, dass sich die zum Teil aus dem Ausland stammende Einwohnerschaft aus eigens angeworbenen Arbeitern zusammensetzte und von der beheimateten Bevölkerung als Belastung empfunden wurde.⁵⁰ Hinzu kam, dass sich unter den Meistern ebenfalls ein Drittel Ausländer befanden. Diese stammten, wie zu Beginn bereits angedeutet, vor allem aus Zentren der Metallverarbeitung wie Nürnberg, Aachen oder Mainz.⁵¹ Dementsprechend waren unter diesen Familien auch Protestanten zu finden, die sich nicht unter die katholische Bevölkerung mischen sollten.

Die bis ins 19. Jahrhundert anhaltende Abschottung der Fabrik und Arbeitersiedlung könnte aber auch an der Führung als eigene, von Lichtenwörth rechtlich getrennte, Herrschaft gelegen haben. Die Siedlung und die Fabrik sind also als Privatbesitz zu verstehen, der bewusst von den öffentlichen Flächen der Gemeinde Lichtenwörth getrennt wurde. Erst 1878 wird die Nadelburg in das Grundbuch der Gemeinde aufgenommen und mit einer Katasternummer versehen.⁵² Gerhard Pfeisinger verweist in seiner Publikation *Arbeitsdisziplin und frühe Industrialisierung* auf die Ähnlichkeit der frühen Fabriksgelände mit Klosteranlagen. Dabei ist in der Abgeschlossenheit vor allem eine formale Parallele zur Nadelburg zu finden, deren verbindende inhaltliche Ebene in der gewünschten Fokussierung auf die Arbeit selbst zu suchen ist. Diese Arbeit besteht im Fall eines Klosters aus dem stark reglementierten Alltag, der hinter abgeschlossenen Mauern – also innerhalb der Klausur – in einer ebenfalls baulich vorgesehenen Abgeschlossenheit stattfindet. Verglichen damit, ist es innerhalb einer abgeschlossenen Fabrikanlage zusätzlich möglich die Aufmerksamkeit des Individuums ganz auf die Disziplinierung und Fokussierung auf den Ort der Arbeit zu lenken.⁵³ Durch die bauliche Abgrenzung ist das Bestreben nach einer im Inneren der Anlage ausgeübten Kontrolle nicht nur spürbar, sondern auch nach außen visualisierbar. Arbeit und Wohnen sind an einem solchen Ort nicht voneinander getrennt lebbar: Bis hin zum sonntäglichen Kirchengang oder dem Schulunterricht der Kinder findet innerhalb der Arbeitersiedlung alles unter ständiger Beobachtung durch die Obrigkeit statt. Die

⁴⁹ Wehdorn 1987, S. 10.

⁵⁰ Mauthe/Trumler 1986, S. 38.

⁵¹ Knofler 1980, S. 160 – 161.

⁵² Bachtrögl 2009, S. 66.

⁵³ Pfeisinger 2006, S. 227.

Anwohnerschaft lebt in einem geschlossenen Kosmos, dessen Mittelpunkt die zu verrichtende Arbeit darstellt und in dem alles so gestaltet ist, dass diese reibungslos ausgeführt werden kann.

2.2.1 Langer Gang

Als *Langer Gang* (Abb. 36 – 37) wird jenes Gebäude bezeichnet, das sich ausgehend vom Fabrikgelände und gegenüber dem *Großen Teich* traufständig entlang der Fabriksgasse erstreckt. Das Gebäude ist 82m x 15 m groß,⁵⁴ verfügt an seiner Straßenfront über 25 teilweise unregelmäßig angeordnete Fensterachsen, die im Erdgeschoss durch fünf Garagentore, fünf querrechteckige Fenster und acht hochrechteckige Fenster gebildet werden. Besonders auffällig sind die farblich abgesetzten Putzquaderungen an den Gebäudeecken und das profilierte Dachgesims. Da dieses Gebäude in dem erstmals durch Otruba veröffentlichten Inventar von 1751⁵⁵ nicht beschrieben wird, ist anzunehmen, dass es kurz vor oder zeitgleich zur Arbeitersiedlung entstanden ist. Im Erdgeschoss (Abb. 13) befinden sich mit einer Ausnahme tonnengewölbte Räume mit Stichkappen, die zuletzt als Garagen, Lagerräume und Werkstätten verwendet wurden. Im Westen befindet sich ein Raum mit einem auf vier quadratischen Säulen ruhenden Platzlgewölbe. Als westlicher Abschluss zeigt der Grundriss einen weiteren Raum, der heute durch ein zentrales Tor betreten werden kann, aber auf einer Lithografie des 19. Jahrhunderts (Abb. 17) vier breite Tore zeigt und somit als ehemaliger Wagenschuppen interpretiert werden kann. Im Obergeschoss (Abb. 14) befinden sich heute zahlreiche unbewohnte und unterschiedlich dimensionierte Wohneinheiten. Das Inventar von 1813 beschreibt die Binnengliederung folgendermaßen: „*Im 1. Stock 1 großer gemauerter Kommunikations Gang 8 Kuchl 18 Zimmer 3 Kämmer stakadort. Von ebener Erde bis unter das Dach die Steige von Stein.*“⁵⁶ Die hier genannte Stiege befindet sich im Zentrum des Gebäudes. Neben 18 Zimmern sind drei zusätzlich mit Stuckdecken ausgestattet, wie sie auf dem Vermessungsplan der Firma Bogensberger (Abb. 14) in ihrem heute nicht mehr vollständigen Bestand mit aufgenommen wurden. Zwei der Stuckspiegel sind trotz der rezent durchgeführten Aufteilungen der Räume gänzlich erhalten geblieben. Die genannten acht Küchen konnten bei der bauhistorischen Untersuchung des Gebäudes 2018 im Dachraum nachgewiesen werden, stammen also wahrscheinlich aus der Erbauungszeit.⁵⁷ Diese Küchen orientierten sich an den Außenwänden des Gebäudes und waren als Rauchküchen mit

⁵⁴ Kaltenegger 2018, S. 16.

⁵⁵ Otruba 1976, S. 112 – 117.

⁵⁶ Siehe Anhang Inventar 1813, S. 3, Nr. 13.

⁵⁷ Kaltenegger 2018, S. 17.

überwölbtem Ofen- bzw. Herdblock ausgestaltet. Marina Kaltenegger verweist in ihrer Untersuchung auf Pläne⁵⁸ aus den 1930er Jahren, die im Bauarchiv der Gemeinde Lichtenwörth erhalten geblieben sind und die aufgrund eines geplanten – aber nicht durchgeführten – Umbaus entstanden.⁵⁹ Ihrer Argumentation folgend zeigt dieser Plan den seit der Erbauung kaum veränderten Baubestand des Gebäudes. Hier zeigen sich also die acht Küchen, rechts und links davon jeweils ein Zimmer und in der westlichen sowie östlichen Gebäudehälfte jeweils drei zusätzliche Räume. Was den aufgezählten Räumen des Inventars von 1813 entspricht.⁶⁰ In diesem Plan ist außerdem ablesbar, dass immer eine der Rauchküchen in Verbindung mit einem weiteren, annähernd quadratischen Zimmer steht, also eine Art Wohneinheit bildet. Als Nutzung dieser Räume kommt die Unterbringung nicht verheirateter Arbeiter und Lehrlinge in Frage, auch die Christian Zug zu Beginn bereitgestellten Jungen könnten nach dem Ausbau der Fabrik in der Zeit um 1756 von der ehemaligen Fabrik hierher übersiedelt worden sein. Die mit Stuckdecken ausgestatteten Räume deuten auf eine Nutzung durch einen anderen Personenkreis hin. Durch die gestalterische Betonung, also die repräsentativere Gestaltung, könnte an die Fabrikverwaltung gedacht werden.

2.2.2 Die öffentlichen Gebäude und die Theresienkirche

Bestandteil der Siedlung waren von Beginn ein Gasthof mit Tanzsaal, eine Kirche, eine Schule und gemeinschaftlich genutzte Räumlichkeiten für Nutztiere und die Lagerung von Lebensmitteln. Das Gasthaus (Abb. 22) war zentraler Ort des sozialen Lebens und gleichzeitig Unterkunft wie Raststation für Handelstreibende von Außerhalb. Dieses Gasthaus wird von Robert Bachtrögl als Kantine bezeichnet, die demzufolge für die Versorgung der Arbeiter entstanden ist und neben dem Küchenbetrieb auch einen Stall für sieben Pferde sowie eine Wagenremise besaß.⁶¹ In der Wiener Zeitung vom 14. Juli 1816 wird das Gasthaus zum Verkauf angeboten, es wurde also bereits zu diesem Zeitpunkt aus dem Bestand der Arbeitersiedlung herausgelöst und in die Hände eines gesonderten Eigentümers gegeben. Der Umfang dieses Verkaufs betraf laut Anzeige das *„herrschaftliche Traitueurhaus mit der Schankgerechtigkeit, Tanzboden, Stallungen, und dabey befindlichen Garten, als auch die*

⁵⁸ Leider war es nicht möglich im Zuge der Recherche Zugang zum Bauakt des Langen Ganges zu erhalten, der bei Kaltenegger 2018 abgedruckte Plan selbst ist in schlechter Qualität abgebildet und konnte nicht reproduziert werden.

⁵⁹ Kaltenegger 2018, S. 18.

⁶⁰ Kaltenegger 2018, S. 29.

⁶¹ Bachtrögl 2009, S. 23.

Greißlerey“.⁶² In den 1960er Jahren kam es schließlich zum Verlust von fünf der ursprünglich insgesamt 9 Bögen der straßenseitigen Arkade, mitabgerissen wurde dabei der dazugehörige westlich gelegene Gebäudeteil.⁶³ Der angeschlossene Tanzsaal ist heute das letzte Zeugnis dieses Bauwerkes. Dieser ist als Halle konzipiert und verfügt im Inneren über einen offen gestalteten Bohlendachstuhl. Als das Gutachten von Manfred Wehdorn 1987 entstand, verfügte der Saalbau noch über eine Empore,⁶⁴ die jedoch bei den Instandhaltungsmaßnahmen der 1990er Jahre abgebaut wurde. Ebenfalls zu dieser Zeit erhielt der Saal eine neue Fassade und somit sein heutiges Erscheinungsbild.⁶⁵

Das Schulgebäude konnte bisher baulich nicht nachgewiesen oder eindeutig einem Gebäude zugeordnet werden, anzunehmen ist allerdings, dass sich dieses in einem der die Kirche flankierenden Gebäude (zur Orientierung siehe Abb. 1) befunden haben könnte. Dem Quellmaterial folgend, hatte die Schule zwei Klassen, fand nach der Arbeit und an Sonntagen statt.⁶⁶ Außerdem wurden die Kinder der Nadelburger Arbeiter von Beginn an durch den Pfarrer einem religiösen Unterricht unterzogen, der in denselben Räumlichkeiten stattgefunden haben könnte. Demzufolge wurde die Schule bereits mit dem Rest der Siedlung ab 1756 errichtet. Dies bestätigen die Autoren der Ortschronik von Lichtenwörth und geben einen Hinweis auf die Positionierung im Siedlungsgefüge. Demnach war die Schule in dem links der Kirche gelegenen Gebäude mit der heutigen Adresse Streckergasse 6 untergebracht.⁶⁷ Das Gebäude rechts der Kirche ist in dieser Schilderung als Pfarrhof anzusprechen.

Die siedlungseigene Kirche wurde um 1756 / 1759, nach Plänen des kurz zuvor als Leiter des Hofbauamtes ausgeschiedenen Nicolaus von Pacassi, entworfen und durch den Baumeister Josef Müller⁶⁸ ausgeführt. Als Filialkirche der Pfarre Lichtenwörth hatte sie keinen eigenen Pfarrer, der für die ansässigen Arbeiterfamilien sorgte.⁶⁹ Der Zentralbau zeigt eine giebelgekrönte Westfassade sowie zwei Osttürme mit je vier Uhrengiebeln, die heute jedoch ausschließlich über ein Ziffernblatt je Turm verfügen. Die beiden westlich der Kirche –

⁶² Wiener Zeitung 14. Juli 1816, S. 97

⁶³ Bachtrögl. S. 169 – 172.

⁶⁴ Wehdorn 1987, S. 26.

⁶⁵ Bachtrögl 2009, S. 169.

⁶⁶ König 1989, S. 81.

⁶⁷ Haider / Lenauer 1992, S. 107.

⁶⁸ Reitböck 1891, S. 25. Reitböck ist der bisher einzig auffindbare Autor, dem eine Quelle zu ausführenden Persönlichkeiten vorliegt und Josef Müller als Baumeister der Kirche nennt. Es kann angenommen werden, dass es sich hierbei um einen lokal ansässigen Baumeister des Wiener Neustädter Umfeldes handelt.

⁶⁹ Dehio Niederösterreich Südlich der Donau, S. 1192.

gegenüber dem Kircheneingang – gelegenen Hofmauern waren ursprünglich in barocker Manier konvex geschwungen errichtet worden.⁷⁰ Der Innenraum wird von einer querovalen Kuppel⁷¹ überspannt. Die heute schlicht gestaltete Kirche könnte, ähnlich der ebenfalls von Pacassi gestalteten Gardekirche (Abb. 47 und 48) am Rennweg in Wien, mit klassizistischen Stuckdekorationen ausgestaltet worden sein. Für eine ursprünglich gut durchdachte Konzeption des Innenraumes spricht die Gestaltung der Orgelemporensäulen. Die Kapitelle und Postamente dieser sind als Rauten (Abb. 33) ausgeformt und folgen in ihrer Ausrichtung dem Grundriss der ovalen Kuppel. Während und nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Kirche als Lager für Getreide und Munition verwendet, bevor sie 1956 durch die Erzdiözese Wien angekauft und renoviert wurde.⁷²

Heute ist das äußere Erscheinungsbild der Theresienkirche geprägt durch vergangene Restaurierungen: Die Türme erhielten 1997 fassadenseitig jeweils eine neue Turmuhr, die anhand von historischen Ansichten und einem erhaltenen Zeiger rekonstruiert wurden. Aus dieser Zeit stammen ebenfalls die bekrönenden Turmkreuze und das Kreuz der Kuppel. Bei einer im Jahr 1969 durchgeführten Sanierung wurde vor der Kuppel eine massive Giebelmauer anstelle der ursprünglichen Balustrade errichtet, womit sich das Erscheinungsbild stark veränderte.⁷³

Der Kuppelbau mit seinen zwei Türmen wirkt im Kontext der Arbeitersiedlung überproportioniert und verdeutlicht abermals den repräsentativen Charakter des Ensembles. Nicolaus Pacassi, der am Hof hoch angesehen war, entschied sich für eine der Gardekirche in Wien ähnliche Konzeption, die jedoch über keine Türme verfügt und ursprünglich an der Rückseite direkt an den Baukomplex des Kaiserspitals anschloss. Der Bau dieser Kirche begann 1755, also nahezu zeitgleich zum Bau der Nadelburger Theresienkirche. Die Weihe der Gardekirche fand jedoch erst 1763 statt, also knapp 4 Jahre später als die Weihe der Theresienkirche in Lichtenwörth.⁷⁴ Bei Betrachtung der beiden Grundrisse (Abb. 49) wird ersichtlich, wie nah sich die Konzeptionen dieser beiden Kirchen stehen: Beide basieren auf dem Oval als zugrundeliegendem Element der Zentralkuppel. Die Apsiden beider Kirchen werden beidseitig von Räumen flankiert. In Lichtenwörth erfolgt die Erschließung dieser Räume über das Langhaus, in Wien hingegen über die Apsis selbst, ähnlich einer Sakristei. Der wesentlichste Unterschied ist in der Konzeption der raumkonstruierenden Kuppel und der

⁷⁰ Wehdorn 1987, S. 19. Bzw. auf Pachtelplan (Abb. 1) ersichtlich.

⁷¹ Die Kuppel war zuerst mit Kupfer gedeckt, seit 1810 mit Ziegeln, dann ab 1885 mit Schieferplatten. Stöger 1889, S. 473.

⁷² Dehio Niederösterreich Südlich der Donau, S. 1192.

⁷³ Bachtrögl 2009, S. 173 – 174. Siehe Bachtrögl, 2009, S. 27 zur Abbildung der Kirche mit Balustrade.

⁷⁴ Czeike 1993, S. 462.

Ausrichtung der Kirchen zu suchen: Die Theresienkirche ist geostet, die langen Seiten des Ovals liegen in Ost- wie Westausrichtung. Die Gardekirche ist hingegen zum Rennweg ausgerichtet, somit nicht geostet. Beide Ovale zeigen dadurch eine Nordsüdausrichtung ihrer Schmalseiten und eine Ostwestausrichtung der langen Seiten.

Angenommen, Pacassi entwarf beide Kirchen in seiner Funktion als Leiter des Hofbauamtes, sind hier die der Planung zugrundeliegenden Überlegungen im höfischen Beamtenapparat zu suchen. Auch die Einbindung der Theresienkirche an prominenter Stelle der Arbeitersiedlung, mit den beiden flankierenden rechtwinkligen Bauten und die Position der Kirche am Ende der Fabrikasse, sprechen für eine Gesamtkonzeption der Siedlung, die möglicherweise aus einer Hand stammte oder zumindest innerhalb einer Arbeitsgruppe entstanden sein muss.

Auch die Gestaltung und Entstehung des Altarbildes der Theresienkirche lassen sich im Kontext höfischen Repräsentationswillens und Organisationsstruktur einordnen. Es (Abb. 35) zeigt die Kreuzigung Christi im Zentrum, im Hintergrund eine grüne Hügellandschaft mit dicht verhangenem Himmel und dunklen, sich verdichtenden Wolken. Die Gestaltung der Kreuzigungsszene scheint zuerst klassisch: Links des Kreuzes eine knieende Maria, rechts Johannes der Apostel, daneben zwei Scharwächter und eine Stadt im Hintergrund, die üblicherweise Jerusalem symbolisierte. Bei näherer Betrachtung ist jedoch Maria als Nonne im Karmeliterinnenornat zu erkennen, der junge Mann rechts des Kreuzes trägt die Uniform des österreichischen Erzherzogs und die beiden Scharwächter die Arbeitskleidung von Bergarbeitern. Die Inschrift in der Ecke rechts unten lautet: „Prospekt der königlichen Schemnitzerischen Haupthandlung Ober Pieberstollen als Windschacht n. Sigisberg“.

Das für die Nadelburg zuständige Münz- und Bergwesensdirektorium entschied sich bei der Ausstattung also für eine Darstellung, die direkten Bezug zum eigenen Zuständigkeitsbereich und zum Wirtschaftsförderungsprogramm des Habsburgisch-Lothringischen Hauses hatte: Bei einer Visitationsreise des Kaiser Franz I. Stephans von Lothringen im Jahr 1751 – also wenige Jahre vor dem Bau der Nadelburger Arbeitersiedlung – besichtigte er auch die Anlagen der erwähnten Bergbaustadt Schemnitz. Unter den zahlreichen Vertretern der Medien befanden sich auf dieser Reise auch Maler, darunter der Maler Francois-Joseph Vidon, dem zum aktuellen Stand der Forschung das Altarbild der Theresienkirche zugeschrieben wird und der es nach seiner Heimkehr anhand von Skizzen geschaffen haben soll.⁷⁵

⁷⁵ Zedinger 2008, S. 257.

Nun stellt sich die Frage, in welchem Zusammenhang der Bergbauort Schemnitz zur Nadelburg steht. Zum einen ist eine Verbindung auf Verwaltungsebene gegeben. Das Münz- und Bergwesensdirektorium war in Schemnitz verantwortlich, so wie diesem die gesamte ärarische Montanverwaltung unterstand.⁷⁶ Für den Bau der Kirche zeigt sich also die gleiche Abteilung der Hofkammer verantwortlich wie für die Leitung und Organisation der Bergwerke. Andererseits ist die Visitationsreise von 1751 selbst ein Zeichen des kaiserlichen Patronates über die im Reich befindlichen Bergbaustätten. Kaiser Franz I. Stephan besuchte neben Bergbaustädten auf dem Land verteilte Bergwerke und Hütten. Mancherorts wurde das kaiserliche Gefolge mit großem Aufwand und repräsentativen Mitteln, wie eigens geschaffenen ephemeren Ehrenpforten empfangen.⁷⁷ Sowohl der kaiserlich unterstützte Bau der Nadelburg als auch aufwendige Visitationsreisen, sind gezielt eingesetzte, repräsentativ inszenierte Ereignisse außerhalb des Hofes, die zu dessen Vergegenwärtigung in den Provinzen des Reiches dienen sollten. Durch die Positionierung eines Altargemäldes mit bergbaulicher Motivik wird sowohl die Präsenz der kaiserlichen Patronage als auch die Verwaltungshoheit durch das Münz- und Bergwerksdirektorium demonstriert.

Abgesehen von Kirche und Schule gab es möglicherweise weitere Gebäude mit öffentlichen Aufgaben innerhalb der Arbeitersiedlung. In einem Sitzungsprotokoll der Untersuchungskommission vom 13. Oktober 1768 wird erwähnt, dass der Grund, auf dem die Häuser errichtet wurden, eine so hohe Feuchtigkeit aufwies, dass es notwendig wurde, ein Krankenhaus zu bauen, um die vielen Kranken versorgen zu können.⁷⁸ Im später verfassten Kaufvertrag mit Theodor Graf Batthyány aus dem Jahr 1769 wird vermerkt, dass es von nun an in den Händen des Grafen läge, für die anfallenden Ärztelöhne und das Personal aufzukommen.⁷⁹ Aus heutiger Sicht kann die Position dieses Krankenhauses leider nicht ohne weiteres ausfindig gemacht werden. Durch das überlieferte Inventar der Fabrik von 1751 ist aber sicher überliefert, dass ein „*Herr Medico zu Neustadt*“ einen jährlichen Lohn erhielt, also entweder fallweise oder dauerhaft in der Fabrik anwesend war.⁸⁰

⁷⁶ Konečný 2017, S. 347.

⁷⁷ Konečný 2017, S. 348.

⁷⁸ Müller 1941, S. 55.

⁷⁹ Müller 1841, S. 62.

⁸⁰ Otruba 1976, S. 117.

2.3 Das Arbeiterhaus – äußeres Erscheinungsbild und innere Struktur

Die giebelständigen Arbeiterhäuser (Abb. 11) sind in ihrer Grundkonstruktion langgestreckt, ebenerdig und ohne Unterkellerung, wobei die Häuser der Kindergartenstraße – bedingt durch die rasterartige Siedlungsstruktur – eine Ausnahme bilden und traufständig orientiert wurden. Jedes Haus verfügt über einen Hof mit Selbstversorgergarten und zugehörige Ökonomiebauten. Der Zugang zum Hof geschieht durch ein Tor in der parzellenbegrenzenden Hofmauer, die den Innenbereich somit zu einem semiöffentlichen Raum abschloss, der nur von der Bewohnerschaft des Hauses ohne weiteres begehbar war. Jedes Haus verfügte an der Straßenfront über zwei Fenster, in der Giebelwand befand sich ursprünglich eine zentral positionierte nicht verglaste runde Öffnung (Ochsenauge), die vermutlich zur Durchlüftung des Dachraumes diente.⁸¹ Abgeschlossen werden die Häuser durch ein Satteldach, das als Sparrendach ausgeführt wurde. Ursprünglich waren alle Dächer mit Schindeln gedeckt, heute verfügen diese einheitlich über eine Ziegeldeckung.⁸²

Jedes Haus (Abb. 10 + 11) verfügt respektive verfügte an der Hoffassade über zwei Zugänge, die als Eingang zu einer der beiden Wohneinheiten dienten. Die Konzeption einer solchen Wohneinheit bestand aus der gemeinsam genutzten Küche im Zentrum, davor ein Vorraum und davon abgehend rechts und links jeweils ein Wohnraum. Diese Zimmer waren als Wohn- und Schlafräum für jeweils eine Familie vorgesehen. Diese Einheiten wurden paarweise errichtet, wodurch sich die Notwendigkeit zweier Hauseingänge ergab. Somit treten im Pachtelplan (Abb. 1) je zwei Wohneinheiten als ein Baukörper in Erscheinung. Diese Wohneinheiten können als Entwicklung eines bestimmten, spezifisch für die Nadelburg konzipierten, Wohntypus betrachtet werden, der nun immer gekoppelt als langgestrecktes Haus mit zwei Eingängen an der Hoffassade zum Einsatz kam.

Beispiele für die bauzeitliche Binnenstruktur sind in den Unterlagen des von Manfred Wehdorn gehaltenen Seminars an der Technischen Universität Wien 1979/80 zu finden: Im Rahmen des Seminars wurden die Bauwerke der Siedlung beinahe gänzlich untersucht –

⁸¹ Bei Besuch des Nadelburgmuseums und einer Führung durch Herrn Robert Bachtrögl erfahren Besucher:innen außerdem, dass diese Ochsenaugen dazu dienten den Blick durch die Dachräume zu öffnen. So konnte der Nachtwächter von einem erhabenen Standort aus größere Bereiche der Siedlung genauer beobachten und selbst kleinere Feuer früh erkennen. Diese konnte jedoch nicht durch Quellen belegt werden, klingt aber plausibel, bei der Annahme, dass die Dachräume auch als Lager verwendet wurden und spätestens ab der Bauphase IV. durch Aufgänge zugänglich waren.

⁸² Jirout 2018, Typologische Beschreibung der Arbeiter- Siedlungshäuser, S. 4. Die Deckung mit Schindeln wird in den genannten historischen Berichten und topographischen Betrachtungen ebenfalls genannt, siehe dazu ebenfalls Schweickhardt von Sickingen 1831, S. 294.

wenn möglich vermessen – und bauliche Details dokumentiert. Eines der besser zugänglichen Objekte dieser Kampagne war das Haus in der Streckergasse 1⁸³ (Abb. 6): Hier ist der ursprüngliche Grundriss weitgehend erhalten geblieben, die Proportionen und Raummaße des ursprünglichen Arbeiterhauses somit rekonstruierbar. Anhand der im Plan gegebenen Maße ergibt sich für die Zimmer eine durchschnittliche Fläche von 23,77 m², die Küchen dieses Hauses sind 6,92 beziehungsweise 9,27 m² groß und die Vorräume haben die Ausmaße von 9,13 beziehungsweise 9,46 m². Die Unterschiede der Küchengrößen könnten sich durch einen Umbau der Wohneinheit an der Walzergasse ergeben haben, der sich durch die abweichende Position des Kamines, das Fehlen des Küchengewölbes und die abweichende Raumproportion verdeutlicht. Jeder Familie standen also eine Fläche von ca. 24 m² zum Schlafen und Wohnen zur Verfügung, die ca. 7 m² große Küche mussten sich die Bewohner:innen teilen.

Die Häuser der ersten Bauphase bestehen aus Mischmauerwerk, das über einen hohen Anteil von Feldsteinen verfügt. Die später hinzu gekommenen Häuser sind gänzlich aus Ziegelmauerwerk errichtet worden. Einige wenige Arbeiterhäuser zeigen heute noch eine dezent stuckierte Putzfassade, die, während der Wehdorn'schen Gutachtenerstellung Ende der 80er Jahre, noch verbreitet gewesen sein müssen. Damals konnten weitaus mehr Kastenfenster der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in situ vorgefunden werden, barocke Fenster mit Steingewänden waren jedoch auch zu diesem Zeitpunkt gänzlich verschwunden. Die Schornsteine der Häuser wurden seit dem 19. Jahrhundert meist durch neue, aus Ziegeln gemauerte Schornsteine ersetzt oder sind aufgrund von Anpassungen der Binnenstruktur an einem anderen Ort im Haus neu errichtet worden.⁸⁴ Heute sind selbst die – sekundär errichteten – gründerzeitlichen Kamine flächendeckend durch moderne ersetzt worden, was dank einer fotografischen Dokumentation durch Robert Bachtrögl gut nachvollziehbar gemacht wurde. Diese wurde in einem Zeitraum von Oktober 2011 bis Januar 2012 angefertigt und hatte die Veranschaulichung der zahlreichen Veränderungen zum Ziel. Am Gebäude Fabrikasse 18 (Abb. 40 und 41) wurde beispielsweise ein neuer Schornstein aus

⁸³ Wehdorn 1980, Mappe B. Oder Wehdorn 1987, Teil 3, Streckergasse. Die Unterlagen zum Seminar und das Gutachten von 1987 sind nicht öffentlich zugänglich. Im Rahmen des Seminars wurden einzelne Häuser genauer vermessen oder skizziert und bauliche Details in Form von Aufnahmebögen und Fragebögen dokumentiert. Bei der in Pfeisinger 2006 abgebildeten Bildtafel V. (Abb. 7) handelt es sich entweder um einen Grundriss einer gesonderten Vermessungskampagne oder um das Ergebnis der Seminararbeiten von 1980, da sich Ofenstellungen und Naturmaße gleichen.

⁸⁴ Wehdorn 1987, S. 12.

Beton errichtet, wodurch der gründerzeitliche Schornstein aus Ziegelmauerwerk verloren ging.⁸⁵

Aber nicht alle Bauwerke der Arbeitersiedlung waren reinen Wohnzwecken gewidmet: Bei Lektüre des Inventars von 1813 wird schnell ersichtlich, dass auch Werkstätten und Handwerker (Bäcker, Schlosser, Gießwerkstatt, Nadlerwerkstatt) vorhanden waren.⁸⁶ Vor allem unterscheiden sich aber die Erläuterungen zur Ausstattung der Höfe stark voneinander: Mal sind es zwei Holzhütten, dann fünf oder stattdessen eine Kohlehütte. Die Binnengliederung der Arbeiterhäuser war also nicht annähernd so uniform, wie es von außen den Anschein macht, außerdem wurden in den ersten Jahrzehnten nach Gründung bereits einige Adaptierungen vorgenommen. Ob dies von Beginn an so geplant war oder sich erst danach, aufgrund sich wandelnder Raumbedürfnisse entwickelte, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Jedoch sind die im Inventar aufgelisteten Werkstätten ebenfalls aus dem metallverarbeitenden Gewerbe oder gehören zu Berufen, die integrativer Bestandteil einer funktionierenden Dorfgemeinschaft sind, wie eine Bäckerei oder eine Schlosserei.

Zwischen Fabrikgasse und Adlertorgasse befinden sich zusätzliche Arbeiterhäuser, die vor allem in ihrer Länge eine abweichende Konstruktion zeigen. Im bauhistorischen Gutachten des Atelier Jirouts von 2019 werden zwei zugrundeliegende Grundrisse präsentiert, die diesen Abweichungen Rechnung tragen (Abb. 11). Als Typ A ist das am meisten vertretene Arbeiterhaus des 18. Jahrhunderts, mit oben beschriebenem Grundriss definiert. Diese typologische Rekonstruktion zeigt das Arbeiterhaus in seiner ursprünglichen Form, aber mit den – nach dem Brand 1867 – hinzugekommenen Schuppen, inklusive den gemauerten Aufgängen in den Dachraum.⁸⁷ Die Aufgänge verfügen über ein Pultdach und lehnen sich an die rückwärtige Hofmauer, die anschließenden Schuppen verfügen über ein Satteldach. Der Typ B (Abb. 12) ist als Rekonstruktionsversuch für das ausschließlich im Bereich zwischen Fabrikgasse und Adlertorgasse entstandene Arbeiterhaus des 19. Jahrhunderts zu betrachten: Es unterscheidet sich ausschließlich durch das Vorhandensein eines weiteren Raumes an jede Wohneinheit. Zwei weitere, davon abweichende Häuser befinden sich zwischen Teich und Kindergartenstraße, die sich aber nur durch das Fehlen einer Ummauerung von den anderen Arbeiterhäusern des Typ B unterscheiden.

⁸⁵ Robert Bachtrögl, private Dokumentation und Gespräch. Leider wurden diese Daten bisher nicht publiziert oder tiefgründig ausgewertet. Hier zeigt sich abermals, wie wichtig die Beobachtungen der ortsansässigen Bevölkerung sind, um nicht genehmigungspflichtige Veränderungen zu dokumentieren.

⁸⁶ Siehe Anhang, Inventar 1813.

⁸⁷ Siehe Kapitel 3.2.3, Bauphase III – 1821 bis 1870.

Die Küchen beider Typen waren ursprünglich mit einem Böhmischen Platzl gewölbt, um den Rauchabzug zu fördern und das restliche Haus vor Feuer zu schützen.⁸⁸ Wie auf dem Grundriss der Streckergasse 1 (Abb. 6) zu erkennen ist, befindet sich ein Rauchabzug in der südöstlichen Ecke der Küche. Andere veröffentlichte Grundrisse (siehe Anhang *bisher publizierter Grundrisse*) – die jedoch eher von skizzenhaftem Charakter sind – zeigen Herdstellungen in beiden Ecken oder – wie bei dem 1989 in der Diplomarbeit von Martina König veröffentlichten Beispiel – zwei Kamine.⁸⁹ Da angenommen werden kann, dass jede Küche über einen auf einem primär ins Mauerwerk eingelegten, raumüberspannenden Trambalken verfügte, der es ermöglichte ein Gewölbe über die gesamte Raumbreite zu spannen, konnte in jeder Raumecke eine Anfeuerung des Ofens durchgeführt werden, die über den selben Kamin entlüftet wurde. Auch ein breiter, über die gesamte Raumbreite ausgeführter Herdblock mit genügend Platz für zwei Feuerstellen ist dabei eine Option. Es ist jedenfalls wahrscheinlich, dass jede Familie über genügend Raum für ein eigenes Feuer auf dem Herdblock der Küche verfügte und sich diese nicht absprechen mussten, sondern einen eigenständigen Haushalt führten.

Zusammengefasst verfügten die Arbeiterhäuser der Nadelburg über einen einheitlichen Grundriss, der vorsah zwei Wohneinheiten für je zwei Familien im Bauverband zu errichten, um dort die Beschäftigten der Fabrik gezielt unterzubringen. Durch die Ausführung als Zimmer-Küche-Vorraum-Haus lassen sich Analogien aus dem ruralen Hausbau Österreichs erkennen, die im Folgenden näher betrachtet werden sollen. Hier sei besonders zu betonen, dass vor allem die einheitliche Konzeption der Siedlung und das Aneinanderreihen von zwei Wohneinheiten unter einem Dach einen Ausblick auf zukünftige Unterbringungsmodelle industrieller Standorte erlaubt.

⁸⁸ Jirout 2018, Beschreibung der Arbeiterhäuser der Nadelburg, S. 4-5.

⁸⁹ Siehe Anhang, Publierte Grundrisse: In den vergangenen Jahrzehnten wurden diverse Grundrisse publiziert. Leider kommt bei einer genaueren Betrachtung schnell der Verdacht auf, diese würden sich aufeinander beziehen und sind keine Pläne, die anhand eines spezifischen baulichen Beispiels erstellt wurden. In den meisten Fällen sind keine Quellen vermerkt, was es schwierig macht nachzuvollziehen, auf welchen Informationen diese Grundrisse beruhen. So liegt die Vermutung nahe, dass der Grundriss in der Publikation von Robert Bachtrögl und jener in der Ortschronik von Lichtenwörth sich auf die gleiche Quelle beziehen, ob es sich dabei um ein reales Beispiel handelt oder diese anhand von Erzählungen erstellt wurden, muss offenbleiben. Erstmals mit dem Seminar von Manfred Wehdorn 1979/80 sind genaue Pläne erstellt worden, die schließlich Eingang in dessen Gutachten und in die Semesterunterlagen (heute noch aufbewahrt in der Fachbereichsbibliothek Denkmalpflege am Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege, Technischen Universität Wien) fanden.

2.4 Historische Beschreibungen der Nadelburger Arbeiterhäuser

Überlieferte Beschreibungen und Betrachtungen historischer Augenzeugen, die Arbeiterhäuser der Nadelburg betreffend, unterscheiden sich vor allem in der genannten Anzahl der Arbeiterhäuser voneinander. Hier zeichnet sich nicht nur die Entwicklung der Zubauten bis ins ausgehende 19. Jahrhundert ab, es lässt auch Rückschlüsse auf die Wahrnehmung der Siedlung in einer breiteren Öffentlichkeit zu. Die geplante Unterbringung von zwei Familien pro Haus ist etwas Neues, hinzukommt, dass die Nadelburger Arbeiterhäuser von außen betrachtet Ähnlichkeiten zu den bereits weiterentwickelten Kleinhäusern Niederösterreichs zeigen. In diesen Bauten wohnte jedoch für gewöhnlich eine Familie und jedes Haus beherbergte lediglich einen Haushalt.

Da in die Nadelburger Arbeiterhäuser immer im Verbund von zwei Wohneinheiten errichtet wurden, kann entweder eine der Wohneinheiten oder der gesamte Baukörper als *Haus* gezählt werden. Die Zählung liegt schließlich im Auge des zeitgenössischen Betrachters, führt aber bei der Lektüre historischer Texte zu schwer interpretierbaren Abweichungen. Bei Beschreibungen, die eine höhere Anzahl von Arbeiterhäusern nennen, ist also denkbar, dass die vor Ort vorgefundenen Wohneinheiten für zwei Familien als *Haus*, also als eigentliche Behausung, gezählt wurden. Der Pachzeltplan zeigt beispielsweise 15 Baukörper, will man sich aber auf die tatsächliche Behausung einer Familie beziehen, wäre eine doppelt so hohe Zahl zu nennen.

Friedrich Wilhelm Weiskern liefert in seiner 1770 erschienen *Topografie von Niederösterreich* einen der ersten Augenzeugenberichte der fertig gestellten Arbeitersiedlung, in welcher er vor allem die Produktionsstätten beschreibt, aber dann kurz auf die Unterbringungssituation eingeht. So sind hier „56. steinerne Wohnhäuser für die Fabrikanten, Beamten und Magazine [...]“ genannt. Weiter beschreibt er die Anlage: „Bey gedachten Wohnungen befindet sich die Nadelfabrik, wobey alleine 221. Personen arbeiten, und wozu eine große Schnurr- und Poliermühle mit 13. Bänken, nebst einem Drahtzuge von 10. Gängen, zum Kupfer, Meßing und Eisendraht gehören.“⁹⁰ Bei den hier zuerst genannten Wohnungen handelt es sich wahrscheinlich um die unter Christian Zug eingerichteten Schlafstätten innerhalb der Fabrik, denn erst im Folgenden geht Weiskern genauer auf die Baulichkeiten der Messingfabrik ein und beschreibt diese gesondert. Er nennt eine Anzahl von 56 steinernen Häusern, die als Wohn- aber auch Arbeitsraum zur Verfügung gestellt wurden. So lässt sich annehmen, dass Weiskern im Bereich der Arbeitersiedlung jede der

⁹⁰ Weiskern 1770, S. 2.

paarweise errichteten Wohneinheiten als Haus zählte und die Fabrikgebäude in seiner Aufstellung inkludierte. Er erhielt dadurch eine erheblich höhere Anzahl einzelner Baukörper, als sich – dank des Pachzeltplans – im Jahr 1756 nachweisen lassen. Da die Wohneinheiten aber paarweise errichtet wurden, kann angenommen werden, dass Weiskern jeweils eine dieser Wohneinheiten als *Haus* bezeichnete, damit wären die Wohnhäuser der Arbeitersiedlung doppelt gezählt worden.

In einer Ausgabe der wöchentlich erscheinenden *Vaterländischen Blätter* von 1810 wird im Rahmen eines über mehrere Nummern fortgesetzten Reiseberichts ausführlich über den Zustand industrieller Produktionsstätten in Österreich berichtet: Am 16. Januar 1810 ist schließlich eine Beschreibung der Nadelburg inklusive einer ausführlichen Erläuterung der dortigen Produktion enthalten.⁹¹ Hier werden „dreysißig Bauernhäuser, welche bloß Wohnungen und Werkstätten der Arbeiter enthalten“ genannt.⁹² Der Autor zählt also 30 Baukörper, die er außerdem als Bauernhäuser bezeichnet⁹³. In der *Niederösterreichischen Topographie* von 1915 wird beschrieben, dass die Siedlung noch 1830 einen „ansehnlichen Wall“ besaß und sich auf der Insel des Teiches ein Garten befand, der mit Zier- aber auch Obstpflanzen bestückt war. Was die Siedung betrifft, so wird hier eine schrittweise Entwicklung beschrieben: „Neben der Fabrik und der Kirche wurden bis 1830 nach und nach etwa 30 größere und kleinere Häuser aufgebaut, in denen der Fabrikbesitzer, seine Beamten und die Arbeiter, im Ganzen bei 330 Seelen, wohnten.“⁹⁴

1978 beschreibt Gertrud Gerhartl die Situation folgendermaßen: „Zur Unterbringung der Nadelburger Arbeiter wurden nach und nach in unmittelbarer Nähe der Fabrik dreißig kleine gemauerte, schindelgedeckte Häuser errichtet, die fast alle nach demselben Plan angelegt waren. Jedes Haus dieser Wohnkolonie bot Unterkunft für zwei Familien, die je ein Zimmer und eine gemeinsame Küche für sich beanspruchen konnten.“⁹⁵ Das heutige Luftbild der Nadelburg zeigt eine Arbeitersiedlung mit etwa 30 Baukörpern, die heute von lediglich einer Familie bewohnt werden. Wir befinden uns damit in der Gegenwart und am Ende einer Entwicklung der ständigen Erweiterungen, die sich in den Reiseberichten und Topografien widerspiegeln. Die historischen Reiseberichte zeigen aber auch, dass die Fabrik bereits direkt

⁹¹ Vaterländische Blätter 1810, S. 259 – 261.

⁹² Otruba 1976, S. 119.

⁹³ Dazu weiterführende Erläuterungen im Kapitel *Entlehnungen aus der regional bedingten anonymen Bauernhausarchitektur*.

⁹⁴ Topographie NÖ 1915, S. 5.

⁹⁵ Gerhartl 1978, S. 327.

nach ihrer Entstehung als sehenswertes Reiseziel zwischen Wien und Wiener Neustadt wahrgenommen wurde.

3. Historische Entwicklung der „kaiserlich-königlichen Nähnadelfabrik und Drahtzug zu Lichtenwerth“⁹⁶

Die Vorgeschichte der Fabrik beginnt mit dem Bischof von Wiener Neustadt, Martin Radwiger. Dieser ließ 1586 im Umfeld der Insel des *Großen Teiches* (Abb. 1) – auf der sich zuvor vermutlich eine Festung befand – die Winkelmühle, eine bischöfliche Mahl- und Sägemühle, errichten. Auf dem umliegenden Gebiet entstanden außerdem bischöfliche Gärten.⁹⁷

3.1 Die Genese anhand von Primär- und Sekundärquellen

1747 bietet der Bischof von Wiener Neustadt, Ferdinand von Hallweil, drei Mühlen aus bischöflichem Besitz zum Verkauf an. Dabei handelte es sich um die Winkel- und Steinfeldmühle in Lichtenwörth sowie die in Wiener Neustadt gelegene Nonnenmühle.⁹⁸ Ein gewisser Johann Christian Zug erwarb zumindest die Winkelmühle und trat in Folge als neuer Eigentümer an Maria Theresia heran, um ein landesfürstliches Privileg für den Bau einer Nadelfabrik inklusive Drahtzug zu erhalten.⁹⁹

Dieses wurde ihm schließlich verliehen, da in den Erbländen noch keine solche Fabrik vorhanden war. Zug begann daraufhin mithilfe eines Meisters aus Aachen die notwendigen Maschinen herzustellen und den Betrieb aufzubauen, wozu er 20 junge Männer bzw. Waisenkinder aus dem Wiener Bürgerspital als Lehrlingen zugewiesen bekam. Um den Aufbau voranzutreiben, stellte ihm die Regierung zusätzlich Gelder zur Verfügung.¹⁰⁰ Da sich

⁹⁶ In den frühen, die Fabrik betreffenden Dokumenten wird meist dieser Wortlaut der Benennung verwendet. Dieser dokumentiert durch seinen offiziellen Charakter einerseits den Beginn des Betriebes und gibt gleichzeitig Aufschluss über die hergestellten Waren.

⁹⁷ Haider / Lenauer 1992, S. 41. In der Literatur findet sich immer wieder der Hinweis auf eine Sommerresidenz des Bischofs von Wiener Neustadt in Lichtenwörth. Weitläufig wird angenommen, dass es sich hierbei um die ehemalige Festung auf der erwähnten Insel oder um eines der Häuser des heutigen Ortskernes handeln könnte. Handfeste Beweise (archivalischer wie archäologischer Natur) konnten für diese Annahme bisher aber nicht erbracht werden.

⁹⁸ Buttlar-Gerhartl 1986, S. 46.

⁹⁹ Müller 1941, S. 6. Herta Müller zitiert an dieser Stelle die gesamte Vorgeschichte aus einem Dokument der *Rustical Fassion* von 1751. Johann Christian Zug wird als ein Mann aus Lichtenwörth beschrieben, in dessen Besitz sich ein Haus mit Garten und eine Mühle mit einem geschätzten Wert von 205 Gulden befanden. Ein weiteres im Hofkammerarchiv erhaltenes Schreiben aus dem Jahr 1751 an Maria Theresia, das vom damaligen böhmisch-österreichischen Hofkanzler Karl Johann Choteks (Johann Karl Graf Chotek von Chotkowa und Wognin) unterzeichnet ist, stellt die Situation rund um die Bitte retrospektiv dar und fasst die bisherigen Schritte der Gründung des Drahtzugs ab 1747 zusammen und beschreibt die Pläne Johann Christian Zugs (AT-OeStA FHKA NHK Kommerz OÖ+NÖ, Akten 398, Fasc. 129, fol. 1-8.).

¹⁰⁰ Dies geschah, um Teile der stetig wachsenden Bevölkerung mit Arbeit und in der Folge mit Nahrung versorgen zu können. Auch die Vorbildwirkung einer als Pionierfabrik betrachteten Anlage inmitten des Steinfeldes kann als Motiv der finanziellen Unterstützung betrachtet werden.

der Gründer Johann Christian Zug wohl mit der Aufgabe übernahm und schnell in finanzielle Schwierigkeiten geriet, wurde eine Kommission entsandt, welche die Situation begutachten sollte. Der größte Kritikpunkt war die zu großzügig und kostspielig konzipierte Gesamtanlage der Fabrik. Man genehmigte schließlich eine weitere Unterstützung von weiteren 10 000 fl. Gulden, um alles in einen betriebsbereiten Zustand zu versetzen.¹⁰¹ Nachdem Johann Christian Zug angewiesen wurde eine Kostenaufstellung zu erstellen, wurde außerdem ersichtlich, dass dieser bisher ausschließlich für lediglich einen kleinen Teil der Gesamtkosten selbst aufkam, worauf eine weitere Kommission unter der Leitung des Grafen von Wrbna¹⁰² nach Lichtenwörth entsandt wurde. Diese stellte wiederum fest, dass Zug noch eine Summe von 2700 fl. Gulden, für von ihm persönlich ausgelegte Posten, und 6000 fl. Gulden für seinen durch den Bau der Fabrik abgerissenen Kupferhammer als Entschädigung erhalten sollte.¹⁰³ Bereits zu diesem Zeitpunkt wurde von der Kommission vorgeschlagen, den Betrieb zu verstaatlichen, Zug eine Entschädigung für die neu erbauten Bereiche der Drahtzug- und Nähnadelfabrik auszuhändigen und ihm das Gebäude der alten Winkelmühle abzukaufen, um dort zusätzliche Arbeiter unterzubringen.¹⁰⁴

Da in der Fabrik vor allem Materialien wie Stahl und Messing verarbeitet wurden, kam die Hofkammer zu dem Entschluss, das von Karl Ferdinand Grafen Königsegg-Erps¹⁰⁵ geleitete Münz- und Bergwesensdirektorium¹⁰⁶ als zuständige Abteilung für Bergbauangelegenheiten und Metallverarbeitung auszuwählen, da dieses am besten dazu beitragen könnte, die Fabrik in einen lukrativen Zustand zu versetzen. Schließlich wurde der Gründer Johann Christian Zug ausbezahlt, die zuvor für den Bau der Gebäude entnommenen Gelder des *Manufaktur-Fundo* flossen an diesen zurück und das Münz- und Bergwesensdirektorium übernahm

¹⁰¹ Haider / Lenauer 1992, S. 47.

¹⁰² Herta Müller verwendet in ihrer Dissertation die eingedeutschte Schreibweise „Würen“, bei der Durchsicht des Archivmaterials im Staatsarchiv wurde jedoch ersichtlich, dass es sich hierbei um den Grafen Wrbna handelte, der in der Schreibweise „Wrbna“ Dokumente unterzeichnete bzw. auf Anwesenheitslisten weiterer Protokolle des Quellenbestandes aufgeführt wurde. In dieser Arbeit wird deshalb die nicht eingedeutschte und durch den Grafen selbst gewählte Schreibweise verwendet.

¹⁰³ Müller 1941, S. 7 – 8.

¹⁰⁴ Haider / Lenauer 1992, S. 47. Müller 1941, S. 8. Herta Müller zitiert hier ein Dokument der Niederösterreichischen Faszikel aus dem Jahr 1751. Aus diesem von ihr in einem Nebensatz erwähnten Detail geht hervor, dass ein Teil der Arbeiter bisher weiter weg von der Fabrik wohnte und es nützlich wäre, diese in der direkten Umgebung der Fabrik unterzubringen. Der Hinweis auf eine geplante Unterkunft der Arbeiter in der Winkelmühle befindet sich ausschließlich in der Ortschronik von Haider und Lenauer, leider sind hier keine direkten Literaturverweise enthalten, womit eine Prüfung der Angabe nicht möglich ist.

¹⁰⁵ Allgemeine Deutsche Biografie 1906, S. 334. Königsegg-Erps war zugleich der erste Leiter dieser Abteilung, die 1748 gegründet wurde.

¹⁰⁶ In der Literatur und den historischen Quellen wird diese Hofstelle nicht einheitlich bezeichnet, weshalb in dieser Arbeit ausschließlich die Bezeichnung Münz- und Bergwesensdirektorium verwendet wird. Weitere Bezeichnung können „k. k. Münz- und Bergwesen-Directions-Hof-Kollegium“ oder „Münz- und Bergwesens-Directions-Hofkollegium“ sein.

letztlich auch den Verlag der hergestellten Waren.¹⁰⁷ 1753 wurden die bisher noch im Besitz des Bistums Wiener Neustadt befindlichen Bereiche des Hofgartens (rechts und links der Fabrik) und der *Große Teich* inklusive Insel¹⁰⁸ angekauft. Damit befand sich nicht nur die Fabrik selbst, sondern deren unmittelbare Umgebung in Staatsbesitz. Die Fabrik wurde von nun an als staatlicher Betrieb weitergeführt, das Gebiet von der bischöflichen Verwaltung abgespalten und als neues Herrschaftsgebiet *Winkelmühle -Nadelburg* abseits der weiterhin bischöflichen Herrschaft Lichtenwörth staatlich verwaltet.¹⁰⁹

1976 veröffentlichte Gustav Otruba ein weiteres für die Geschichte der Nadelburg wichtiges Dokument. Dabei handelt es sich um das erste Inventar der Fabrikanlage aus dem Jahr 1751. Es entstand, als oben genannte Kommission unter Grafen Wrba abgestellt wurde, um herauszufinden, in welchem Zustand sich der Drahtzug und die restlichen Bauten befanden und welche Maßnahmen zu ergreifen seien, um den Zustand zu verbessern. Der fast zur Gänze durch Otruba zitierte Bericht der Untersuchungskommission vom 21. Mai 1750¹¹⁰ stellte fest, dass einige der Gebäude bereits fertiggestellt waren, jedoch für die Komplettierung eine Investition von weiteren 9000 Gulden notwendig waren. Auch weitere Ausbaupläne sind vermerkt, so wurde beschlossen Seil- und Messing-Finger-Hut-Maschinen aufzustellen. Mit 17. April 1751 ist schließlich jener Vertrag datiert, der zwischen dem „kaiserlich-königlichen Commerzien-Oberdirectorium“ und dem Münz- und Bergwesensdirectorium geschlossen wurde, um die Übernahme der Nähnadelfabrik zu regeln und das Inventar als Anlage enthielt.¹¹¹ Dieses „*Inventar der Nähnadel und Drahtzugfabrik Nadelburg in Lichtenwerth*“¹¹², ist zugleich der früheste erhaltene Hinweis für die Beschaffenheit sowie den Umfang der gesamten Anlage. Es nennt alle Gebäude zu ebener Erde wie deren erste Geschosse mit den darin befindlichen Maschinen, Werkzeugen und Arbeitsplätzen. Außerdem ist einiges über die zum Erstellungszeitpunkt des Inventars vorrätigen Waren enthalten. In diesem Dokument wird die erste Bauphase der Fabrikanlage unter der Leitung Christian Zugs greifbar, es kann aber auch als Ergebnis der

¹⁰⁷ Müller 1941, S. 8 – 10. Otruba 1976, S. 111.

¹⁰⁸ Gerhartl 1993, S. 326.

¹⁰⁹ Haider / Lenauer 1992, S. 48. Topographie NÖ 1915, S. 4. Das Dorf Lichtenwörth als Teil des Bistums Wiener Neustadt wird nach der Umstrukturierung der Bistümer 1785 an das neue geschaffene Bistum St. Pölten übertragen und geht 1795 in den niederösterreichischen Religionsfond über und ist seit diesem Zeitpunkt eine staatlich verwaltete Gemeinde.

¹¹⁰ Otruba 1976, S. 110-111. Außerdem wird hier angemerkt, dass Christian Zug, trotz seiner Fehlkalkulation nicht mit voller Härte begegnet werden solle, da diesem das Privilegium versprochen wurde und er infolgedessen Arbeiter aus dem Ausland geholt hatte und er schließlich der Initiator der Nähnadelfabrik sei.

¹¹¹ AT-OeStA FHKA NHK Alter Kommerz Akten 4, Fasz. 5/1, fol. 245-248.

¹¹² AT-OeStA FHKA NHK Alter Kommerz Akten 4, Fasz. 5/1, fol. 249-260. In einer vollständigen Transkription ist dieses Inventar bei Otruba 1976, S. 112 – 117 oder bei Bachtrögl 2009, S 13 – 18 nachzulesen.

kommissionellen Untersuchung betrachtet werden und stellt somit einen Status quo fest, der in den kommenden Kapiteln zur Baugeschichte weitere Beachtung findet.¹¹³

Die Übersiedelung der Messingfabrik Weissenbach nach Lichtenwörth 1755

In den Jahren um 1755 kommt es zu der Schließung und Übersiedelung einer Messingwarenfabrik aus Weissenbach im Triestingtal nach Lichtenwörth. Einerseits führte dies zu einer massiven Erweiterung des hergestellten Warenspektrums, andererseits wurden im Zuge dessen eigens für die Messingherstellung angeworbene Arbeiter aus Nürnberg von Weissenbach nach Lichtenwörth umgesiedelt und dadurch der Bau einer Arbeitersiedlung notwendig.

Zunächst ein paar Worte zur Geschichte des Standortes in Weissenbach: 1751 ersuchte der Zeugleutnant Johann J. Schmid um die Erlaubnis in Weissenbach im Triestingtal eine Messing- und Stahlwarenfabrik auf eigene Kosten aufbauen zu dürfen. Dabei forderte er vom Staat gewisse Zugeständnisse, wie die Erteilung eines zehn Jahre andauernden *Privilegium privativum* und die Erlaubnis das benötigte Messing selbst herstellen zu dürfen. Am 27. Juli 1752 erfolgte die Erteilung des Privilegs durch Kaiserin Maria Theresia, da sich zu diesem Zeitpunkt noch keine Fabrik für Messingwaren im Reich befand.¹¹⁴ Dank der zusätzlichen Unterstützung des Bankiers Johann Fries begann in Weissenbach Ende 1752 / Anfang 1753 die Fabrikation der sogenannten *Nürnberger Waren* aus Messing,¹¹⁵ jedoch wurden Ende des Jahres 1754 bereits Verhandlungen über die Verlegung der Fabrik nach Lichtenwörth begonnen.¹¹⁶ Warum sich der Staat in die Verwaltung der Fabrik einmischte bzw. den folgenden Verkauf forcierte, kann an dieser Stelle nicht ausreichend geklärt werden. Aus dem vorliegenden Quellmaterial ist ein gewisses Bestreben den Betrieb selbst besitzen und

¹¹³ Otruba 1976, S. 117. Dem Inventar ist eine Tabelle angefügt, die noch einmal alle Besoldungen zusammengefasst darstellt und den Posten eines „Herrn Medico zu Neustadt“ mit einem pauschal jährlich bezahlten Sold enthält. Diese Informationen sind vor allem für die österreichische Wirtschaftsgeschichte von hoher Bedeutung, da sonst kaum detaillierte Informationen über das Gehalt von Meistern oder Gesellen bekannt sind. Auch die Anwesenheit eines Arztes ist eine Information, die von anderen Fabrikstandorten der Zeit nicht überliefert ist. Durch die Namenszugabe kann angenommen werden, dass dieser nicht selbst dort ansässig war, sondern möglicherweise aus dem nahe gelegenen Wiener Neustadt anreiste, um regelmäßig stattfindende Untersuchungen durchzuführen oder eine regelmäßig stattfindende Präsenzzeit in der Anlage verbrachte.

¹¹⁴ Otruba 1981, S. 285 – 287. Vollständiges Privileg als Transkript. Die Genehmigung der Fabrik hatte nicht nur den Vorteil von nun an keine Messingwaren mehr aus dem Ausland importieren zu müssen, sondern auch damit Handel treiben zu können. Diese Fabrik sollte mithilfe des Bankiers Johann Fries aufgebaut werden, der in dem verliehenen Privileg gleichberechtigt neben Johann Schmid genannt wird. Ausdrücklich verboten wird in diesem Schriftstück die Herstellung von jeglichen Metallteilen für die Waffenherstellung oder die Produktion von Messing als Rohmaterial, was bereits anderen Fabriken vorbehalten war.

¹¹⁵ Pirker 1970, S. 93.

¹¹⁶ Pirker 1970, S. 97.

verwalten zu wollen herauszulesen. Am 15. Dezember 1754 wird zwischen dem „*kaysl: köngl: Commerzien Ratz [..] Herrn Johann Frieß*“ und dem „*kayl: königl: Kupfer und Quicksilber Amt und Bergwerks:Haupt:Casa*“ schließlich eine Convention geschlossen, nach der die Verschleißadministration der Nadelburg in Lichtenwörth sowie der Messingwarenfabrik in Weissenbach für sechs Jahre an Johann Frieß übertragen wurden.¹¹⁷ Am 29. Dezember wird ein Kaufvertrag zwischen Johann Fries, dem Zeugleutnant Schmid und der Hofkammer geschlossen: Die beiden Fabrikgründer (Schmid für Weissenbach und Zug für Lichtenwörth) wurden daraufhin ausbezahlt, die Maschinen und Gebäude an den Staat übergeben und die Nürnberger Arbeiter schließlich nach Lichtenwörth übersiedelt. Die formelle Übergabe des Besitzes an das Münz- und Bergwesensdirektoriums erlangte mit 01. Januar 1755 Rechtsgültigkeit.¹¹⁸

Am 11. Januar 1755 wurde die Übersiedelung der Messingwarenfabrik von Weissenbach nach Lichtenwörth inklusive der Übertragung des Privilegs an die „*Drahtzug-, Nadel- und Englische Feilenfabrik in Lichtenwörth bei Wiener Neustadt, genannt Nadelburg*“ durch das Münz- und Bergwesensdirektorium genehmigt.¹¹⁹ Die nach der Besitzübernahme beschlossene Verlegung der Fabrik nach Lichtenwörth geschah aus verwaltungstechnischen Gründen, da sich der Staat dadurch einen Verwalterposten sparte und gleichzeitig ein konfessionelles Problem gelöst wurde.¹²⁰ Durch die Schaffung einer eigenen Arbeitersiedlungen in Lichtenwörth wurden die aus Nürnberg stammenden protestantischen Arbeiter der Fabrik in Weissenbach in einem eigenen Bereich abseits der Ortschaft untergebracht und kamen somit weniger in Berührung mit der lokalen Bevölkerung.

Anfang März 1755 entsteht schließlich eine „*Anmerkung über die gegenwärtige Beschaffenheit der kayl. königl. Fabriken zu Nadelburg¹²¹ und Weissenbach*“.¹²² In dieser

¹¹⁷ AT-OeStA FHKA NHK Kommerz OÖ+NÖ, Akten 398, Fasc. 129, fol. 54-58.

¹¹⁸ Pirker 1970, S. 99.

¹¹⁹ Otruba 1981, S. 374.

¹²⁰ Pirker 1970, S. 96-97. Über die Anwerbung der Arbeiter aus Nürnberg konnten leider keine genauen Angaben verifiziert bzw. kein Quellmaterial auffindig gemacht werden. Jedoch hat sich im Hofkammerarchiv ein Schriftstück mit Bemerkungen eines Pfarrers überliefert. So berichtet er, dass in der Messingfabrik in Weissenbach Lutheraner sein sollen, die freitags wie samstags Fleisch konsumieren und katholische Bewohner der Ortschaft dazu angeregt haben sollen. Weiter heißt es in einem Bittschreiben an die kaiserlich-königliche Majestät, die aus Nürnberg geholten evangelischen Arbeiter könnten zwar nicht mehr zurück in ihre Heimat, jedoch sollen zumindest deren Kinder von nun an katholisch erzogen werden. Diese Maßnahmen und die Auszahlung von Pensionszahlungen ausschließlich an Angehörige des katholischen Glaubens führten schließlich zu vermehrten Religionswechseln innerhalb der Nadelburger Arbeiterschaft.

¹²¹ In diesem Dokument wird die Nadelburg erstmals als solche bezeichnet. Hierbei handelt es sich also um die erste greifbare Manifestierung des bis heute gebräuchlichen Namens.

¹²² AT-OeStA FHKA NHK Kommerz OÖ+NÖ, Akten 398, Fasc. 129, fol. 62-68.

werden die Fabrikgebäude beider Standorte getrennt voneinander beschrieben. Thematisiert werden vor allem deren Leistungsfähigkeit, das hergestellte Warenspektrums und die bereits hergestellten Vorräte. Die beiden Herstellungsorte existieren zu diesem Zeitpunkt also noch als selbstständige Fabriken an voneinander getrennten Standorten.

Aus derselben Zeit stammt der erste bildliche Nachweis der Nadelburger Arbeitersiedlung: Der bereits erwähnte Pachzeltplan aus dem Jahr 1756 (Abb. 1). Er zeigt die Gesamtanlage mit ihrem Umfeld und beschreibt den Kartenausschnitt in der Legende wie folgt: *„Über die Situation ohnweith der wienerisch Neustatt an dem Fluss Fischa neü erbauten Kayss= Königl Nadel, und Messing Fabrique nebst denen dazu gehörigen Terrainen von der sogenannten Sein=feld=Mühl und das Pulffer Stampffs. welche im Monath Julio 756. aufgenommen und klärlich zu ersehen hergestellt worden.“* Weiter heißt es, seien die Gebäude der Nadelburg und deren „Circumserenzien“ mit den zugehörigen Wiesenflächen in „hoch Rother farb“, die vom Ort Lichtenwörth angrenzenden Häuser der Ortschaft Lichtenwörth mit Orange gekennzeichnet. Leider ist von den beschriebenen Einfärbungen kaum noch etwas zu erkennen. Aus den ersichtlichen Differenzen in der Gestaltung einiger Gebäudekonturen kann jedoch geschlossen werden, dass jene Teile ohne scharf gezogenen schwarzen Federstrich die neu entstandenen Teile der Nadelburg zeigen und die Bauwerke mit gut erkennbaren, schwarzen Konturen die angrenzenden Bauernhäuser der Gemeinde Lichtenwörth darstellen, also vormals orange im Plan erfasst waren. Besonders gut ersichtlich ist die Geschlossenheit der gesamten Anlage mit der an den Fabrikgebäuden vorbeifließenden warmen Fischa, der zum freien Gelände hin angelegten Böschung, deren bastionsartig auskragenden Dreiecken und der zur Seite des Ortes hin geschlossenen Bauweise, die sich nur an der Stelle des offiziellen Zugangs öffnet. Auch die ehemaligen Gartenflächen sind gut zu erkennen; noch intakt sind der bischöfliche Garten und die barocke Gartengestaltung der Insel des *Großen Teichs*, daneben der Verlauf der *Warmen Fischa*, mit der künstlichen Insel, die durch eine Abzweigung entstand und auf der schließlich die Winkelmühle erbaut wurde. Die ab 1755 erbaute Kirche ist ebenfalls in ihrer Gesamtausdehnung erfasst.¹²³ Laut Plankopf entstand diese Aufnahme 1756 und soll den baulichen Istzustand zu diesem Zeitpunkt veranschaulichen. Es handelt sich hierbei also um einen Bestandsplan, der die

¹²³ Haider / Lenauer 1992, S. 104. Haider und Lenauer nennen den 01. November als Weihedatum, im Bericht von Reitböck (Reitböck 1891, S. 25) wird jedoch der 21. November 1756 als Tag der Weihe angegeben. Also dem Tag der „Maria Opferung“ respektive Gedenktag Unserer Lieben Frau, was dem Patrozinium der Kirche entsprechen würde. In der Datenbank „Gedächtnis des Landes“ wird ohne Nennung einer Quelle der 26.11.1756 genannt, somit sich sicher sagen lässt, dass die Weihe der Kirche sicherlich an einem Tag im November stattgefunden haben muss.

Arbeitersiedlung zeigt, wie sie bis 1756 fertig geplant und möglicherweise partiell fertiggestellt wurde.

Vorstellbar ist außerdem, dass es sich hierbei um einen Plan zur Vorlage bei höheren Hofstellen – wie dem Kabinett Maria Theresias – handelt, der im Auftrag des Münz- und Bergwesensdirektorium entstand und als Veranschaulichung des Baufortschrittes diente. Auch die Zeichnung links unten und die Konzeption der ausführlichen Legende legen eine Nutzung mit repräsentativem Charakter nahe. Nachdem 1755 das zuvor erwähnte Inventar der Fabriken in Weissenbach und Lichtenwörth entstand, also eine quantitative Aufnahme des Istzustandes mit Wertschätzung beider Standorte durchgeführt wurde, ist der Bau der Arbeitersiedlung und die darauffolgende Umsiedlung der Arbeiter im darauffolgenden Jahr, mehr als denkbar. Da der Plan die Arbeitersiedlung in ihrer heute noch vorzufindenden Grundstruktur zeigt und die Anzahl der errichteten Arbeiterhäuser der ersten Bauphase detailliert wiedergibt, ist zumindest der Abschluss der Planungsarbeiten zum Zeitpunkt der Planerstellung festzustellen. Schlussfolgernd wurde die Ansiedelung der Arbeiter aus Weissenbach also in der Zeit danach, frühestens ab 1756 durchgeführt.

Die im Zentrum des Planes platzierte Notiz konnte bisher leider nicht ausreichend entziffert werden. Ein Versuch der Transkription und die Rekonstruktion der im Papier ersichtlichen Falze zeigte, dass es sich hierbei um einen Aktenvermerk handeln muss, der ausgehend vom gefalteten Zustand, beim Öffnen des Planes zuerst sichtbar wird. Die Analyse der lesbaren Textpassagen zeigt, dass die Häuser samt Kirche nach einem Beschluss vom 29 April 1754 gebaut wurden und die Kirche mit den notwendigen Gegenständen ausgestattet wurde.¹²⁴ Dazu die Unterschrift eines Königsegg-Erps, bei dem es sich um Karl Ferdinand Graf von Königsegg-Erps handeln könnte, der ab 1751 das für die Nadelburg zuständige Münz- und Bergwerksdirektorium leitete und 1754 zum kaiserlichen k. k. Hofkammerpräsident ernannt wurde.¹²⁵ Wir haben es also mit dem Beleg zu tun, dass die Arbeitersiedlung seit 1754 geplant und schließlich bis zur Erstellung des Planes 1756 weitgehend fertiggestellt wurde.

Zwischen 1759 und 1763 wurde die Nadelburg von einer Hofkommission beaufsichtigt.¹²⁶ Um das Jahr 1761 waren in allen Fertigungsstätten der Fabrik 708 Personen beschäftigt,

¹²⁴ An dieser Stelle ist vielmals Mag. Patrick Fiska für die große Hilfsbereitschaft und Transkription gedankt.

¹²⁵ BLKÖ 1864, S. 229.

¹²⁶ Otruba 1976, S. 118.

darunter 185 Kinder. Ab 1763 ist die Fabrik unter der Leitung des Kommerzienrates, der direkt dem Hofrat von Stegener unterstand.¹²⁷

1770 wird die Nadelburger Arbeitersiedlung in einem topographischen Druckwerk genauer beschrieben. Demnach sind hier „56 steinerne Wohnhäuser“ vorzufinden, es arbeiten in der Nadelfabrik „221 Personen“, die Schurr- und Poliermühle hat „13 Bänke“ und der Drahtzug verfügt über zehn „Gänge“. Auch das Messingwerk wird in seinen Bestandteilen genau erläutert, dazu eine 1764 hinzu gekommene Fingerhutmaschine, die laut dieser Beschreibung in einem gesonderten Gebäude mit eigenen Wohnungen untergebracht war.¹²⁸

Von der Privatisierung bis zur Schließung 1930

Da die Fabrik auch nach den vielen Verbesserungsversuchen und staatsinternen Leitungswechseln nicht profitabel wurde, entschloss sich die Hofkammer 1766, Fabrik samt Siedlung öffentlich per Zeitungsanzeige zum Verkauf anzubieten. In dieser Anzeige wurden kurz die Gründungsumstände beschrieben, darauf eingegangen, welche Werkstätten es gibt und vor allem damit geworben, dass zur Förderung des Produktionszweiges ausländische Fachkräfte beschäftigt seien. Außerdem wünschte sich Maria Theresia für den voll ausgestatteten Industriestandort eine Gesellschaft als Käufer.¹²⁹ Am 1. Oktober 1769 kam schließlich ein Vertrag mit Theodor Graf Batthyány zustande, der eine Kaufsumme von 40 000 fl. für die Gebäude plus Kosten für die bisher hergestellten Waren, das Werkzeug und vorhandene Materialien vorsah. Die Kaufsumme beglich der Graf allerdings über mehrere Jahrzehnte mittels Teilzahlungen, was bis 1797 andauerte. Der Kaufvertrag enthält eine Aufzählung mit Aufschlüsselung der zu der „k. k. privilegierte Nadelburger Messing-, und Messingwarenfabrik“¹³⁰ gehörigen Gebäude und Grundstücke. Zur Kaufmasse gehörten demzufolge die ehemalige Winkelmühle inklusive 24 Tagwerken Wiesen, die Steinfeldmühle sowie der Pulverstampf, wo sich inzwischen die Guss- und Hammerwerke befanden. Außerdem verpflichtete sich Graf Batthyány, neben den Gebäuden auch die Theresienkirche zu pflegen und für Schulmeister, Kaplan und Messner finanziell aufzukommen. Zusätzlich wurde zugestimmt, die Waren weiterhin in der gegebenen Qualität zu produzieren und das

¹²⁷ Haider / Lenauer 1992, S. 50. In der Ortschronik wird leider nicht genauer erläutert um welche Persönlichkeit es sich genau handelt, auch der Vorname des Hofrates von Stegener bleibt im Verborgenen.

¹²⁸ Weiskern 1770, S. 2 – 3.

¹²⁹ Müller 1941, S. 46 – 47

¹³⁰ Müller 1841, S. 61. In Punkt 16 des Kaufvertrages wird festgelegt, dass dieser Name durch den Grafen Batthyány weitergeführt werden soll. Es kann also angenommen werden, dass ab diesem Zeitpunkt weniger oder keine Nadeln mehr hergestellt wurden und sich der Fokus der Produktion gänzlich auf Waren aus Messing verlagert hat.

Recht zugesprochen, zwei Hofräten den Zugang zur Fabrik zu gestatten, um den Zustand zu überprüfen.¹³¹ Hier wird sich von Beamtenseite also ein Hintertürchen offengelassen, damit jederzeit geprüft werden kann, ob der Graf die Fabrik im Sinne der Hofkammer weiterführt. Ausgenommen vom Kauf waren die bereits laufenden Pensionszahlung und das Krankenhaus, inklusive der aktuell dort gepflegten Arbeiter, des Personals und des Mediziners, um welche sich die Hofstelle selbst zu kümmern vornahm.¹³² Alle im Kaufvertrag aufgezählten Gebäude sind bereits im Pachzeltplan (Abb. 1) von 1756 ersichtlich, was darauf hindeutet, dass diese bereits zur Erwerbsmasse des ersten Verkaufs von Christian Zug an das Münz- und Bergwesensdirektoriums gehörten. Worauf sich der gewählte Ausschnitt des Pachzeltplans zurückführen lässt.

Zwischen 1769 und 1797 finden unter der Regie Batthyánys notwendig gewordene Reparaturen und Umbauarbeiten statt.¹³³ Trotz Bemühungen gelang es auch ihm nicht, die Fabrik in einen lukrativen Zustand zu befördern. Immer wieder versuchte Batthyány die Erlaubnis den Standort zu schließen und die Umsiedelung ins damalige Ungarn (nahe Loipersdorf im Burgenland) zu erhalten. Da er aber bis zur endgültigen Bezahlung der gesamten Kaufsumme nicht der Eigentümer war und sich die Abbezahlung in die Länge zog, versuchten die entsprechenden Hofstellen in den Jahren 1784/85 zu intervenieren und die gesamte Anlage mehrmals¹³⁴ anderweitig zu versteigern.¹³⁵

1812¹³⁶ wird nach dem Tod des Grafen durch dessen Sohn Anton Josef Graf Batthyány der Verwalter Lazar Goldstein eingestellt. In diese Zeit fällt die Erstellung eines Inventars der Gesamtanlage vom 13. August 1813, das dem *Übernahmeprotokoll* an den neuen Eigentümer von 1815 beigelegt ist und im Gemeindearchiv in Lichtenwörth als maschinengeschriebene Kopie aufbewahrt wird.¹³⁷ Hier wird die Gesamtanlage innerhalb einer 44 Punkte

¹³¹ Müller 1941, S. 57 – 61. Polster 2001, S. 40. Hier wird schließlich differenziert zwischen den Bereichen, die als Grundherrlichkeit definiert werden (Winkelmühle, mit den 24 Tagwerken Wiesen und den darauf befindlichen Fabriksgebäuden) und den Bereichen ohne Grundherrlichkeit, also der Steinfeldmühle und des Pulverstampf mit den dort errichteten Guss- und Hammerwerken.

¹³² Müller 1941, S. 62.

¹³³ So wissen wir, dass das Gebäude zur Fingerhut- und Messingschlagwerkherstellung in eine Werkstatt für Säbelklingen umgebaut wurde.

¹³⁴ Otruba 1976, S. 118. Otruba zitiert hier direkt aus den Akten des Hofkammerarchivs und zählt drei Versteigerungsversuche.

¹³⁵ Stadler 2014, S. 107 – 111.

¹³⁶ Stammbaum 1896, S. 17. Theodor Franz Xaver Emerich Felix Johannes Nepomuk Batthyány war Sohn des Grafen Ludwig Ernst Batthyány und Theresia, geborene Gräfin Kinsky. Er wurde in der Pfarre zu den Schotten Wien getauft und hatte den Posten des k. k. geheimen und königlichen ungarischen Hofrats inne.

¹³⁷ Siehe Anhang, Inventar 1813, S. 1 – 6. Dieses Inventar ist auch bei Haider 1988, S. 82 – 86 wie bei König 1989, S. 53 – 60 vollständig enthalten. Es sind in diesen Publikationen jedoch kaum Informationen zur Entstehung des Inventars gegeben, einzig König gibt den Hinweis, dass es dem „Contracten Protokoll“ anlässlich der Übergabe der Fabrik an Anton Hainisch beigelegt ist. Das der Arbeit angehängte Dokument

umfassenden Aufstellung beschrieben: Dabei wurde jedes einzelne Haus erfasst, die Räume mit ihren Funktionen genannt und am Ende eine Wertschätzung vorgenommen. Bei diesem Dokument handelt es sich vermutlich um eine Schätzung der Anlage, wie sie im Vorfeld eines Verkaufs, einer Versteigerung oder Einantwortung angefertigt wurde. Bereits 1815 wird durch die Hauptgläubigerin des Nachlasses, Eleonore Gräfin von Althan¹³⁸ verlangt die Nadelburg zu versteigern.¹³⁹ Den Zuschlag der Versteigerung am 1. Dezember 1816¹⁴⁰ erhielten Anton Hainisch und Jakob Bogsch, wobei Hainisch bereits Ende 1817 durch Ausbezahlung Bogschs alleiniger Besitzer der Nadelburg wird.¹⁴¹ Hainisch und Bogsch hatten ab 1810 eine gemeinsame Handlungsgesellschaft „*Hainisch & Bogsch*“ ansässig in Wien, an deren Stammkapital Hainisch mit 200.000 Gulden und Bogsch mit 100.000 Gulden beteiligt war.¹⁴² Das im Zuge dessen erstellte Übergabeprotokoll legt schließlich fest, dass die Übergabe der Gesamtanlage ab 01. Januar 1816 wirksam ist.¹⁴³

Bereits 1821 machte Anton Hainisch seine beiden älteren Söhne Anton und Michael zu Teilhabern, die am Gewinn beteiligt waren und in seiner Abwesenheit die Direktion übernahmen.¹⁴⁴ Anton Hainisch folgt als Erbe sein ältester Sohn Anton Hainisch jun., welcher nach dem Tod des Vaters 1837 und dessen testamentarisch festgelegten Wünschen, beide seiner Brüder Michael und Joseph als Gesellschafter, Mitinteressenten und Firmenleiter aufnahm.¹⁴⁵ 1845 ist Michael Hainisch alleiniger Eigentümer, die beiden Brüder Anton¹⁴⁶ und Joseph wurden ausbezahlt.¹⁴⁷

1867 kam es zu einem größeren Brandereignis in Lichtenwörth, dabei wurden im Bereich der Nadelburg wie es heißt: „*30 Arbeiterwohnungen und eine Scheuer ganz leer gebrannt, wodurch ein weiterer Schaden von 45. 000 fl. verursacht wurde.*“¹⁴⁸

stammt laut Angaben des Atelier Jirout aus den Unterlagen des Gemeindearchivs. Es verfügt über zwei sich unterscheidende Seitennummerierungen. Einmal einer Seitenzahl, die bei 32 beginnt und sich in der Kopfzeile befindet, die zweite Zahlenreihe rechts davon beginnt mit 1 und scheint einzig die Seiten des Inventars zu beziffern. Möglicherweise handelt es sich hier um einen Anhang eines größeren Dokumentes, anzudenken ist das Gutachten Manfred Wehdorns von 1987.

¹³⁸ Stöger 1889, S. 473.

¹³⁹ Müller 1941, S. 98.

¹⁴⁰ König 1989, S. 29.

¹⁴¹ Otruba 1976, S. 123. König 1989, S. 33. Die Gesellschaft wird mit dem Vertrag vom 20. Dezember 1817 aufgelöst.

¹⁴² König 1989, S. 29-30. König schildert hier genauestens die Sachlage und die Umstände der Versteigerung inklusive weiterer Mitwerber aus dem Gemeindearchiv von Lichtenwörth.

¹⁴³ König 1989, S. 32.

¹⁴⁴ König 1989, S. 35.

¹⁴⁵ König 1989, S. 40 – 42. König schildert hier das im Gemeindearchiv Lichtenwörth erhaltene Testament Anton Hainischs ausführlich.

¹⁴⁶ Der erstgeborene Sohn Anton hatte zwischen Vertragsschluss 1837 und seinem Tod einen Reitunfall, von dem er sich nicht erholte und, wie es heißt, eine dauerhafte geistige Erkrankung davontrug. Bereits im November 1845 verstirbt dieser mit 48 Jahren.

¹⁴⁷ König 1989, S. 44.

¹⁴⁸ Wiener Diözesanblatt 1867, S. 8.

Am 12. Juni 1880¹⁴⁹ verstarb Michael Hainisch und die Fabrik ging in den Besitz seiner Tochter Emilie Mohr über, die nun weitgehende Erneuerungen vornehmen ließ. Zwischen 1880 und 1882 entstand im Bereich des ehemaligen bischöflichen Gartens und nach Plänen Theophil Freiherr von Hansen die neue Villa als Herrschaftshaus.¹⁵⁰ Außerdem wurden in dieser Zeit die Fabrikgebäude umgehend erneuert, vergrößert und mit neuen Maschinen ausgestattet.¹⁵¹ 1894 erben Emilie Mohrs Töchter Emilie von Herbeck und Gabriele Peller den Betrieb.¹⁵² Bemerkenswert ist jedoch, dass die Fabrik auch unter der Leitung der weiblichen Erbinen weiterhin den Namen „*Nadelburger Messing- und Metallwarenfabrik M. Hainisch*“ behielt. Unter der Leitung der Familie Hainisch begann die Blüte der Fabrik. Auf industriellen Leistungsschauen wie den Weltausstellungen in Wien 1845, London 1862, Paris 1867, Wien 1873, Paris 1878, Wien 1880, Triest 1882 und 1891 wurde die Fabrik mit diversen Auszeichnungen bedacht. Auf der Weltausstellung in Paris 1867 erhielt Michael Hainisch von Kaiser Napoleon III. das Ritterkreuz der französischen Ehrenlegion verliehen, daneben kamen 1873 das Comthurkreuz des Franz Josef Ordens und der Titel kaiserlicher Rath hinzu.¹⁵³

1915 beschäftigte der Betrieb über 600 Personen.¹⁵⁴ 1925 wird die Firma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, die „*Messing- und Metallwarenfabrik Michael Hainisch AG*“, 1927 erfolgte ein Zusammenschluss mit anderen metallverarbeitenden Betrieben zur „*Vereinigen Metallwaren AG*“. 1930 musste die Fabrik aufgrund starker Verluste infolge der Weltwirtschaftskrise schließen.¹⁵⁵ Zu diesem Zeitpunkt bestand für die ortsansässigen Arbeiter:innen und Außenstehende die Möglichkeit eines der Arbeiterhäuser käuflich zu erwerben. Noch heute leben Familien in der Arbeitersiedlung, die damals eines der Arbeiterhäuser kauften.

In der Gemeinderatssitzung vom 30. März 1978 beschloss die Gemeinde Lichtenwörth eine „*Fassadenaktion*“ durchzuführen. Im Rahmen derer alle Eigentümer:innen mit finanzieller Unterstützung rechnen konnten, vorausgesetzt sie renovierten die Fassaden ihrer Arbeiterhäuser stilgerecht.¹⁵⁶ Im Jahr 1979 wurde durch die Technische Universität Wien und mithilfe von Studierenden unter der Leitung Manfred Wehdorns eine Bestandsaufnahme der

¹⁴⁹ König 1989, S. 47.

¹⁵⁰ Bchtrögl 2009, S. 77.

¹⁵¹ Wehdorn 1987, S. 8.

¹⁵² König 1989, S. 48.

¹⁵³ Groß-Industrie 1898, S. 357.

¹⁵⁴ Wehdorn 1987, S. 8.

¹⁵⁵ Haider 1988, S. 42 – 59.

¹⁵⁶ Haider / Lenauer 1992, S. 91.

gesamten Anlage vorgenommen.¹⁵⁷ Am 02. April 1986 erfolgte schließlich die Unterschutzstellung der Arbeitersiedlung und des sogenannten „*Langen Ganges*“ inklusive drei weiterer Gebäude an der Fabriksgasse durch das Bundesdenkmalamt. Alle nach 1945 errichteten Bestandteile, wie die Fabrikgebäude sind von diesem Schutz jedoch ausgenommen.¹⁵⁸

3.2 Die Genese anhand der vorhandenen Substanz – Bauhistorische Analyse

Die Bauphasen von Fabrik und Arbeitersiedlung können in vier Abschnitte zusammengefasst werden. Zunächst die Gründungsphase unter Christian Zug ab 1747, der zweite Abschnitt mit dem Kauf der Gesamtanlage durch Theodor Graf Batthyány ab 1769 und bis zur Zeit der Versteigerung nach dem Tod des Grafen. Die dritte Phase manifestiert sich durch den wirtschaftlichen Aufschwung und die erfolgreiche Geschäftsführung der Familie Hainisch. Die vierte Bauphase beginnt mit dem Tod Michael Hainischs, der damit verbundenen Übernahme durch dessen Tochter Emilie Mohr und dauert bis zur Schließung der Fabrik 1930. Diese Einteilung folgt in ihren Grundzügen der im denkmalpflegerischen Gutachten von Manfred Wehdorn¹⁵⁹ festgehaltenen Chronologie und wird von Robert Bachtrögl¹⁶⁰ in seiner Monografie zur Geschichte der Nadelburg sowie im Jahr 2019 fertiggestellten bauhistorischen Gesamtbegutachtung¹⁶¹ des Ensembles ebenfalls als Grundlage übernommen. Manfred Wehdorn definiert in seinem Bericht insgesamt sechs Bauphasen.¹⁶² Diese umfassen außerdem die Zeit von 1871 bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges, die Zeit der Zwischenkriegsjahre bis 1945 und schließlich von 1945 bis ins Jahr seiner Berichterstellung für das Bundesdenkmalamt 1980. Da im Fokus dieser Arbeit die Entstehung der Arbeitersiedlung steht, wird an dieser Stelle auf eine Zusammenfassung der Wehdorn'schen Bauphasen zurückgegriffen. Die Gestalt der Arbeitersiedlung hat sich seit den letzten Neubauten des 19. Jahrhunderts kaum verändert, Adaptionen bestanden rein in kleineren Maßnahmen, die sich hauptsächlich auf moderne Wohngewohnheiten und die starken Veränderungen im Bereich der Fabrikgebäude beschränken. Wehdorn verwendete bei der Zusammenstellung der Bauphasen als Einteilungskriterium vor allem historisches Bild- und

¹⁵⁷ Wehdorn 1980. Die Bestandsaufnahme aller Gebäude der Nadelburg fand im Rahmen eines Seminars statt, welches in Form von Mappen noch heute in der Bibliothek des Instituts für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege (Abteilung Denkmalpflege) greifbar ist.

¹⁵⁸ Bescheid des Bundesdenkmalamtes der Unterschutzstellung vom 02. April 1986.

¹⁵⁹ Wehdorn 1986. Das Gutachten entstand 1986 im Vorfeld der Unterschutzstellung durch das Bundesdenkmalamt. Hier wird die Geschichte dargestellt, der Zustand und der Denkmalwert festgestellt sowie Empfehlungen für den zukünftigen Umgang mit der Nadelburg vorgeschlagen.

¹⁶⁰ Bachtrögl 2009, S. 24.

¹⁶¹ Jirout 2018, S. 9.

¹⁶² Wehdorn 1987, S. 13.

Planmaterial, da dieses für Baumaßnahmen und Veränderungen immer einen terminus ante quem liefern und somit für die Einteilung von Bauphasen als primäres Quellmaterial hergezogen werden kann. Diese Argumentationsweise wird im Folgenden beibehalten, jedoch durch Schriftquellen in Form von Inventaren und Zeitzeugenberichte ergänzt.

3.2.1 Bauphase I – 1747 bis 1769

Die erste Bauphase der Nadelburg beginnt im Jahr 1747 mit Johann Christian Zug und dem Umbau der Winkelmühle zur Nadelfabrik mit Drahtzug. Also mit der Idee, eine Fabrik für Nadeln zu schaffen, kurz: Mit dem eigentlichen Aus- und Erweiterungsbau der Winkelmühle zur Fabrikanlage. Da die finanziellen Schwierigkeiten bald nach Inbetriebnahme begannen, entstand bereits 1751 das erste Inventar (datiert mit 23.04.1751). Ziel war die Feststellung des generellen Zustandes und des Baufortschritts, die Evaluierung des aktuellen Fabriksbetriebes und in der Folge einen Vorschlag für Maßnahmen zur Unterstützung der Produktion zu entwickeln. In der Einleitung wird zunächst beschrieben, dass die Fabrik neben der bereits bestehenden Winkelmühle erbaut wurde und somit als gesonderter Baukörper angesprochen werden muss. Das zuallererst beschriebene Gebäude ist die dreistöckige Nähnadelfabrik, die im Erd- wie im ersten Obergeschoss vor allem große Maschinen enthielt und im zweiten Geschoss die Arbeitsplätze der Nadelendfertigung aufnahm. Danach wird die Drahtzugfabrik als eigener Baukörper genannt, dazu der Hinweis, dass diese neu errichtet wurde. Im ersten Geschoss sind hier „*zwei Zimmer und eine Kuchel*“ erwähnt, was wiederum auf die Nutzung als Wohnraum schließen lässt.¹⁶³ Im ersten Obergeschoss sind sechs Zimmer mit Öfen, einer Küche und Fenster - die mit „*jaloux-gattern*“ verschlossen werden konnten - zu finden.¹⁶⁴ Hier waren laut Inventar der Fabrikverwalter und der Nadlermeister mit seinen Gesellen sowie Lehrlingen untergebracht. Darüber befand sich nur mehr ein „*oberer Boden*“, was auf eine Lagerfläche schließen lässt.¹⁶⁵ Dieses Gebäude ist demnach als Unterkunft der ersten Belegschaft anzusprechen, zu welcher wahrscheinlich die 20 Waisenkinder gehörten, die Johann Christian Zug nach der Verleihung des Privilegs aus dem Wiener Waisenhaus zugesprochen wurden. Ebenfalls Teil der ersten Belegschaft war ein, laut Inventar aus Aachen stammender Meister, der mit seinem Knowhow dafür sorgen sollte, dass die Nadelherstellung gestartet werden konnte. Zu der Kernanlage gehörte noch ein drittes Gebäude, der Eisenhammer. Dieser besaß drei Wasserräder, bei den anderen beiden Gebäuden ist das Vorhandensein von Kamprädern aufgeführt, was ebenfalls auf die Nutzung der Wasserkraft

¹⁶³ Otruba 1976, S. 114.

¹⁶⁴ Otruba 1976, S. 114. S. Vollständiges Transkript von Seite 112 – 117.

¹⁶⁵ Otruba 1976, S. 114.

zurückzuführen ist und den Standort dieser Gebäude am Lauf der Warmen Fische festsetzt. Außerdem ist in dem Inventar die innere Gestalt des *Langen Ganges*¹⁶⁶ geschildert, die ebenfalls auf die Nutzung als Gebäude des Wohnens und Arbeitens gleichzeitig hinweist. Das nächste historische Zeugnis der Fabrikanlage ist ein Inventar vom 02. März 1755, dieses umfasst die Fabriken in Lichtenwörth und Weissenbach, kurz bevor diese zusammengelegt wurden. Hier haben wir es gleichzeitig mit dem ersten Dokument zu tun, das die Fabrik als *Nadelburg* bezeichnet und den Namen als Ortsbezeichnung verwendete. Das Inventar geht leider kaum auf den baulichen Zustand der Fabrik ein, lediglich eine Bemerkung, dass die Feilenfabrik noch nicht fertig gestellt wurde, ist hier zu finden.¹⁶⁷

Maßgeblicher Bildnachweis dieser Bauphase ist der bereits mehrmals genannte Situationsplan im Besitz der Firma Pachzelt aus dem Jahr 1756 (Abb. 1), der verglichen mit dem Fabrik- und Siedlungsbereich ein großes landschaftliches Gebiet zeichnerisch wiedergibt. Da die Winkel- und Steinfeldmühle vom Wiener Neustädter Bischof gleichzeitig zum Verkauf angeboten wurden, ist anzunehmen, dass Johann Christian Zug bereits damals beide erstanden hatte, also das gesamte abgebildete Gebiet von Beginn an zur Nähfadelfabrik gehörte.¹⁶⁸ Die Steinfeldmühle ist auf dem Situationsplan in der Ecke rechts unten am Lauf der Fische zu finden. Außerdem wird die Familie Hainisch später, anstelle des am linken Bildrand der Zeichnung befindlichen „*Pulfferstampff*“ eine Spinnfabrik errichten.¹⁶⁹ Was die Gestalt der Arbeitersiedlung betrifft, haben wir es in der Darstellung mit dem Zustand in ihrer ursprünglich geplanten Fassung zu tun: 18 langgestreckte Arbeiterhäuser¹⁷⁰, der *Lange Gang*, das Gasthaus, die Kirche mit den flankierenden, rechtwinkligen Bauten und das sogenannte Winkelhaus bilden in ihrer Summe den baulichen Kern der Arbeitersiedlung. Zur Siedlung gehören aber auch Wiesen, ein Teich und links der Kirche, ein deutlich erkennbar als Nutzgarten angelegter Bereich.

Das letzte Ereignis dieser Bauphase ist die Weihe der Theresienkirche am 1. November 1759¹⁷¹, womit das letzte auf dem Pachzeltplan aufgenommenen Gebäudes fertiggestellt war. In den folgenden Jahren sind keine Baumaßnahmen anzunehmen, da bereits ab 1766 versucht wurde die Gesamtanlage per Zeitungsanzeige zu verkaufen.¹⁷²

¹⁶⁶ Siehe Kapitel 2.2.1.

¹⁶⁷ AT-OeStA FHKA NHK Kommerz OÖ+NÖ, Akten 398, Fasc. 129, fol. 62-68. Müller 1941, S. 17 – 19.

¹⁶⁸ Buttler-Gerhartl 1986, S. 46. Siehe dazu auch Kapitel 3.1, S. 33.

¹⁶⁹ Bachtrögl 2009, S. 59.

¹⁷⁰ Wenn pro Haus vier Familien untergebracht waren, so haben wir es also in diesem ersten Zustand mit Quartieren für 72 Familien zu tun. Bei der Annahme, dass bereits von Beginn an Handwerker in den Häusern Werkstätten eingerichtet haben, so wie es das Inventar von 1813 beschreibt, sind diese entsprechend abzuziehen.

¹⁷¹ Haider / Lenauer 1992, S. 104.

¹⁷² Müller 1941, S. 47. Siehe Kapitel 3.1.

Zu diesem Zeitpunkt umfasst die Arbeitersiedlung nun den Bereich der Fabriksgasse, also von der Fabrik bis zur Kirche; die Kindergartengasse, beginnend beim Adlertor, bis zu diesem gegenüberliegenden, nicht mehr erhaltenen Holztor und den parallel zur Fabriksgasse verlaufenden Straßen Strecker-, Walzer- und Formergasse, wobei die Formergasse zu diesem Zeitpunkt lediglich auf der Südseite bebaut war.

3.2.2 Bauphase II – 1769 bis 1820

Die zweite Bauphase beginnt mit dem Verkauf der Fabrikanlage an Theodor Graf Batthyány und endet mit der Erstellung des Franziszeischen Katasters¹⁷³ von 1820, der die bis dahin stattgefundenen Baumaßnahmen detailliert visualisiert. In dieser Zeit konnten weder durch Quellenrecherche noch durch etwaige Querverweise der Sekundärliteratur Bauaktivitäten durch den Grafen Batthyány nachgewiesen werden. Jedoch ist ein Inventar von 1812 auf uns gekommen, das den Zustand der Nadelburg zum Todeszeitpunkt des Grafen dokumentiert und im Vorfeld einer Versteigerung dazu dienen sollte, den Wert der Anlage festzustellen.

Als erste bildliche Quelle dieser Bauphase kann die Josephinische Landesaufnahme (1763 – 1787, Abb. 2)¹⁷⁴ herangezogen werden. Durch die niedrige Aufnahmegenaugigkeit dieser Pläne, die vordergründig militärischen Zwecken dienten, also nicht den Anspruch hatten Ortschaften genauestens wiederzugeben, sind für unseren Zusammenhang lediglich vereinzelte Informationen abzulesen. Festhalten lässt sich, dass die Siedlung bis zum Zeitpunkt der Planaufnahme weitgehend fertiggestellt sein musste. Summarisch sind auf dieser Landesaufnahme ebenso viele Häuser verzeichnet, wie auf dem Pachzeltplan von 1756 vorzufinden sind. Die größte Abweichung ist am östlichen Rand der Arbeitersiedlung wahrzunehmen: Das Winkelhaus an der nordöstlichen Ecke, die Kirche und die beiden flankierenden Bauten fehlen auf der Josephinischen Landesaufnahme ganz, stattdessen sind hier fünf kleinere Bauten verzeichnet, die in ihrer Gestalt den Arbeiterhäusern gleichen und

¹⁷³ Gutkas 1990, S. 285. Hier handelt es sich um die Katasteraufnahme, die sich im Niederösterreichischen Landesarchiv befindet und über das Findbuch des Landesarchives online bereitgestellt wird. Bei Erstellung der Katasteraufnahme stand vor allem die Klärung der aktuellen Grundbesitzungen im Vordergrund, was wiederum dazu diente, Besteuerungen richtig durchzuführen. Hier sind für jede Gemeinde Karten entstanden, die jede Parzelle der Gemeindefluren wiedergibt und deren Eigentümer auf einem gesonderten Blatt der entsprechenden Mappe auflistet. Die dabei entstandenen Flurkarten sind in einem Maßstab von 1:2880 wiedergegeben, feste Bauwerke aus Stein treten Rot in Erscheinung, jene aus Holz sind hingegen gelb eingefärbt.

¹⁷⁴ Gutkas 1990, S. 257. Die Josephinische Landesaufnahme ist vordergründig aus militärischen Gründen entstanden und wurde zu Beginn geheim gehalten, heute befinden sich die Karten in der Österreichischen Nationalbibliothek wie im Kriegsarchiv des Staatsarchives. Die in unserem Kontext relevante Aufnahme des „Erzherzogthums Österreich unter der Enns“ wurde zwischen 1773 und 1781 angefertigt und gibt in 122 Sektionen und einem von Klafter ins metrische System umgerechneten Maßstab von 1:28.800 weite Teile des heutigen Niederösterreichs wieder. Hier verwendetes Blatt: Josephinische Landesaufnahme (1763 – 1787), Österreich unter der Enns [B IX a 242], Blatt 104.

als Ungenauigkeit in der Aufnahme interpretiert werden müssen. Die als Sektionen bezeichneten Kartenblätter von Österreich unter der Enns entstanden zwischen 1773 bis 1781 und fallen somit gänzlich in die Zeit des Grafen Batthyány, womit festgehalten werden kann, dass in dieser Zeit keine Veränderungen oder Erweiterungen vorgenommen wurden.

Nachdem Theodor Graf Batthyány 1812 – also knapp 20 Jahre später – verstarb, wurde im Vorfeld der geplanten Versteigerung der Fabrikanlage ein Inventar erstellt, das sich in einer Kopie heute im Gemeindearchiv befindet.¹⁷⁵ Es umfasst 44 Punkte und diente der Wertfeststellung, könnte also auch im Rahmen einer Einantwortung entstanden sein, die üblicherweise bei Todesfall als Feststellung der gesamten Erbmasse durchgeführt wurde. Für die Arbeiterhäuser ist hier vor allem festzustellen, dass diese nicht nur für Wohnzwecke genutzt wurden, sondern fallweise Werkstätten und Handwerksbetriebe darin eingerichtet wurden. Jedes der Arbeiterhäuser wird im Inventar einzeln angeführt. 19 der 44 Punkte lassen sich durch eine generelle, sich wiederholende formelähnliche Struktur als Beschreibung eines Arbeiterhauses identifizieren: *Das Haus No. XY: Einen Eingang durch Mauer in einen mitteren Hof, worin ein Hausgartl mit Mauern eingeschloßen, xy Holzhütten, 2 Kuchel 4 Zimmer mit Traumböden, die Stiege von Holz, die Dachböden gepflastert, das Dach mit Schindeln eingedeckt.* Die 19 so aufgeführten Arbeiterhäuser beweisen durch die uniforme Beschreibbarkeit ihr gleichmäßiges Erscheinungsbild. Teilweise sind im Inventar einzelne Beschreibungen aufgrund wortgleicher Wiederholungen abgekürzt, wodurch die Gleichartigkeit der Arbeiterhäuser zusätzlich betont wurde. Da es sich um eine rein textliche Bestandsaufnahme handelt, ist ein direkter Vergleich mit dem Pachzeltplan schwierig, jedoch muss es bereits zum Zeitpunkt der Inventarerstellung eine Erweiterung oder Umstrukturierung gegeben haben, da der Pachzeltplan 15 Arbeiterhäuser zeigt und das Inventar 19 solcher Bauten beschreibt.

Die diese Bauphase definierende historische Abbildung ist der Franziszeischen Kataster von 1820 (Abb. 3). Im Gegensatz zur Josephinischen Landesaufnahme des 18. Jahrhunderts sind hier die Grundstücksparzellen und Bauwerke genau aufgenommen und mit Nummern zur Identifizierung versehen worden. 1820 war die Nadelburg bereits an Anton Hainisch verkauft und einige Jahre durch ihn betrieben worden. Der Kataster zeigt die Siedlung in ihrer Gesamtheit, der Bestand der Häuser hat sich vergrößert: Die Erweiterung an der nördlichen Straßenseite der Formergasse ist bereits vollzogen, die neu errichteten Bauten treten in diesem

¹⁷⁵ Siehe dazu auch Kapitel 3.1, S. 42.

Plan als ein großer Baublock in Erscheinung (mit der Parzellennummer 74), was damit zusammenhängen könnte, dass diese traufständig zur Straße orientiert sind und in geschlossener Bauweise errichtet wurden.

Die gelb gefassten Bauten sind laut Legende des Katasters Holzbauten¹⁷⁶, somit als Schuppen oder andersartige Wirtschaftsbauten anzusprechen. Diese sind auf dem Pachzeltplan ebenfalls nicht verzeichnet und müssen demzufolge bis 1820 entstanden sein.

Erst mit dieser Katasteraufnahme ist eine nicht unerhebliche Differenz zum Pachzeltplan im südlichen Bereich zwischen *Langem Gang* und den ersten Arbeiterhäusern entlang der Fabriksgasse ersichtlich. Der Pachzeltplan zeigt hier die Konzeption einer Reihe von vier Arbeiterhäusern und einem langgezogenen mauerartigen Baukörper, der die Lücke bis zum *Langen Gang* schließt. Tatsächlich errichtet wurden laut der niederösterreichischen Katasteraufnahme von 1820 lediglich drei Arbeiterhäuser und ein wesentlich längerer, abknickender, schmaler Baukörper, dem wiederum ein Gebäude vorgelagert wurde. Dieses ist verglichen mit den übrigen Arbeiterhäusern wesentlich breiter. An dieser Stelle muss also auf eine nicht vollständig abgeschlossene Bauausführung des Planes von 1756 geschlossen werden. Auch bei dem Vergleich der Grundrisskurvatur der Theresienkirche ist eine Differenz auszumachen. So tritt diese auf dem Katasterplan breiter in Erscheinung, ohne die symmetrisch gestalteten Seiten im Pachzeltplan und ohne Mittelrisalit, der heute konkav zum Hauptraum übermittelnde Seiten besitzt. Im Inventar von 1813 ist zudem die Rede von Sakristeien und Oratorien, die jedoch am Bau nicht nachgewiesen werden konnten.¹⁷⁷ Neben dem Blatt des Franziszeischen Kataster im Niederösterreichischen Landesarchiv hat sich eine weitere Aufnahme dieser Planaufnahmekampagne im Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen erhalten (Abb. 4). Hier zeigt die Theresienkirche wiederum keine Abweichung von der Gestaltung im Pachzeltplan, auch im soeben besprochenen Bereich zwischen *Langem Gang* und der Kreuzung Fabriksgasse / Kindergartenstraße zeigt der Plan einen anderen Zustand. Statt den vorherigen Gebäuden ist der Plan mit vier weiteren Arbeiterhäusern überzeichnet worden. Damit ist der Beweis für eine kurzfristig,

¹⁷⁶ Diese ist als zusätzliches Blatt herausgegeben worden und gibt vor, wie entsprechende Gebäude oder andere Sachverhalte wie Grenzen oder Zäune zu vermerken sind. Damit konnte bei der Entstehung des Katasters sichergestellt werden, dass ein einheitliches Bild entsteht, auch wenn viele Zeichner gleichzeitig beschäftigt waren. Für uns heute ist diese Legende ebenfalls sehr aufschlussreich, da sie wiedergibt, in welcher Genauigkeit die Aufnahmen durchgeführt wurden. So sind für die verschiedenen Arten ein Stück Land zu begrenzen (Mauer oder Zaun) unterschiedliche visuelle Mittel definiert. Da dieser Kataster aus steuerlichen Gründen entstand, sind Genauigkeit bei Gutsgrenzen und der Wiedergabe der Beschaffenheit von Bauwerken ein vorrangiges Ziel, wodurch der Franziszeische Kataster eine wichtige Quelle bei bauhistorischen Untersuchungen ist.

¹⁷⁷ Angang, Inventar von 1813. Nr. 16 beschreibt die Kirche mit zwei Sakristeien und zwei Oratorien.

möglicherweise im Jahr 1820 stattgefunden Bautätigkeit erbracht. Die Häuser sind auf der Planaufnahme ident zu den Arbeiterhäusern am Ostende der Fabriksgasse gestaltet und stellen somit die Fertigstellung des im Pachzeltplan vorzufinden Zustandes dar. Laut dem bauhistorischen Untersuchungsbericht des Atelier Jirout (Abb. 11) sind diese Arbeiterhäuser in einem verlängerten Grundriss gestaltet worden, was auf eine andere Binnenstruktur zurückzuführen sein könnte.¹⁷⁸ Es stellt sich nun die Frage, ob der Unterschied im Grundriss einer von Beginn an geplanten Konzeption zugrunde liegt oder diese Häuser im Nachhinein verlängert wurden. Da der Pachzeltplan sowie die Josephinische Landesaufnahme als schematische Darstellungen zu betrachten sind und es nicht möglich war tiefgründigere Untersuchungen vorzunehmen, ist dies zwar wahrscheinlich, kann aber nicht abschließend beantwortet werden.

Vergleicht man die Blätter des Franziszeischen Katasters nun mit dem Inventar von 1813, sind bis 1820 nur wenige Veränderungen vorgenommen worden. Besonders auffällig ist vor allem die hohe Zahl an Holzhütten und angelegten Gärten im Inventar, die bis zur Erstellung des Katasters entweder verloren gegangen oder nicht mit aufgenommen worden.

3.2.3 Bauphase III – 1821 bis 1870

Nach dem Ankauf der Gesamtanlage durch Anton Hainisch und seines Geschäftspartners 1815 begann das wirtschaftliche Wachstum der Fabrik, das zu einem gewissen Reichtum führte und dementsprechende Baumaßnahmen wie Modernisierungen zur Folge hatte. Als die nächste Generation, vertreten durch Anton Hainischs Sohn Michael, die Fabrik im Jahr 1837 übernahm, folgten abermals Adaptierungen, die Einfluss auf die Gestalt der Gesamtanlage hatten. Jedoch beschränken sich die gesamten Modernisierungen auf den Bereich der Fabrikgebäude und nicht der Arbeiterhäuser und können für diese Arbeit also vernachlässigt werden.¹⁷⁹

Eine Abbildung aus der Zeit um 1830 (Abb. 16) zeigt den westlichen Abschluss des Fabrikgeländes inklusive des Tores und der Mauer genauer. Die rustizierten Pfosten des Tores werden mit Ziervasen abgeschlossen und die Mauer selbst scheint durch ihr glattes Erscheinungsbild verputzt gewesen zu sein. Die Dächer der Fabrik sind teilweise als

¹⁷⁸ Jirout 2018, S. Siehe Kapitel 2.2. Diese Häuser verfügen über zwei zusätzliche Räume. Dies führt zu einer Trennung von Wohn- und Schlafräum, was im Fall dieser Arbeiterhäuser unweigerlich eine Erhöhung des Lebensstandards zur Folge hatte. Dementsprechend liegt es nahe hier zu vermuten, es handle sich um Wohnungen für höhere Angestellte und Meister oder wir haben es mit den im Inventar von 1813 beschriebenen Gewerbebetrieben zu tun.

¹⁷⁹ Groß-Industrie 1898, S. 357.

Mansarddächer ausgeführt worden, was der Beschreibung des Inventares von 1751 entspricht, da diese hier als „*gebrochenes französisches Dach*“ genannt werden.¹⁸⁰ Heute sind diese ganz verschwunden. Auf der abgebildeten Seite, außerhalb der Anlage, befand sich die auf dem Pachtelplan verzeichnete zweireihige Allee, die am Tor zum Fabrikbereich einen runden Platz bildete und in einer reduzierten Variante noch auf dem Franziszeischen Kataster von 1820 (Abb. 3) vermerkt ist. Die Arbeitersiedlung ist auf dieser Abbildung nicht genauer dargestellt, einzig die Kirche mit ihren Zwiebdächern und einer klassizistischen Fassadengestaltung ist zu erkennen.

Als besonderes Ereignis dieser Bauphase ist der Brand von 1867 zu nennen: Er brach innerhalb der Ortschaft aus und griff auf Bereiche der Arbeitersiedlung über. Die dadurch notwendig gewordenen Sanierungsarbeiten führten jedoch nicht zu wesentlichen Veränderungen oder strukturellen Eingriffen, obwohl 30 Arbeiterwohnungen von dem Brand betroffen waren.¹⁸¹ Jedoch führte der Brand zum Umbau der Wirtschaftszubauten innerhalb der Höfe zwischen den Arbeiterhäusern. So wurden die bis dahin aus Holz errichteten, außen liegenden Dachbodenstiegen in Steinbauweise neu erbaut, wodurch die bisher ebenfalls aus Holz errichteten Schuppen dann teilweise sogar zweistöckig in Steinbauweise erneuert wurden.¹⁸²

3.2.4 Bauphase IV – 1871 bis 1930

Bauphase IV ist hier von besonderer Bedeutung, da die getroffenen Maßnahmen zum heutigen Erscheinungsbild der Siedlung führten. Sie beginnt mit dem Abschluss des Wiederaufbaues nach dem Brand von 1867 und endet mit der Schließung der Fabrik 1930. Das letzte bildliche Zeugnis dieser Bauphase ist eine Darstellung der Fabrik, die 1910 als Werbeplakat (Abb. 20) für eine Leipziger Messe entstand und das Ende der Entwicklungsgeschichte markiert.

Als Michal Hainisch 1880 verstarb, übernahm zuerst dessen Tochter Emilie Mohr den Betrieb, bereits 1894 folgten deren Töchter Emilie von Herbeck und Gabriele Peller.¹⁸³ 1887 bekam die Fabrik ein neues Dampfmaschinenhaus und eine Vergrößerung des Walzwerkes

¹⁸⁰ Otruba 1976, S. 114.

¹⁸¹ Bachtrögl 2009, S. 68. Wiener Diözesanblatt 1867, S. 8.

¹⁸² Jirout 2018, Baugeschichte, S. 7. Haider / Lenauer 1992, S. 193. Wehdorn 1987, S. 8. Zum Wiederaufbau der Schuppen und Treppen sind zusätzlich mündlich erhaltene Informationen durch Robert Bachtrögl eingeflossen.

¹⁸³ Wehdorn 1986, S. 11.

wurde durchgeführt, 1893 kam ein neues Gusshaus hinzu, 1894 erhielt das Walzwerk einen Zubau und 1897 bekamen der Drahtzug und die Bronzeworkstätte ebenfalls einen Zubau, wodurch sich diese auf das Doppelte vergrößerten. Im Bereich der Arbeitersiedlung entstanden im gleichen Jahr vier neue Wohnhäuser und eine Tischlerwerkstatt.¹⁸⁴ Zu diesen Häusern gehörte das sogenannte Beamtenhaus im Bereich hinter der Kirche und drei weitere Wohnhäuser ebenfalls am Ostende, der heutigen Aufeldgasse.¹⁸⁵ Um die Siedlung feuersicher zu machen, bekamen die Straßen zum gleichen Zeitpunkt offen gestaltete aber gemauerte „*Rinnsale*“ und es wurden Hydranten aufgestellt.¹⁸⁶

Als wichtigste Bildquelle dieser Bauphase ist die Lithografie von M. Smech (Abb. 17) aus der zweiten Hälfte des 19. Jh. besonders ergiebig, da diese den Zustand der Arbeitersiedlung am Ende der Ära Michael Hainisch¹⁸⁷ dokumentiert. Am linken Bildrand sind die in der Bauphase II errichteten, traufständigen Wohnhäuser in der Formergasse gut zu erkennen. Davor ist erstmals die sogenannte *Rote Mauer* bildlich greifbar, weshalb diese bis zur Erstellung der Lithografie neu errichtet worden sein muss: Die Mauer führt um den Teich herum, weiter die Fabriksgasse entlang bis zu dem ersten Gebäude des Fabrikbereichs. Sie trennt also den Bereich um das Herrenhaus des Fabrikbesitzers - links der Fabrik - von der Arbeitersiedlung. Diese Mauer ist als nicht verputzte Pfostenmauer aus Ziegeln entstanden.¹⁸⁸ Auf dem gegenüberliegenden Flussufer ist ebenfalls ein Mauerzug zu erkennen, der ein Tor in der Flucht der Brücke und eines an der linken Ecke aufweist. Diese Mauer entspricht in ihrer Gestaltung der Mauer in Abb. 16 und ist mit dieser also gleichzusetzen.

Auf einer Fotografie (Abb. 18) aus der Jubiläumsschrift *Die Groß-Industrie Österreichs* von 1898, erschienen anlässlich des 50. Kronjubiläums Kaisers Franz-Josef I., ist diese Mauer durch eine Begrenzung in gleicher Bauweise wie die zuvor beschriebene *Rote Mauer* ersetzt worden. Gleichzeitig fällt ein Schornstein ins Auge, der ebenfalls aus ziegelsichtigem Mauerwerk errichtet wurde und somit dieser Bauphase zuzuordnen ist. Erstmals ist auf dieser Fotografie auch das *Eiserne Tor* in seiner heutigen Erscheinungsform (Abb. 31) abgebildet. Auf dem Werbeplakat der Fabrik von Beginn des 20. Jahrhunderts (Abb. 20) ist diese Mauer in einem veränderten Zustand dokumentiert. Der rechts im Bildvordergrund zu sehende Hof wurde erweitert, das *Eiserne Tor* ist nun nicht mehr in Flucht der Mauer etwas zurückgesetzt.

¹⁸⁴ Groß-Industrie 1898, S. 357.

¹⁸⁵ König 1989, S. 52.

¹⁸⁶ Groß-Industrie 1898, S. 357.

¹⁸⁷ Michael Hainisch verstirbt 1880.

¹⁸⁸ Wehdorn 1986, S. 10 und 12.

Die Häuser der Arbeitersiedlung erscheinen als langgestreckte einstöckige Bauten, wobei im Bereich der Formergasse am linken Bildrand eine abermalige Erweiterung ausgemacht werden kann. Hierbei handelt es sich vermutlich um das noch heute erhaltene Nebenhaus der Herrschaftsvilla, es grenzt mit seiner rückwärtigen Mauer an die Mauer der Siedlung und zeigt die heute noch erhaltene Fassade aus dekorativ gestalteten Putz- und Ziegelflächen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass bis zum Ende der Bauphase IV im Bereich der Arbeitersiedlung nur wenige Zeugnisse von weitreichenderen, baulichen Veränderungen nachgewiesen werden können. Dies gilt auch für die Informationen aus Primär- und Sekundärquellen, historischen Beschreibungen und Fotografien. Die größten baulichen Eingriffe stellen die Erweiterungen im Norden mit der Formergasse und im Osten an der Aufeldgasse dar, wo weitere Arbeiterhäuser entstanden, die, obwohl diese weit später errichtet wurden, die Grundrisskonzeption der Urhäuser des 18. Jahrhunderts, zwar erweitern aber noch immer aufgreifen und als zugrundeliegende Konzeption der Wohnräume eine Rolle spielten.

4. Typologische Betrachtung – die gesamtheitlich gedachte Konzeption als Anzeichen früher Beamtenarchitektur

Die Nadelburger Arbeitersiedlung stellt in ihrer baulichen Konzeption einen Blick in die Zukunft der österreichischen Arbeiterunterbringungen dar: Anzahl und Größe der Fabriken der Monarchie stieg im Laufe des 18. Jahrhunderts sprunghaft an. Fragen der Arbeiterunterbringung vor Ort wurden zunehmend Bestandteil des Planungsprozesses von Fabrikanlagen, was schließlich zur Herausbildung des weitläufig bekannten – wissenschaftlich bisher unscharf definierten und rein aufgrund der Funktion identifizierten – Gebäudetypus des Arbeiterhauses im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts führte.

Diese Arbeiterunterkünfte stehen jedoch am Ende einer Entwicklung, die bereits weit zuvor begann und ihren Ursprung im Umfeld der Heimarbeit der zuvor mehrheitlich landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung hatte. Die um 1600 entstandene Webersiedlung des Grafen Kurz in Horn und die um 1720 von Graf Mallentein initiierte Tuchmachersiedlung in Groß-Siegharts sind Beispiele von Wohnformen, die sich aus einem ursprünglich agrarisch geprägten Alltag der Bevölkerung entwickelten. Der größte dabei vorliegende Unterschied zur Nadelburg: Die eigentliche Arbeitsleistung wurde im Wohnhaus selbst verrichtet. So waren mehrere Familienmitglieder Teil des Produktionsprozesses innerhalb des eigenen Wohnraumes. Die Häuser waren mit einem Webstuhl ausgestattet, der durch seine Größe meist einen ganzen Raum einnahm, was sich schließlich auf die architektonische Konzeption und Kubatur der Häuser selbst auswirkte. Diese Wohn- und Arbeitshäuser waren meist giebelständig entlang einer Straße aufgereiht (Abb. 45 und 46), an den strategisch vorteilhaften Kreuzungen und zentralen Plätzen waren die Unterkünfte der Verleger (für Groß Siegharts sind mehrere Händler bzw. Verleger nachgewiesen), die über das Verlagswesen schließlich den Vertrieb der hergestellten Waren – meist Textilien, wie Bänder – übernahmen.¹⁸⁹ Bei dieser traditionell dezentralisierten Produktionsform der Heimarbeit, werden die Produktionsaufgaben an die zuhause produzierenden Arbeiter verteilt, die sich dabei nicht am selben Ort befinden mussten. So war es für vordergründig bäuerlich strukturierte Haushalte möglich im Winter einen Zuverdienst zu erarbeiten. Die Organisationstruktur der Vermarktung über den Verleger, der sich dabei um die Beschaffung

¹⁸⁹ Fries 2019, S. 141 – 146.

der Rohmaterialien und den Vertrieb der Produkte kümmerte, ist als eine Form von systematischer Produktion zu betrachten. Diese Produktionsweise wird als Vorstufe der heutigen industrialisierten Fabrik behandelt, weshalb das Verlagswesen weitläufig Bestandteil der Definition von Protoindustrialisierung geworden ist.¹⁹⁰ In Verbindung mit zentral organisierter Arbeitsteilung innerhalb einer Siedlung kann die Herstellung im Wohnhaus und über das Verlagswesen auch als Übergangsform oder Prototypfabrik bezeichnet werden. Der Grundherr der jeweiligen Ortschaft – wie hier Horn oder Groß Siegharts – übernimmt in diesem Szenario die Funktion des Fabrikeigentümers, über welchen die Ware auf den Markt gelangt.¹⁹¹ Diese über einen Grundherrn organisierten Siedlungen und Ortsteile stehen also am Übergang von einer protoindustrieller Heimproduktion zur zentralisierten Fabrikarbeit.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts unternahm Johann Joachim Becher¹⁹² als Mitglied des Kommerzienkollegiums Kaiser Leopold I. einen der ersten Versuche des Baus einer vorbildhaften Fabrikanlage, die zugleich den Rang einer Versuchsanstalt hatte. Dieses *Manufakturhaus auf dem Tabor* war eine um einen rechteckigen Hof angeordnete Anlage. Untergebracht waren dort unterschiedlichste Professionisten wie Hafner, Maler, Weber und spezialisierte Werkstätten wie eine Schellenbergische Schmelzhütte. Innerhalb des architektonischen Gefüges des Manufakturhauses stellte die traditionelle Verschmelzung von Arbeits- und Lebensraum einen festen Bestandteil dar, die Arbeitsräume standen also in direkter baulicher Verbindung mit den Wohn- und Schlafräumen. Es wurde hier aber bereits der Versuch unternommen, bestimmte Produktionen unter einem Dach zu vereinen und so ähnlich einer Fabrik den Herstellungsprozess zentralisiert zu steuern, also die Vorteile gemeinsam organisierter Ressourcenbeschaffung und das Vorhandensein gemeinschaftlich genutzter Infrastruktur zu erproben.¹⁹³ Es handelt sich bei diesem Modellversuch um eines der wenigen Beispiele früher Industriegeschichte, das in seiner Gestalt bis heute greifbar ist und zugleich das Interesse an grundlegenden Überlegungen zur Steigerung der Produktivität direkten Umfeld des Kaiserhauses belegt. Konzeptionell kann diese Herangehensweise als vorbildhaft für die Schaffung der Nadelburg betrachtet werden, schließlich bestand diese

¹⁹⁰ Chaloupek et al. 2003, S. 58 – 60.

¹⁹¹ Chaloupek et al. 2003, S. 61.

¹⁹² Johann Joachim Becher wurde 1660 Zum Hofrat und Mitglied des Kommerzienkollegiums unter Kaiser Leopold I. ernannt, als solches entwarf er nicht nur Pläne für Manufakturen, sondern setzte sich außerdem für die Etablierung einer Österreichisch-Indischen Handelsgesellschaft ein. Nach einer Unterbrechung war er ab 1666 als Ratgeber für wissenschaftliche und alchemistische Fragestellungen am kaiserlichen Hof in Wien. Wächter 2020, S. 104.

¹⁹³ Siehe dazu ausführlich Hatschek 1886. Dies ist eine ausführliche Beschreibung der Geschichte des Manufakturhauses am Tabor, aber auch Beschreibungen der Anlage und Grundrisse sind enthalten. Vor allem S. 35-40 zeigen ausführlich, aus welchen Elementen das Manufakturhaus bestand.

Fabrik bereits 100 Jahre zuvor und veranschaulichte – zwar in einem wesentlich kleineren Maßstab – welche Vorteile die Zusammenlegung unterschiedlicher Produktionsabschnitte innerhalb eines engeren Raumes haben kann.

Eine mit der Nadelburger Arbeitersiedlung planerisch vergleichbare Siedlung aus der Mitte des 18. Jahrhunderts ist für Österreich nicht überliefert. Jedoch auffällig ist, dass auf dem Gebiet des heutigen Niederösterreichs einige aufrechtstehende Fabrikgebäude des 18. Jahrhunderts vorzufinden sind, die bisher nur wenig Gegenstand der Forschung waren. Zu nennen sind besonders bemerkenswerte Anlagen, wie das Hauptgebäude der ehemaligen k. k. privilegierten Zitz- und Kottonfabrik in Ebreichsdorf. Dieses befindet sich heute inmitten des Ortskerns, in direkter Nachbarschaft zur Schlossanlage. Ihr heutiges Erscheinungsbild erhielt die Fabrik durch Franz Xaver Lang, der den bereits existierenden Produktionsstandort 1773 ausbaute. Auch die leerstehende Anlage der ehemaligen Papierfabrik in Kleinneusiedl, die am Ende des 18. Jahrhunderts von Ignaz Pacher von Eggendorf errichtet wurde und sich heute in einem baulich kritischen Zustand befindet, ist ein herausragendes Beispiel repräsentativen Fabrikbaus in Österreich.¹⁹⁴ Bevor es im späteren 18. Jahrhundert zum systematischen Bau neuer Anlagen kam, wurden durch Fabrikeigentümer Bestandsgebäude – wie Schlösser – gezielt angekauft und umgenutzt, besonders nach der Säkularisierung in den 1780er Jahren kamen verstärkt aufgelassene Klosteranlagen als Fabrikationsstätten in den Fokus der Investitionen. Der Bestand konnten jedoch nicht mehr lange das Raumbedürfnis der sich stets weiterentwickelnden Produktionsverfahren und immer größer werdenden Arbeiterschaft decken. So entstanden zu Beginn des 19. Jahrhunderts zunehmend barackenartige Unterkünfte und Quartiere, die modernen Kasernen glichen.¹⁹⁵ Diesem Entwicklungsstrang folgend, nimmt die Nadelburg, aber auch die Fabriken in Ebreichsdorf und Kleinneusiedl eine Sonderstellung ein, da die Konzeption der Fabrikanlagen architektonischen Prinzipien folgte, die zur Errichtung spezifischer Gebäude zur Fabrikation von Waren führten. Demensprechend Merkmale also von Beginn an aufwiesen und nicht durch Adaption eines Bestandsgebäudes zugewiesen bekamen. Ob es in Ebreichsdorf oder Kleinneusiedl gesonderte oder ähnlich elaborierte Arbeiterunterkünfte wie die Nadelburger Arbeiterhäuser gab, bleibt an dieser Stelle eine offene Frage, die durch weitere Erforschung der Gründungsumstände und vorhandenen Bausubstanz sicherlich geklärt werden könnte.

¹⁹⁴ Stadler 2004, S. 172 – 173.

¹⁹⁵ Pfeisinger 2006, S. 230.

Die Produktion von Nadeln und Metallwaren, wie sie in der Nadelburg stattfand, wurde aufgrund des mit Hitze und Chemikalien verbundenen Herstellungsprozesses oft in gesonderten Fabrikgebäuden vorgenommen. Auch wenn im ersten Inventar der Fabrik von 1751 neben Arbeitsplätzen für 62 Personen auch Quartiere aufgelistet werden, erfolgt bereits wenige Jahre später der Bau der Arbeiterhäuser.¹⁹⁶ Die Dimensionierung der Wohneinheiten mit einer geringen Wohnfläche¹⁹⁷ setzt einen Planungsprozess voraus, der ausschließlich die Errichtung einer Wohnunterkunft zum Ziel hatte und eine Nebenerwerbstätigkeit im Haus ausschließt. In einem Drahtzug und der Nadel- wie Messingfabrikation ist die Nutzung der Wasserkraft notwendig, außerdem mussten große Mengen Messing erhitzt, gegossen und verarbeitet werden. Die Nadelburg verfügte hierfür über ein Gusshaus und ein Gebäude, in dem unter der Einwirkung starker Hitze Legierungen hergestellt wurden.¹⁹⁸ Diese technischen Besonderheiten erschweren die Kombination von Wohnen und Arbeiten unter einem Dach zusätzlich, die demzufolge nur im Bereich der Endverarbeitung (z. b. Schleifen, Gravieren, Treiben, Ziselieren und Polieren) überhaupt möglich gewesen wäre.

Eine andere Messingfabrik der Monarchie weist ebenfalls Wohnräume für die Arbeiter und deren Familien innerhalb der Fabrikanlage auf. Auf einem Gemälde des Stift Seitenstetten (Abb. 50) wird die Messingfabrik Reichraming detailliert dargestellt und die einzelnen Gebäude mit Funktionen beschrieben (inschriftliche Datierung 1763).

Wichtigster Unterschied zur Nadelburg ist das Fehlen einer gesondert errichteten, auf die Bedürfnisse der Anwohner angepassten Unterkunft. Hier wurden die Arbeiter auf die im Gelände verteilten Häusern aufgeteilt.¹⁹⁹ Dazu gehören das ehemalige Verwalterhaus und der sogenannte Maierhof Mansteinleiten²⁰⁰. Laut Adolf Brunnthaler, der sich im Rahmen seiner Dissertation mit der Anlage beschäftigte, handelt es sich bei den Häusern mit den Nummern 22 bis 28 um Gebäude, in denen Arbeiter untergebracht waren. Folgt man den Bezeichnungen der Legende, so lässt sich auf die Nutzung als Wohnhaus für bestimmte Arbeitergruppen schließen. *Brener hauß*²⁰¹ oder *Kropf schneider heusl*²⁰² sprechen eindeutig für eine gemischte Funktionsweise als Werkstatt im Erdgeschoss und einer Wohnnutzung in den Obergeschossen. Dies bezeugt eine wesentlich pragmatischere Herangehensweise, die

¹⁹⁶ Otruba 1976, S. 113.

¹⁹⁷ Siehe Kapitel 2.3.

¹⁹⁸ Weiskern S. 2. Weiskern zählt hier die verschiedenen Produktionsstätten genau auf.

¹⁹⁹ Brunnthaler 2005, S. 103.

²⁰⁰ Abb. 49, Haus mit Nr. 25. „mayrhoft mansteinleiten“, hier wohnte ursprünglich Leonhard Manstein, bis das Verweserhaus entstand.

²⁰¹ Abb. 49, Haus mit Nr. 22.

²⁰² Abb. 49, Haus mit Nr. 27.

sicherlich mit der Genese vor Ort zusammenhängt. Die Messingfabrik im oberösterreichischen Reichraming ist nicht nur in kirchlichem Besitz, das Werk existierte bereits seit dem 16. Jahrhundert und hat im 18. Jahrhundert einige Zeit des Wachstums und der damit verbundenen Umstrukturierungen hinter sich. Es zeigt also eine Unterbringungssituation zur Mitte des 18. Jahrhunderts, die wie weiter oben beschrieben, eher eine klassischere Form darstellt. Im Mittelpunkt steht hier die Genese aus einem wesentlich kleineren Betrieb hin zur fabrikähnlichen Anlage.

Die Errichtung der Arbeitersiedlung in Lichtenwörth war hingegen eine staatlich forcierte Maßnahme und Neugründung, um die Messingfabrikation an diesem Ort zu fördern. Diese Vorgehensweise setzt eine organisierte und gesamtheitliche Planung der Siedlung voraus. Da es am Fabrikstandort außerdem noch keine Möglichkeit gegeben hatte eine größere Personengruppe unterzubringen, war es in Lichtenwörth also möglich nicht nur eine vorbildhafte Fabrik aufzubauen, sondern den Umgang mit einer immer größeren Arbeiterschaft zu erproben. Die Nadelburger Arbeitersiedlung kann somit als staatlich abgesegnete Mustersiedlung für Industriestandorte betrachtet werden. Was in Reichraming außerdem fehlte, ist die Versorgung mit Infrastruktur (Kirche, Selbstversorgergärten, Schule).

Wie gezeigt wurde, reiht sich die Nadelburger Arbeitersiedlung also in eine bereits früher begonnene Entwicklung architekturtheoretischer Überlegungen, die sich um die Frage der idealen Produktionsvoraussetzungen in Verbindung mit der Unterbringung der dort beschäftigten Personen formierte. Subsumierend stellt sich schließlich die Frage nach typologischen Überlegungen oder planerischen Grundsätzen, die der Errichtung der Nadelburger Arbeitersiedlung zugrunde liegen. Da die Klärung der Planungsumstände aus dem vorliegenden Quellenmaterial nicht möglich war, sollen vor allem räumlich und zeitlich verwandte Vergleichsbeispiele, die die unterschiedlichen architektonischen Elemente der Nadelburger Arbeiterhäuser kontextualisieren, im Folgenden aufgezeigt werden. Es stellt sich außerdem die Frage nach Einflussnahmen höfischer Ausprägung. Hierbei ist zu betonen, dass diese Fragen bisher keinen Eingang in die Literatur gefunden haben und entsprechendes Quellenmaterial noch nicht ausgehoben wurde.

Anhand einzelner Aspekte können jedoch Tendenzen ausgemacht werden, die eine Planung von oberstem Rang nahelegen. Konkrete Anzeichen dafür liefert unter anderem der in dieser Arbeit vielfach angeführte Pachzeltplan (Abb. 1), die immer wieder vor Ort stattgefundenen Interventionen zur Produktionssteigerung der Nadelburg von Seiten der Hofkammer und schließlich die Leitungsübernahme und der Kauf der Fabrik durch das Münz- und

Bergwesensdirektorium. Die Voraussetzung für eine behördlich beeinflusste Architekturauffassung ist jedoch das Vorhandensein einer über alle öffentlichen Bauaufgaben stehenden Behörde, die in der Habsburgermonarchie das Hofbauamt einnahm. Um 1755, dem Entstehungszeitpunkt der Nadelburger Arbeitersiedlung, befand sich diese Hofstelle als oberste Behörde für Bauaufgaben des königlich-kaiserlichen Hofes inmitten eines länger andauernden Prozesses der Umstrukturierung. Der jedoch nicht als bewusst gesteuert zu verstehen ist, sondern Ergebnis eines Werdungsprozesses, bedingt durch Regierungswechsel beeinflusste Anpassungen der Verwaltung war. Als Ausgangspunkt gilt eine Verordnung von 1715, nach der jedes Bauvorhaben öffentlichen Charakters vor Baubeginn durch die landesfürstliche Regierung untersucht werden musste. Dafür wurde in der Hofkammer eine neue übergeordnete Verwaltungsstelle eingerichtet, die den Namen *Hofbauamt*²⁰³ erhielt und dem ab 1716 der Generalhofbaudirektor vorstand. Zu den Mitarbeitern des neu geschaffenen Hofbauamtes gehörten über die Zeit namhafte Architekten wie Johann Bernhard Fischer von Erlach oder Johann Lucas von Hildebrandt.²⁰⁴

4.1. Die Nadelburg im Kontext des Hofbauamtes

1751, also kurz nach Gründung der Fabrik in Lichtenwörth, wird aus dem Hofbauamt die Hofbauamtsdirektion. Diese wurde in eine Bauamtskanzlei mit mehreren Bauabteilungen²⁰⁵ aufgeteilt. Alle höfischen Bauvorhaben benötigten ab diesem Zeitpunkt ein kaiserliches Einverständnis. Dazu wurden von den Bauplätzen die Bauakten zur Hofbaudirektion gesendet, durch einen Hofarchitekten überprüft und falls notwendig korrigiert, danach an den Generalhofbaudirektor übergeben und schließlich dem Kaiserpaar präsentiert. Teil dieser Umstrukturierungen war die Ausweitung der Bauaufgaben der Hofbauamtsdirektion. Hofwasserleitungen, Maut- und Zollhäuser, Stallungen, Waaghäuser, sonstige Ökonomiegebäude, Kasernen, Gardehäuser oder Kanzleien gehörten nun zu der großen Zahl an Bauaufgaben, die während der Planung und Ausführung betreut werden mussten.²⁰⁶ Weitere Anpassungen der Amtsstruktur während der Regentschaft Josephs II. führten zu einem erhöhten bürokratischen Aufwand. Es musste selbst bei kleineren Maßnahmen sein

²⁰³ Unter dem Begriff Hofbauamt verstand man bereits die durch Kaiser Maximilian um 1500 geschaffene Stelle, die zuständig für die Planung und Errichtung herrschaftlicher Gebäude war und der Hofkammer unterstand, jedoch nicht den Status einer offiziellen Behörde hatte.

²⁰⁴ Benedik 1996, S. 14 – 17.

²⁰⁵ Als Bauabteilung sind die Bauplätze zu verstehen, unter denen sich große Bauaufgaben wie das Schloss Schönbrunn oder Innsbruck befanden. Geleitet wurden diese von einem der jeweiligen Hofarchitekten oder Schloss - bzw. Burghauptmännern. Diese waren für die Bauabwicklung vor Ort zuständig und übernahmen fallweise auch planerische Aufgaben.

²⁰⁶ Benedik 1996, S. 14 – 17.

Einverständnis eingeholt werden und über den Fortgang von Bauausführungen regelmäßig Bericht erstattet werden. Die in den entlegeneren Landesteilen bislang fast unbeobachtet stattfindenden Baumaßnahmen öffentlichen Charakters unterstanden schließlich ebenfalls einem Genehmigungsverfahren. Ab 1783 wurde eine zusätzliche Struktur, die sogenannten Landesstellen installiert, die starken Einfluss auf die Bautätigkeiten hatte. Die im Hofbauamt ansässige Oberbaudirektion war für alle Zivilbauten verantwortlich, sie entwarf jedes öffentliche Gebäude, was einem massiven Verlust der Eigenverantwortung der Provinzen gleichkam. Als öffentliche bzw. staatliche Gebäude verstand man dabei nicht nur Kirchen, Schulen oder Pfarren, auch die dazugehörigen Wohngebäude oder Straßen, Brücken und Seestraßen mit den notwendigen Gebäuden gehörten zu den Bauaufgaben.²⁰⁷

Bereits 1786 machte Franz Anton Hillebrand einen Vorschlag zur Umstrukturierung des Bauwesens. Diese Struktur wurde bis zu den großen staatlichen Umwälzungen nach 1848 beibehalten. Im Wesentlichen handelte es sich hierbei um eine Vereinfachung der bereits bestehenden Struktur. Alle Bauvorhaben in Wien wurden über die Hofbau- und Oberbaudirektion verwaltet, in den Ländern war die zentrale Generalbaudirektion übergreifend für Kontrollen und Bauführung verantwortlich. Die Entwürfe hatten sich einem vorgegeben Formenkanon unterzuordnen, der sogenannten *Bauschönheit*. Größe, Gliederung und Baudekor waren festgelegt, unterschieden sich aber, je nachdem, ob es sich um ein Dorf, einen Markt oder eine Landeshauptstadt handelte, voneinander. Dies führte zu einem erheblichen Aufwand in der Planung, da eingereichte Pläne besprochen, korrigiert und nach Verbesserung wieder einer Korrektur unterzogen werden mussten.²⁰⁸

Bereits im 18. Jahrhundert etablierten sich also behördliche Strukturen, aus deren strenger Organisation von Genehmigungsebenen sich im beginnenden 19. Jahrhundert der Begriff der *Beamtenarchitektur* bildete und unter welchen sich daraus im Folgenden eine Stilauffassung bildete. Als ausgesprochene Beamtenarchitektur wird, in der Nachfolge Renate Wagner-Rieger²⁰⁹, ein bestimmter klassizistisch geprägter Baustil verstanden, der schließlich einen Widerhall in der Forschungsliteratur fand. Diese vor allem bei öffentlichen Bauten aufzufindende Stilauffassung behördlich agierender Architekten entfaltete sich in der ersten

²⁰⁷ Benedik 1996, S. 18 – 21.

²⁰⁸ Benedik 1996, S. 22 – 23.

²⁰⁹ Renate Wagner-Rieger setzte mit ihren Publikationen entscheidende Impulse bei der Erforschung der gründerzeitlichen Bebauung Wiens. Werke wie „Das Wiener Bürgerhaus des Barock und Klassizismus“ (1957) oder „Wiens Architektur des 19. Jahrhunderts“ (1970) sind heute noch viel beachtete und konsultierte Werke, nicht nur durch Kulturwissenschaftler sondern auch von Behörden der Stadt Wien oder dem Bundesdenkmalamt, da diese wichtige Details inzwischen verloren gegangener oder bedrohter profaner Bauwerke liefern.

Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders und ist bis in späthistoristische Bauaufgaben wahrnehmbar.²¹⁰

Die Nadelburger Arbeitersiedlung ist eine der ersten Bauaufgaben, die nach der Umstrukturierung des Hofbauamtes in den 1750er Jahren aus Geldern der Staatskasse umgesetzt wurde. Durch den Kauf der Fabrik aus Mitteln des Münz- und Bergwesensdirektorium wurde sie verstaatlicht und unterstand somit direkt dem Kaiserhaus.²¹¹ Mit dem Pachzeltplan (Abb. 1) ist ein zentrales Dokument erhalten geblieben, das die Siedlung mit der zentral gelegenen Kirche und dem schachbrettartigen Straßennetz derart detailliert wiedergibt, dass eine zentralistisch organisierte Planungsphase vorausgesetzt werden kann. Leider konnte der Arbeitersiedlung bisher noch keine Architektenpersönlichkeit zugeordnet werden, einzig der Entwurf der Kirche stammte nachweislich von Nicolaus Pacassi.²¹² Dieser war ab 1753 erster Hofarchitekt, also Mitarbeiter der Hofbaudirektion und einer jener Architekten, die die Bauplätze bei den Schlössern leiteten und direkt dem Oberhofarchitekten unterstellt waren.²¹³ Dass der Entwurf der Nadelburger Theresienkirche aus der Hand Nicolaus Pacassis stammte, ist ein klares Indiz der Verquickung des Hofbauamtes sowie der Behandlung dieser Baustelle von höchster Stelle. Zeitgleich entwarf Pacassi für das neue Kaiserspital in Wien am Rennweg ebenfalls einen Kirchenbau, der in seinen formalarchitektonischen Elementen starke Ähnlichkeiten zur Theresienkirche aufweist.²¹⁴ Der heute als Gardekirche²¹⁵ bezeichnete Bau war Teil des Kaiserspitals und somit ebenfalls Bauaufgabe des Hofbauamtes. Beim Bau des Kaiserspitals handelte es sich, wie beim Bau der Nadelburg, um eine Bauaufgabe merkantilistischer Prägung, die dazu diente, weite Bevölkerungsschichten mit medizinischen Hilfsleistungen zu versorgen. Beide Kirchen sind Zentralbauten mit einem Oval als zugrundeliegender Form der

²¹⁰ Buchinger 2006, S. 445.

²¹¹ Siehe Kapitel 3.1.

²¹² Caltana 2012, Nikolaus Pacassi. Pacassi entstammt der Familie eines Bildhauers und wurde in Wiener Neustadt geboren. Seine Kindheit verbrachte er wahrscheinlich in Görz / Gorizia, wo er über Kontakte zur Grafenfamilie Attems seinen ersten Auftrag erhielt und welche ihn später am Hof Maria Theresias vorstellten. Über eine Architekturausbildung sind keine Kenntnisse überliefert, jedoch legte er womöglich bis 1749 eine Bestandsprüfung an der Wiener Akademie ab. 1745 wird er Unterhofbaumeister, 1749 Zweiter Hofarchitekt, 1753 Erster Hofarchitekt und schließlich 1760 Oberhofarchitekt. Über seine Pensionierung 1772 besteht derzeit ein Diskurs, ob diese von ihm freiwillig angetreten wurde oder doch einer Entlassung gleichkam, da seine schnellen, oft technisch ungenügenden Bauweisen zu baldigen Reparaturen oder Ausbesserungen führte. 1764 erhielt er einen Adelstitel als Ritter, 1769 dann als Freiherr.

²¹³ Benedik 1996, S. 15 – 16.

²¹⁴ Siehe Kapitel 2.2.2.

²¹⁵ Die Planung zum Bau erfolgte im Jahr 1754, tatsächliche Bauausführung war zwischen 1755 und 1763. An der Rückseite schloss diese direkt an das Kaiserspital an. Beim Bau des Kaiserspitals handelte es sich nicht um einen vollkommenen Neubau, sondern um den Umbau des vormaligen Dreifaltigkeitsspitals. Dehio Wien, S. 54-55.

raumüberspannenden Kuppel. Die Theresienkirche ist an der Längsseite zugänglich, die Gardekirche betritt man jedoch an der schmalen Kurve der ovalen Kuppel, wodurch sich ein im Vergleich längerer Hauptraum ergibt. Im Grundrissvergleich (Abb. 49) zeigen sich die unterschiedlichen Ausrichtungen deutlich, aber auch die vergleichbaren Proportionierungen anderer Bauteile, wie beispielsweise der Apsis, sind klar abzulesen. Ob die vergleichbare Konfiguration der beiden Kirchenbauten aus architektonischer Kreativität geschah oder als künstlerischer Ausdruck politischer Ziele zu verstehen ist, muss an dieser Stelle offenbleiben. Augenscheinlich ist jedoch ein Näheverhältnis zwischen dem Entwurf der Gardekirche in Wien und dem Bau der Nadelburger Arbeitersiedlung auf einer planerischen und personellen Ebene. Ob bei der Planfindung der äußeren Gestalt und inneren Grundrisskonzeption der Nadelburger Arbeiterhäuser ebenfalls eine Architektenpersönlichkeit involviert war, ist aus den Quellen nicht ablesbar, da weder zeitgenössische Korrespondenzen noch Detailpläne auf uns gekommen sind.

Eine besser belegte und vergleichsweise ähnlich systematische Vorgehensweise in der Planung lässt sich jedoch bei der um 1770 stattgefundenen, amtsgesteuerten Ansiedlung von Soldaten und Landwirten an der östlichsten Reichsgrenze im Banat ablesen. So wurde hier zunächst durch eine eigens geschaffene Ansiedlungskommission des Hofkriegsamts Planmaterial erstellt, das die betreffenden Gegenden darstellte und Konzeptionen ganzer Ortschaften beinhaltete. Diese waren wie die Nadelburg schachbrettartig konzipiert und zeigen durch die konsequent geradlinig dargestellten Straßennetze eine stark theoriebezogene Herangehensweise im Planungsprozess. Hierbei gingen die Eingriffe so weit, dass die Schaffung einer neuen ortsfremden Kulturlandschaft, die die gesamte Lebensrealität der anzusiedelnden Personen im Auge hatte, mit einbegriffen war. Die Verwaltung organisierte dementsprechend sowohl Lebens- wie gleichermaßen Wirtschaftsweisen für die neu angesiedelte Bevölkerung. Dabei wurde weder auf die bestehende Bautradition vor Ort noch auf die der angesiedelten Personengruppe Rücksicht genommen.²¹⁶ In einem weiteren Schritt wurden hier durch die Beamten entsprechende Wohnhäuser geplant und Entwürfe gezeichnet. Die Verwaltung folgte dabei Idealvorstellungen, die auch Wohnformen mit einbezogen. Ergebnis war die Schaffung detaillierter Pläne und Aufrisszeichnungen, die sich im österreichischen Staatsarchiv erhalten haben und alle dem gleichen Typus folgen. Darüber hinaus beinhaltete dieser Siedlungsprozess einen durch die Militärverwaltung forcierten Wechsel von der traditionellen Streubesiedlung zu eng verbauten Straßendörfern mit

²¹⁶ Roth 2020, S. 360 – 363.

schmalen Parzellenstrukturen. Durch die Schaffung einer räumlichen Ordnung sollte wiederum Ordnung im Alltag der Bewohnerschaft hergestellt werden, was abermals dem merkantilistischen Selbstverständnis der Habsburgermonarchie entsprach.²¹⁷ Der Bau der Nadelburger Arbeitersiedlung unterlag sicherlich einem vergleichbaren theoretischen Planungsprozess, so siedelte man im Banat vermeintlich verrohte Soldaten und in Lichtenwörth eine protestantische Arbeiterschaft an. Im Banat und der Batschka ging die zuständige Amtsstelle außerdem genauso vor wie beim Bau der Arbeiterhäuser der Nadelburg: Die Siedlerhäuser wurden fertig an die neue Bewohnerschaft übergeben, diese hatten keinerlei Mitspracherecht oder noch viel drastischer, die Zeit sich durch den Bau des eigenen Hauses den neuen Wohnort und dessen Geografie anzueignen oder eine persönliche Verbindung zu diesem aufzubauen. Es wurde ein fertiggestelltes Haus bezogen, das ihnen so fremd war wie die Umgebung und die Sprache der lokalen Bevölkerung.

Dies alles sind Anzeichen einer frühen behördlichen Reglementierung des Bauens auch im vernakulären Bereich, wo es verglichen zu dicht bebauten Städten und Märkten für gewöhnlich weniger auf behördliche Vorgaben und mehr auf die Praktikabilität eines Hauses ankam. Die Arbeiterhäuser der Nadelburg wurden wie die Siedlerhäuser der Ostgrenze von der Siedlungsstruktur bis zur Binnengliederung detailliert erdacht, gebaut und an eine spezifische Personengruppe vergeben. Naheliegender wäre dabei eine Herangehensweise, die diese Personengruppe und deren Bedürfnis bereits bei der Entwicklung der Pläne – zumindest gedanklich – miteinbezog, wenn auch lediglich auf einer abstrahierten theoretisch behördlichen Ebene.

Die Schaffung des Hofbauamtes und die darüber hinaus bewusste Verteilung von Bauaufgaben an andere für zuständig erklärte Hofstellen ist der Nachweis einer strukturierten Vorgehensweise in Planung und Bauausführung diverser staatlicher Bauaufgaben. Für die Nadelburg war das Münz- und Bergwesendirektorium zuständig, das Hofkriegsamt für die Behausung der Menschen an der östlichen Militärgrenze. Für beide Bauaufgaben wurden Pläne erstellt, die an die zuständigen Unterbehörden übergeben wurden, mit dem Pachzeltplan für die Nadelburg und den Hausgrundrissen für das Banat sind eindrucksvolle Zeugnisse dieser Vorgehensweise auf uns gekommen.

²¹⁷ Roth 2020, S. 377 – 380.

4.1.2 Überlegungen zum bastionsartigen Charakter der Einfriedung

Die frühen Arbeitersiedlungen entstanden am Rand oder in einem Naheverhältnis von bereits bestehenden Siedlungen und Ortschaften, sei es nun die Nadelburg selbst, die bereits erwähnten Siedlungen in Groß-Siegharts aus den 1720er Jahren oder die Tuchmachersiedlung in Horn aus dem 17. Jahrhundert. Auch wenn sich während des ersten Jahrhunderts der Nadelburg noch ein freier Landstreifen zwischen Ortschaft und Fabrik befand, so schloss der Verantwortungsbereich der Fabrik die beiden etwas entfernt, südlich der Fabrik gelegenen Mühlen Lichtenwörths mit ein.

Anders als bei organisch gewachsenen Ortschaften der umliegenden Kulturlandschaft zeigt die Nadelburger Arbeitersiedlung keinen Orts-Anger, sondern ist, entgegen des im Steinfeld typischen Straßendorfes, rasterförmig angelegt worden. Im streng angelegten rechtwinkligen Raster der Arbeitersiedlung sieht sich Gerhard Pfeisinger in seiner Publikation „Arbeiterdisziplin und frühe Industrialisierung 1750-1820“ an antike Militärlager erinnert. Durch die Erkennbarkeit militärischer Anlagen und der Arbeitersiedlungen nach außen sieht er gewisse Informationen zur Bewohnerschaft eingeschrieben, die für die Außenwelt pointiert kommuniziert, welche Personengruppe dort untergerbacht wurde. Solche Anlagen definieren durch ihre Entstehung ihre Umgebung neu oder ergänzen diese, so wie sie die soziale Struktur der zuvor bereits bestandenen Ortschaften in der Lage sind zu ergänzen. Zu diesen Erkennungsmerkmalen der Nadelburger Arbeitersiedlung gehören ihre Abgeschlossenheit und bewusst visuell betonte Trennung von der ortsansässigen Bevölkerung durch Mauern, Kanäle, topographische Barrieren oder repräsentativ gestaltete Tore. Dazu kommt ein möglichst autarkes Leben im Inneren, unterstützt durch die bereitgestellte Infrastruktur, wie eigene Viehweiden, Felder, Lagermöglichkeiten, Gärten, Wasserrückhalteanlagen, einer Kirche, einem Gasthaus etc.²¹⁸ Das alles erinnert bis zum heutigen Tag an militärische Anlagen mit Kasernen, in denen gewohnt, gearbeitet und die Freizeit verbracht wird. In der Nadelburg sind durch das Inventar von 1813²¹⁹ sogar Handwerker belegt, die diese im Innern stattfindende unabhängig funktionierende Struktur, erweitern und die ansonsten notwendig gewordene Kommunikation mit Außenstehenden zusätzlich verringern. Durch die strukturierte Planung der Siedlung konnte die Bewohnerschaft zugleich kontrolliert und beobachtet werden, dies bot eventuell anwesenden Fabrikverwaltern die Möglichkeit optimal den Überblick zu behalten. Auch Aspekte der sozialen Kontrolle sind in einem abgeschlossenen Bereich besser

²¹⁸ Pfeisinger 2006, S. 232.

²¹⁹ Anhang, Inventar 1813, bspw. S. 35, Punkt 21.

möglich, mit dem Bau der Theresienkirche ist ein zusätzliches Werkzeug der Kontrolle des Privatlebens der Arbeiterschaft geschaffen worden.²²⁰ So ist die Nadelburg nicht als Erweiterung der Ortschaft Lichtenwörth zu betrachten, sondern als eigenständiger Organismus, der trotz Zuhilfenahme architektonischer Merkmale lokaler Bautraditionen im Kontrast zu diesen steht. Und das nicht nur durch die fast umschließende Mauer und das repräsentative Adlertor – als Kennzeichen kaiserlicher Patronage – sondern allein durch die Errichtung anhand eines zentral erdachten Planes, statt einer stetig fortschreitenden Genese, wie es im ländlichen Bereich üblich war.

Als die Nadelburger Arbeitersiedlung Mitte des 18. Jahrhunderts entstand, bestand in der Habsburgermonarchie eine lange Tradition der Bastions- und Stadtbefestigungsarchitektur, die sich als Wissensschatz an den Zeichenschulen und Ausbildungsstätten für Bauverantwortliche und -ausführende etablierte. Als vermehrt zu Pulverwaffen gegriffen wurde, entstanden um die bisher mittelalterlich befestigten Märkte und Städte statt dicken Mauern und hohen Türmen dreieckig vorkragende und im Vergleich zu den spätmittelalterlichen Überwachungstürmen wesentlich niedrigere Befestigungsstrukturen. Diese als Bastion bezeichneten dreieckig vorkragenden Gebilde ermöglichten im Angriffsfall einen möglichst umfassenden Ausblick auf das umliegende Feld und schützten gleichzeitig die dazwischenliegenden Kurtinen. Da sich diese bei größeren Anlagen bisweilen unterschiedlich in die Höhe erstrecken konnten, entstanden ganze Festungslandschaften mit Niveauunterschieden, die stern- und stufenförmig konzipiert waren.²²¹ Aber auch Ideen und idealisierte Vorstellungen von Planstädten waren zur Entstehungszeit der Nadelburg ein bereits etabliertes Werkzeug der Repräsentation und Besiedlungspolitik der Monarchie. Als in der Renaissance, besonders in Italien theoretische Überlegungen zur idealen Konzeption einer Stadt unternommen wurden, bezog man damals bereits die wichtigsten öffentlichen Bauten in planerische Überlegungen mit ein. Die Kirche, eine Residenz und ein Platz waren obligatorische Bestandteile einer italienischen Renaissancestadt. Mitte des 15. Jahrhunderts entstand so die erste Planstadt dieser Art nach Plänen des Bernardo Rossellino, der im Auftrag des Papstes den oberitalienischen Ort Pienza zu einer um- und ausbauen sollte. Eines der wichtigsten Motive war auch hierbei die Herstellung einer architektonischen Ordnung: Eine

²²⁰ Pfeisinger 2006, S. 232.

²²¹ Hesse 2012, S. 213. Hier steht selbstverständlich außer Frage, dass dies eine überaus verkürzte Darstellung der Bastionsarchitektur und ihrer Herkunft darstellt. Es soll jedoch ausschließlich darauf hingewiesen werden, dass die Formationen im Gelände der Arbeitersiedlung Nadelburg von deren Gestalt her stark an Bastionen erinnern und dies nicht unbemerkt bleiben kann. Ausführliches zur Entstehung von Bastionen siehe Reinisch 2012.

Ordnung, die sich nicht nur auf das schachbrettartige Gefüge der Straßen bezog, sondern auch auf eine innere soziale Ordnung. Innerhalb der Stadtmauern sollte es möglich sein allen geistlichen und körperlichen Bedürfnissen nachzukommen, die die Bewohnerschaft in ihrem Alltag verspürte.²²²

Bei der Planfindung und Konzeption der Nadelburger Arbeitersiedlung konnte durch das in den Akademien der Monarchie gut ausgebildete Beamtentum auf solches Wissen zurückgegriffen werden. Dementsprechend muss davon ausgegangen werden, dass bereits zur Mitte des 18. Jahrhunderts eine Belegschaft existierten, die eine solche Ausbildung sowohl abgeschlossen hatten als auch erlerntes Wissen praktisch umsetzen konnten. Auf dem Pachtelplan (Abb. 1) sind bei näherer Betrachtung mehrere dreieckförmig auskragende Geländekanten am Wiesenende des Siedlungsgebietes der Nadelburger Arbeitersiedlung abgebildet. Durch die zeichnerische Darstellung dieser, mithilfe gestrichelter Flächen und der Darstellung diverser akzentuiert wiedergegebener Bepflanzungen, ergibt sich der Eindruck, als bestünde am Rand der Arbeitersiedlung eine erhebliche Geländekante, die zusätzlich durch die bastionsartigen Vorkragungen einen wehrhaften Charakter erhielt. Es kann damit eine gezielt wahrnehmbare befestigungsartige Umfriedung der Siedlung ähnlich einer Bastion nachgewiesen werden.

Nicht von der Hand zu weisen ist, dass die Nadelburg während der schlesischen Kriege, die ab 1740 zwischen der Habsburgermonarchie und dem Königreich Preußen geführt wurden, entstand. Ebenfalls in diesen Zeitraum fällt der Österreichische Erbfolgekrieg, der ab 1740 zur Reparatur und Verstärkung der Befestigungsanlagen in Wien führte. Im Vorfeld dieser Auseinandersetzungen wurden Befestigungsanlagen des 17. und 16. Jahrhunderts weitgehend außer Acht gelassen und nur wenig Aufmerksamkeit für Instandsetzungen oder Modernisierungen aufgebracht. Grundlegende Überlegungen zu Schutz und Verteidigung der ländlichen Besiedlungsgebiete rückten durch kriegsartige Auseinandersetzungen wieder stärker in den Mittelpunkt strategischer Überlegungen. In Schlesien hatten die alten, meist aus dem 16. Jahrhundert stammenden Festungen guten Widerstand geleistet, fielen während der erwähnten kriegsartigen Auseinandersetzungen dennoch und wurden schließlich unter den Gesichtspunkten moderner Festungsarchitektur wiederaufgebaut. Durch das Drängen von preußischer Seite zur Mitte des 18. Jahrhunderts wurden also böhmische sowie mährische

²²² Hesse 2012, S. 208 – 209.

Städte und Plätze als Schauplätze von Auseinandersetzungen fortifikatorisch ausgebaut.²²³ In karolinischer und mariatheresianischer Zeit waren fortifikatorische und verteidigungstechnische Fragen folglich stets präsent und es kam zu vielzähligen Ertüchtigungen von Stadtbefestigungen und Modernisierungen bereits bestehender Anlagen. Vor allem siebenbürgische Festungen wurden in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, zentral gesteuert von Wien, Baumaßnahmen unterzogen, die dazu beitragen sollten einen wehrhafteren Zustand der Monarchie herzustellen.²²⁴ Die Planung und Bauausführung zeitgemäßer militärischer Bauaufgaben kam also nie gänzlich zum Erliegen, einzig große Neubauten und Neugründungen blieben während des 18. Jahrhundert aus, dafür wurde unter dem Zwang kriegerischer Auseinandersetzungen die Instandhaltung bereits bestehender Anlagen besonders durch lokal stationierte Akteure vorangetrieben.

Neben Festungen beschäftigten sich Akteure der zeitgenössischen Militärarchitektur auch mit Fragestellungen rund um Zeughäuser oder Kasernen, also der Aufbewahrung wertvoller Gegenstände, Waffen und der Unterbringung von Soldaten. Die nun neu errichteten Kasernen sind eine spezifische Bauaufgabe, die sich erst ab den 1720er Jahren als architektonisches Konzept herausbildete und unter Joseph II. eine erste Blüte erlebte. Die Nadelburg entstand also zu einer Zeit, in der es in der Habsburgermonarchie noch nicht üblich war Soldaten zentralisiert in Kasernen unterzubringen, so bestand zur Mitte des 18. Jahrhunderts die sogenannte *Hofquartierspflicht*.²²⁵ Am Beginn des österreichischen Kasernenbaus standen zumeist Sachzwänge, die zu lokal gesteuerten Konzeption und Errichtung neuer Anlagen führte. Initiatoren waren zu Beginn die Stände selbst, die vor Ort entsprechende Notwendigkeiten erkannten und um Unterstützung beim Hofkriegsamt baten.²²⁶ Es kann aber auch angenommen werden, dass die Idee eines zentralisierten Kasernenbaus gelehrt

²²³ Rill 2005, S. 40 – 43.

²²⁴ Georgita 2005, S. 32 – 35. In Oradea wurde beispielsweise durch lokale Kräfte um Hilfe für Reparaturen angesucht, 1720 kam es schließlich an dem Wohnhaus zu Baumaßnahmen, 1728 kam es durch den dortigen Ingenieur zur Reparatur weiterer Teile wie dem Graben. Diese erneuernden Baumaßnahmen zogen sich hier bis in die 1780er Jahre. Arad wurde 1724 durch einen neuen Kasernenbau erweitert und die Befestigung selbst repariert, während der Türkenbelagerung 1737/39 wurde ein Sammelplatz zur Versorgung eingerichtet. Um 1750 begann man eine neue sechseckig-sternförmige Anlage zu errichten, die als Fort mit Bastionen und mit Schussplätzen und Reduiten dienen sollte. Auch hier dauerten die Baumaßnahmen bis in die 1780er Jahre und wurden unter Joseph II. vollendet. Neben der Verteidigung hatten Festungen einen strategischen Nutzen, da sie als Munitionslager oder Knotenpunkte für die Kommunikation verwendet werden konnten.

²²⁵ Hierbei handelt es sich um eine Art Naturalsteuer, bei der die Soldaten einzeln oder in kleineren Grüppchen bei Untertanen in den städtischen Bürgerhäusern, auf dem Land in den Dörfern oder auf Bauernhöfen untergebracht waren. Der jeweilige Quartiersgeber musste den Soldaten mitverpflegen und erhielt dafür einen kleinen finanziellen Zuschuss, der allerdings meist nicht für Kost und Logis ausreichte und die Unterbringung folglich zu Spannungen zwischen Soldaten und der Anwohnerschaft führte. Hierbei spielt sicherlich die differente Alltagsgestaltung dieser beiden Bevölkerungsgruppen eine zusätzliche Rolle. Zeinar 1987, S. 29 – 30.

²²⁶ Rill 1996, S. 62 – 63.

Architekturtheorien der bereits erwähnten Akademien entsprungen war, da diese sowohl in Zivil- als auch Militärarchitektur unterrichteten und Schriften zu solchen architekturtheoretischen Überlegungen nicht nur eine Verbreitung fanden, sondern auch entwickelt wurden.²²⁷ Zu den Absolventen solcher Akademien gehörten oftmals Söhne adeliger Familien, die bereits eine höhere Offizierslaufbahn einschlugen und somit neben dem Militärdienst auch in Ämtern wie dem Hofbauamt eine Beschäftigung finden konnten.²²⁸

Eine durch Ludwig Varga erst kürzlich publizierte baulichen Begebenheit (Abb. 56), die 1755 in einer Planaufnahme Wiens und seiner Umgebung kartographisch erstmals aufgenommen wurde, verweist ebenfalls auf eine gewisse Experimentierfreude im Umkreis militärarchitektonischer Lehranstalten. Dieses Bauwerk, das zur Zeit der Fertigstellung der Nadelburger Arbeitersiedlung auf der Planaufnahme auftaucht, wird vom Autor des Artikels als mögliches Übungsbauwerk einer der militärischen Ausbildungsstätten Wiens betrachtet und in der Folge als Fortifikationsanlage bezeichnet. Dies scheint insofern nachvollziehbar, da eine ähnliche, jedoch im Maßstab kleiner angelegte, Konstruktion im Hof der Chaosschen Stiftung (später befand sich dort die Liechtenstein-savoyische Ritterakademie), im Innenhof der heutigen Stiftskaserne nachweisbar war und mit der Umsiedlung der Stiftung 1754 nach Gumpendorf einen neuen Übungsplatz benötigte. Die Anlage verfügt über ein sternförmiges und mehrstufiges Bastionssystem, das auf einem sechseckigen (umzäunten?) Grundriss ruht und zusätzlich über ein Vorwerk mit Schanze und Hornwerk verfügt. Neben der Konstruktionslehre konnte an solchen Übungsanlagen außerdem der Festungs- und Belagerungskampf unter verschiedenen Bedingungen geübt und geschult werden. Bei Umrechnung der Klafter besaß die Anlage eine Gesamtausdehnung von 155 auf 105 Meter und konnte somit problemlos begangen und bespielt werden.²²⁹

Für die Nadelburger Arbeitersiedlung ist dies insofern von Interesse, als neben der topographisch in Erscheinung tretenden Umfriedung auch die Konzeption des *Langen Gangs*²³⁰ mit seinem äußeren wie inneren Erscheinungsbild an Einflüsse aus der Militärarchitektur denken lässt. Aus heutiger Sicht haben wir es hierbei mit einer

²²⁷ Pfeisinger 2006, S. 227. 1717 wurde nach Vorschlag von Prinz Eugen von Savoyen die Ingenieurakademie eingerichtet, daneben gab es ab 1736 in dem Gebäudekomplex der heutigen Stiftakademie in Wien ebenfalls eine Ingenieurschule. Hier wurde neben zivilen Bauaufgaben auch alles Notwendige für den Festungsbau unterrichtet. Hierfür wurde im großen Hof des Areals eine begehbare Modellfestung durch die Schüler eingerichtet. Diese besaß fünf Basteien, Vorwerke und die dazugehörigen Festungsgräben.

²²⁸ Rauchensteiner / Pitsch 1977, 9 – 10.

²²⁹ Varga 2021, S. 28 – 36.

²³⁰ Siehe Kapitel 2.2.1.

kasernenartigen Unterbringung von Arbeitern zu tun. Besonders bei der Grundrisskonzeption wurde großer Wert auf Symmetrie gelegt, Räume gleicher Funktion haben dieselben Ausmaße oder gleichen sich zumindest in ihrer Proportionierung. Wie beim Bau einer Kaserne, wo es vor allem darauf ankam, möglichst viele Männer und deren Ausrüstung zugleich unterzubringen, lassen sich so beliebig viele Zimmer gleicher oder ähnlicher Nutzung zu einem beliebig langgestreckten Baukörper aneinanderreihen. Einzige Voraussetzung wäre bei einer solchen Vorgehensweise eine zuvor festgelegte Typologie der unterschiedlichen Raumfunktionen. Die acht Wohneinheiten des ersten Obergeschosses des *Langen Ganges* bestehen aus Einheiten, die aus einem Raum mit Rauchküche und einem direkt anschließenden annähernd quadratischen Zimmer bestanden, daneben sind weitere sich wiederholende Räume vorhanden, die im Inventar von 1813²³¹ als Kammern mit Stuck bezeichnet werden und zwischen den Wohneinheiten situiert waren. Durch die schlechte Erhaltung der Stuckdecken (Abb. 14), ist deren ursprüngliche Erscheinungsform schwer zu rekonstruieren, jedoch waren diese sicher von simpler Form und könnten als profilierte Deckenspiegel gestaltet gewesen sein. Auch die restlichen Elemente der Arbeitersiedlung sind, mit Ausnahme des Adlertors, von schlichter Gestaltung, ohne Stuckdekorationen oder repräsentative Elemente. Auch dies deutet eine pragmatische Herangehensweise im Planungsprozess an und spannt somit einen weiteren Bogen zum beginnend klassizistischen Stilverständnis der Militärarchitektur der Festungen, Bastionen und Kasernen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Im architektonischen Entwurf der Nadelburger Arbeitersiedlung lassen sich also Merkmale aus zu diesem Zeitpunkt neu in Erscheinung tretenden, architekturtheoretischen und durch militärische Auseinandersetzungen verstärkt beförderten Bauaufgaben fassen. Zusätzlich lässt sich eine gewisse Experimentierfreude innerhalb der Ausbildung zukünftiger Zivil- und Militärarchitekten nachweisen, die aufgrund ihrer akademischen Ausbildung in einschlägigen Hofstellen, wie auch dem Hofbauamt, schließlich eine Berufung finden konnten. Die Umfriedung durch Mauern und bastionsartige Aufbauten, die Konzeption des Langen Ganges ähnlich einer Kaserne und schließlich die Konzeption der Arbeitersiedlung selbst durch ihre rasterförmige Struktur oder die Bereitstellung aller essenziellen Versorgungsbetriebe und Institutionen für den Alltag der Bewohnerschaft stellt eine der größeren Bau- und Planungsaufgaben um die Mitte des 18. Jahrhunderts dar, die sich zwar in der Zuständigkeit

²³¹ Anhang, Inventar 1813, S. 34.

des Münz- und Bergwesensdirektoriums befand, aber dennoch von einer militärisch und architektonisch geschulten Person geplant und ausgeführt worden sein muss.

4.2 Entlehnungen aus regional geprägter, anonymer Architektur

Bei Betrachtung der zuvor erwähnten Pläne der Ansiedlerhäuser (Abb. 54) für die östliche Militärgrenze des österreichischen Staatsarchives im direkten Vergleich mit den Grundrissen der Nadelburger Arbeiterhäuser sind einige Parallelen zu erkennen: Die Häuser wurden ebenfalls mit zentral gelegener Küche konzipiert. Besonders beim dritten Entwurf, des *Quartier für 3 oder 4 Veteranen*, lässt die Konzeption mit zentral gelegener Tür, gegenüber liegender Küche und der Verdopplung eines bestimmten Raumtypus, des *Zimmer*, an das Nadelburger Arbeiterhaus denken. Auch die Siedlungsstruktur (Abb. 54) weist Parallelen zur Nadelburg auf: So wurden die Dörfer der Militärgrenze ebenfalls in einem schachbrettartigen Muster angelegt, damit sie einerseits einheitlich durch Ingenieure geplant und abgesteckt werden konnten und andererseits gleichmäßige rechtwinklige Blöcke entstanden, in die einzelne Bauwerke effizient platziert werden konnten. Die in theresianischer Zeit neu entstandenen Ortschaften wurden – ebenfalls wie die Nadelburger Arbeitersiedlung – zentral geplant. Vorgefertigte Pläne dienten hierbei als Vorlagen zur Vermessung des Geländes und stammten entweder aus einer thematisch zugeordneten Hofstelle (vermutlich dem Hofkriegsrat) in Wien oder wurden durch die zuständige Landesadministration zur Verfügung gestellt.²³²

Ein weiteres, von der Nadelburg nur wenige Kilometer entfernte Vergleichsbeispiel ist Theresienfeld. Dieser Ort entstand in den 1760er Jahren als staatlich forcierte k. k. Ackerbaukolonie.²³³ Die traufständigen Urhäuser dieser Siedlung entsprechen dem Typus des Mittelflurhauses (Abb. 44), in dieser Grundrisskonzeption sind die Räume des Wohnens durch den mittigen Flur von jenen des Arbeitens getrennt. Der Flur selbst ist durchgängig und kann von beiden traufseitigen Hausseiten betreten werden. Da sich zu Beginn keine Familien aus dem näheren Umfeld fanden, die ohne Anreize in Theresienfeld angesiedelt werden konnten, entstand die Idee, Bauernfamilien bzw. herangewachsene und unter Missernten leidende Bauernsöhne aus Tirol anzuwerben. Nach einem Aufruf kamen ungefähr 30 Familien zumeist aus dem Oberinntal und dem Pustertal. Die Bauern erhielten als Anreiz ein Jahr lang monatlich 12 Gulden und einmalig 100 Taler für die Ersteinrichtung der Häuser

²³² Volkmann 2001. S. 128 – 129.

²³³ Siehe Kapitel 1.2, S. 9 – 10.

ausbezahlt. Zusätzlich bestand im Folgenden das Angebot, den Acker und das Haus mit einer jährlichen Rate von 25 Gulden abzustottern.²³⁴ Dieses, eigens für Theresienfeld entwickelte Bauernhaus (Abb. 43) ähnelt dem in Tirol verbreiteten Mittelflurhaus, das in den großen Oberinntaler Durchfahrtshöfen eine etablierte Form und Weiterentwicklung fand. Ob sich die Konzeption der Häuser in Theresienfeld nun direkt an den Lebensgewohnheiten der angeworbenen Bauernfamilien ausrichtete oder ob es sich bei dem gewählten Hausgrundriss eher um ein auf agrarische Bedürfnisse hin konzentriertes Destillat handelt, kann anhand der vorliegenden Quellen nicht geklärt werden.²³⁵ Jedoch ist hier, wie im Fall des Nadelburger Arbeiterhauses, das Streben der handelnden Akteure nach einer dem jeweiligen Alltag entsprechend gewohnten und praktikablen Wohnform spürbar. Dementsprechend handelt es sich bei dem Haustypus für die neu geschaffenen k. k. Ackerbaukolonie Theresienfeld um ein der anonymen Architektur Österreichs entlehntes Modell, das bereits im agrarischen Umfeld etabliert war. Entwickelt wurden das Urhaus und die Ackerbaukolonie von Akteuren, die im Umfeld der Hofkammer angesiedelt waren, was sich in der strukturierten Vorgehensweise der zu Beginn notwendigen Trockenlegung des Ortsgebietes und der schnellen Bebauung innerhalb weniger Jahre ebenfalls widerspiegelt. Sollten sowohl das Ansiedlerhaus der östlichen Militärgrenze als auch das Urhaus der Ackerbaukolonie in Theresienfeld für eine spezifische Bewohnerschaft erdacht worden sein, so stellt sich die Frage, ob dies im Entwurfsprozess des Nadelburger Arbeiterhaus ebenso geschah. Wobei an dieser Stelle betont werden sollte, dass der Arbeiter der Mitte des 18. Jahrhunderts, Teil einer neuen Bevölkerungsschicht war und es an vorbildhaften Architekturkonzepten fehlte. Dementsprechend mussten Unterbringungskonzepte zunächst gefunden und erprobt werden.

Wolfgang Schwarz legte 1969 in seiner Dissertation *Das Wiener Becken – Ein alter Industrieraum* bereits einige Ideen zur Typologie von Arbeitersiedlungen im Allgemeinen vor. Als Voraussetzung des Siedlungsbaus nennt er die rasant steigenden Bevölkerungszahlen, die aus dem Bedürfnis der neuen Industriestandorte vor allem im heutigen Industrieviertel resultierten. Um dies zu veranschaulichen, kategorisiert er die verschiedenen Unterbringungsmöglichkeiten historisch. Die Nadelburg als Vorreiterprojekt ist der ersten Kategorie zuzuordnen und gehört zu der von ihm als „*Fabriksdörfern*“ bezeichneten Gruppe.²³⁶ In dieser Kategorie sieht er ein Bindeglied zwischen den rural

²³⁴ Schröfl 2015, S. 38 – 39.

²³⁵ Harm 2019, S. 191 – 193.

²³⁶ Schwarz 1969, S. 198. Für Schwarz stellen die sogenannten „Arbeiterkeuschen“, die meist ländlichen Regionen oft vorzufinden waren eine Art Grundform der Arbeiterunterbringung im alpinen Bereich dar. Diese Wohnform besteht bereits seit der Neuzeit und gelten als Vorbild der Arbeiterhäuser.

geprägten Bauerndörfern und den dicht besiedelten Städten. Die Nadelburg gehörte seiner weiteren Einteilung folgend außerdem zu den Fabrikdörfern, die als „Kolonien von Kleinwohnungshäusern“ errichtet wurden, diese „entsprachen den langgezogenen Wohntrakten für Handwerksburschen in den städtischen Gewerbehöfen“.²³⁷ Seiner Ansicht nach ist die Nadelburg Teil einer Gruppe von wenigen Betrieben der frühindustriellen Zeit mit eigener Siedlung, deren Besonderheit in der Konzeption von Häusern mit einer Küche, die von zwei Bewohnereinheiten geteilt wurden, lag, außerdem eine Wohnungsgröße von rund 35 m² aufwiesen und die in ihrer Aufteilung einer Küche-Zimmer-Wohnung entsprachen.²³⁸ Jedoch haben wir es bei den Nadelburger Arbeiterhäusern nicht mit einer Küche-Zimmer-Wohnung-Aufteilung zu tun, sondern lediglich mit einem Zimmer und einer geteilten Küche für jede Familie als Wohneinheit. Die Betrachtungen von Schwarz gehören zu den ersten publizierten Ergebnissen, die sich konkret mit dem Phänomen Arbeitersiedlung auseinandersetzen. Im Kontext der Nadelburger Arbeitersiedlung fällt auf, dass auch er sich bereits auf den Konnex zur regional vorzufindenden Architektur beruft und in Bezug der Planfassung ein vorsätzlich vorbildhaftes Einwirken auf Ebene der planenden Akteure erkennt.

Die Schaffung der Nadelburger Arbeitersiedlung ist im Kontext der Fabrikgeschichte zusätzlich als notwendig gewordenen Werkzeug der Fabrikerweiterung zu verstehen, da Arbeiter angesiedelt wurden, die ansonsten als Handwerker in Selbstständigkeit arbeiteten, als Bauern lebten oder durch die Schließung der Messingfabrik in Weissenbach schlicht obdachlos geworden wären. Die Arbeiter der frühen Fabriken des 18. Jahrhunderts gehörten den sich neuformierenden und im Wachstum begreifenden Bevölkerungsgruppen, der sogenannten Inwohner oder Kleinhäusler an, die sich simultan aus der bis dahin dominierenden rein landwirtschaftlich geprägten Landbevölkerung entwickelten. Inwohner waren selbst besitzlos und bezogen ihr Quartier bei Bauern. Sie wohnten nicht nur bei diesen, sie unterstanden ihnen rechtlich, ging aber im Gegensatz zu Knechten und Mägden untertags einer Erwerbstätigkeit als Tagelöhner nach, die für gewöhnlich nicht von zuhause ausgeübt werden konnte. In diesem Wohnmodell fielen jedoch Mietkosten an.²³⁹ Die Gruppe der Kleinhäusler gingen von einem sozialhistorischen Gesichtspunkt aus der Gruppe der Inwohner hervor, etablierten sich aber im Laufe des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts zu einer eigenständigen Bevölkerungsschicht im sozialen

²³⁷ Schwarz 1969, S. 199.

²³⁸ Schwarz 1969, S. 199.

²³⁹ Gutkas 1982, S. 13.

Gefüge landwirtschaftlich geprägter Ortschaften. Sie waren im Gegensatz zu den Inwohnern dauerhaft sesshaft und bewohnten Eigentum, führten, wie in der Landwirtschaft üblich, ein Familienleben, gingen aber einer Erwerbstätigkeit nach, die jedoch mit Selbstversorgung ergänzt wurde. Hier handelte es sich meist um Kinder größerer Landwirtschaftsbetriebe, die als Alternative zum Leben als Magd oder Knecht das Kleinhäuslertum vorzogen. Diese Bevölkerungsgruppe ist mit den von Wolfgang Schwarz als „*Handwerksburschen*“ bezeichneten Personengruppe gleichzusetzen.

Die neuen Kleinhäuser wurden oftmals von den Bauern selbst errichtet oder angekauft, befanden sich an den Ortsrändern und konnten fallweise mit einem Viertel Lehen ausgestattet sein.²⁴⁰ Den Schlussfolgerungen Karl Gutkas zur Problematik der Landwirtschaft zur Mitte des 18. Jahrhunderts folgend, lag die Entscheidung als Kleinhäusler zu leben und einem Handwerk nachzugehen außerdem darin begründet, dass Grundbesitzer vom Militärdienst – mit dem Argument der Verantwortung gegenüber Land und Familie – leichter befreit werden konnten.²⁴¹

Eine weit verbreitete Form des Kleinhauses war der Streckhof. Auch die giebelständigen Bauernhäuser innerhalb des Ortsverbandes von Lichtenwörth entsprechen dieser in der Region verbreiten Hofform. Der Streckhof (Abb. 51) ist in Niederösterreich, wie für das benachbarte Burgenland typisch. Die giebelständigen Häuser sind mit ihrer straßenzugewandten Fassade meist am Rand der langgestreckten Parzelle positioniert, wodurch zusätzlich ein schmaler Hof entsteht. Die zum benachbarten Grundstück gerichtete Hauswand befindet sich dementsprechend unmittelbar auf der Parzellengrenze, weshalb diese meist ohne Fenster errichtet wurde. Der Streckhof in seiner heute vorzufindenden Form ist eine Bauform eng bebauter Siedlungsbereiche und Dorflandschaften.²⁴² Auch wenn in der Forschungsliteratur die Herkunft des Streckhofes aus eng verbauten Strukturen als gegeben gilt, hat bereits Franz Simon in seiner Publikation *Bäuerliche Bauten im Südburgenland*²⁴³

²⁴⁰ Aus historischer Sicht gehen die schmalen Parzellen eines Viertel Lehens auf eine fortgeschrittene Erbteilung und Zersplitterung der gegebenen Lehen zurück. Diese Bewegung ist typisch für das 18. Jahrhundert, da das gesteigerte Bevölkerungswachstum, bedingt durch verbesserten hygienische wie humanistische Bedingungen, zu einem wesentlich erhöhten Wohnraumbedürfnis führte. Als Kaiserin legte Maria Theresia schließlich eine Mindestgröße für die bebaubaren Grundstücken fest, um weitere Zerstückelungen zu vermeiden und festigte das Viertel Lehen dadurch als kleinste mögliche Parzelle im Habsburgerreich. Dehio Burgenland 1980, S. 22.

²⁴¹ Gutkas 1982, S. 14. Diese Gruppe erhielt regionsbedingt unterschiedliche Bezeichnungen, so sind auch die Namen Batzenhäusler oder Keuschler zu finden.

²⁴² Dehio Burgenland 1980, S. 22 – 23.

²⁴³ Simon 1974. Franz Simon erstellte detaillierte Zeichnungen von Höfen, die sich zumeist abseits von Siedlungsstrukturen befanden und teilweise inschriftlich bis ins 18. Jahrhundert datiert werden können bzw. konnten, da die meisten von ihm aufgenommenen Beispiele inzwischen nicht mehr erhalten sind. Neben den bloßen Fassadenansichten und Grundrissen sind in diesem Werk Ausstattungsdetails wie Herdstellen oder Geräte

zeichnerisch nachgewiesen, dass diese Form des sogenannten Wohn-Stall-Baus oder Wohn-Speicher-Baus ebenfalls eine Form des freistehenden Hauses abseits enger Siedlungsbereiche sein kann.²⁴⁴ Bei freistehenden Bauten, aber auch jenen der Siedlungen sind unter einer ungebrochenen Firstlinie die Räumlichkeiten des Wohnens und die des Arbeitens vereint, dabei handelt es sich gleichzeitig um eine der kleinsten heute noch vorzufindenden Hofformen der österreichischen vernakulären Architektur.

Das Zusammenspiel von Arbeits- und Wohnräumen unter einem Dach ist dabei typenbestimmendes Merkmal, die einzelnen Bereiche sind durch getrennte Zugänge an der Traufseite begehbar und verfügen im Innern meist nicht über einen verbindenden Durchgang. In der mittlerweile selbst historisch gewordenen Literatur zu den Hofformen Österreichs wird zumeist die Meinung Arthur Haberlandts vertreten, der diese Form des Wohnens als *Wohn-Stall-Haus* kategorisiert. Zentral ist hierbei die bereits erwähnte Vereinigung der Räume des Wohnens und zumindest eines Raumes des Arbeitens (z. B: Stall) unter einer ungebrochenen Firstlinie.²⁴⁵ Bei Betreten des Inneren eines Streckhofes (Abb. 51) befindet sich gegenüber der Tür der Herdbereich, dieser kann von einem Vorraum abgetrennt sein, linker Hand folgt der Wohnraum und rechterhand der Stall. Ist der Bereich um den Herd als eigener Raum ausgebildet, so ist dieser meist zusätzlich als Hinterladerofen ausgeführt und dient nicht nur als Kochstelle, sondern zur Beheizung des benachbarten Wohnraumes (der Stube). Die Küchen dieser dreigeteilten Häuser waren zunächst als Rauchküchen ausgebildet, was oftmals zur Entwicklung einer Abgrenzung des Vorraums führte. Die abgetrennte Küche – wie wir sie heute kennen – entwickelte sich aus der Entstehung des Küchengewölbes, das dazu diente, den Rauch zuerst zu sammeln und ihn schließlich kontrolliert über das Dach ins Freie zu entlassen.²⁴⁶

dargestellt, was durch den Verlust vieler der gezeigten Häuser einen unermesslichen Wissensschatz für die Forschung darstellt.

²⁴⁴ Haberlandt 1953, S. 73 – 74. Haberlandt betont die Herkunft aus dem dörflichen Kontext der Weinbaugebiete, schlägt aber ebenfalls eine bauliche Verwandtschaft mit den Kleinhäusern oder den Waldhütten des 16. Jahrhunderts vor.

²⁴⁵ In der Urform sind die Räume dieses Haustypus ausschließlich durch Einrichtungsgegenstände oder Flechthürden voneinander getrennt. In der Weiterentwicklung ist in Ostösterreich die Entwicklung einer sogenannten Gref'n (Abb. 50) zu beobachten, die einen offenen Gang darstellt, der unter dem vorgezogenen Dach entstand und die getrennten Eingänge für Wohnung und Stall wettergeschützt zugänglich machte. Die weiterentwickelten Streckhöfe der Gegenwart erstrecken sich durch sukzessive Erweiterungen bisweilen weit in die Parzelle hinein, alle über die Jahre hinzu gekommen Räume eines Bauverbandes reihen sich unter einem First aneinander. Im Siedlungskontext des Burgenlandes entstehen hier teilweise so weitläufige und akkumulierte Hoflandschaften, dass mehrere Generationen unter einer Firstlinie, aber in voneinander getrennten Wohneinheiten leben konnten und sich die Höfe somit zu semiöffentlichen Bereichen entwickelten, die einen gassenähnlichen Charakter besaßen. Haberlandt 1953, S. 177.

²⁴⁶ Da für die Konstruktion einer solchen Rauchküche über den Raum gespannte Balken, die als Auflager des Gewölbes dienen, notwendig sind, entwickelten sich aus den gewölbten Decken schließlich gesonderte Räume. Die auch als Gewölbefuß bezeichneten Trambalken müssen wiederum auf einer Stütze oder einer Mauer

Beim Vergleich des Grundrisses eines solchen Streckhofes mit dem Nadelburger Arbeiterhaus sind einige Parallelen schnell offenkundig: Der Wohnbereich ist in beiden Bauten dreigeteilt und besteht aus einer zentralen Küche mit rechts und links einem Raum. Der große Unterschied liegt hierbei allerdings in der Raumnutzung, im Streckhof haben wir es mit einer Stube und einer Kammer zu tun, das Arbeiterhaus hingegen zeigt zwei Kammern, die jeweils von einer anderen Familie als Schlaf- und Wohnraum eine Verwendung fanden. Die Stube der Streckhöfe war aber nicht nur ein Raum der Freizeit, im Winter und Abend wurde hier gearbeitet und wichtige Aufgaben wie das Spinnen erledigt, was durch die Vollzeitbeschäftigung der Arbeiter in der Nadelburg nicht notwendig war. Im Vergleich zum bäuerlich geprägten Streckhof stellt das Nadelburger Arbeiterhaus also eine Art Konzentration auf bestimmte Aspekte des Wohnens wie beispielsweise das Schlafen dar.

4.2.1 Das Nadelburger Arbeiterhaus als Weiterentwicklung des Wohn-Stall-Hauses

Bei Annahme, das sogenannte Wohn-Stall-Haus und somit auch der Streckhof seien der kleinste Haustypus der österreichischen Hauslandschaft, kann es auch als ein auf die reinen Notwendigkeiten des alltäglichen Lebens reduzierter – beziehungsweise ursprünglicher – Haustypus betrachtet werden. Ein konkretes Beispiel des freistehenden Wohn-Stall-Hauses ist das im Notring Jahrbuch 1973 abgebildete Ausnehmerhaus²⁴⁷ (Abb. 52) im heutigen Stadtgebiet von Lunz am See.²⁴⁸ Dieser langgestreckte, einstöckige Bau weist eine Raumhöhe von 2 Metern auf und umfasst unter einer Firstlinie sowohl Wohn- als auch Wirtschaftsräume. Bis auf die mittig positionierte Küche und den Kamin ist es in Blockbauweise ausgeführt, was dem damaligen regionalen Standard entspricht. Betreten wurde das Gebäude mittig auf der Traufseite, wo man sich zuerst in einem Raum mit gegenüber dem Eingang gelegenen Fenster befand. Rechter Hand stand der Ofen mit einem Rauchabzug, was auf der Abbildung durch die Positionierung des Kamins nachvollzogen werden kann. Der Raum am linken Ende des

aufliegen. Je nach Gesamtbreite des Hauses befindet sich der innen liegende Gewölbefuß inmitten des Raumes, was schließlich die Abmauerung eines vorgelagerten Raumes förderte. Hamza 1933, S. 160.

²⁴⁷ Als Ausnehmer versteht man den Bauern bzw. das Bauernpaar nach der Abgabe des Hofes an den Erben. Oftmals kommt es in der anonymen / vernakulären Architektur Österreichs zu der Ausbildung von Wohnformen, die eigens für die Aufnahme des Altbauernpaares bestimmt waren. Hier verbrachten diese in einem eigenen Haushalt abseits des bäuerlichen Betriebes mit Mägden und Knechten ihren Lebensabend. Die Ausnehmerhäuser befanden sich aber meist in einem Näheverhältnis zum ehemaligen Hof oder auf dessen Grundstück. Neben Ausnehmer sind auch Bezeichnungen wie Auszügler für die Person und Ausgedinge für die Räumlichkeiten üblich.

²⁴⁸ Steininger 1973, S. 171. Das hier abgebildete Haus war zum Zeitpunkt der Veröffentlichung durch das Bundesdenkmalamt unter Schutz gestellt und verfügte sogar noch über eine Dachdeckung mit Holzschindeln und soweit ersichtlich verfügte es über Fenster mit einer einfachen Verglasung. Zum aktuellen Zeitpunkt ist es in der Liste der denkmalgeschützten Objekte in Lunz am See nicht aufzufinden, womit davon ausgegangen werden kann, dass es inzwischen nicht mehr existiert.

Hauses ist die Stube, rechts der Küche befand sich ein Schlafraum und am rechten Ende des Hauses war schließlich ein Stall, der durch einen eigenen Eingang zu betreten war. Laut dem Autor der kurzen Beschreibung des Hauses stammt dieses aus dem 18. Jahrhundert, was er an der baulichen Disposition festmachte aber auch anhand einer inschriftlichen Datierung des nahegelegenen Hofes, zu dem dieses Ausnehmerhaus gehörte. Hier ist an einem Trambalken im Erdgeschoss die Jahreszahl 1710 zu finden.²⁴⁹ Im Österreichischen Freilichtmuseum in Stübing befindet sich das Berglerhaus aus Neustift bei Güssing im Burgenland (Abb. 53), das ebenfalls einer Form des freistehenden Kleinhauses entspricht und eine Art Urform des Streckhofes der dicht besiedelten Ortsverbände darstellt. Wohn- und Arbeitsbereich sind unter einer Firstlinie verbunden, es wird traufständig erschlossen und der Grundriss entspricht dem Stube-Küche-Kammer Typus. Wie das Ausnehmerhaus aus Lunz am See ist es in Blockbauweise errichtet worden und im Zentrum der Wohneinheit befindet sich der Herdblock, hier mit Hinterladerofen zur Beheizung der Stube. Die zugrundeliegenden Grundrisskonzeptionen des Ausnehmerhauses, des Berglerhauses aber auch des zuvor beschriebenen Streckhofes im Allgemeinen, sind in der Gestaltung der Nadelburger Arbeiterhäuser wiederzuerkennen.

Der durch Pfeisinger 2006 (siehe *Anhang 2. Bisher publizierte Grundrisse der Arbeiterhäuser*) veröffentlichte Grundriss eines der Nadelburger Arbeiterhäuser zeigt klar das Vorhandensein eines Küchengewölbes, also der Konstruktion einer Rauchküche im Zentrum jeder Wohneinheit. In dieser Konzeption liegt eine weitere Parallele zu einer klassischen Hausform der österreichischen Architekturgeschichte. Der von Haberlandt als *Abgeriegeltes Haus* bezeichnete Bau verfügt über eine Küchen-Stuben-Binnengliederung, ist, wie das Theresienfelder Urhaus, durchgängig und ebenfalls traufseitig begehbar. Der einfach strukturierte Haustypus wird von der zeitlich vor Haberlandt liegenden Forschung als eine Form eng bebauter Ortschaften bzw. als Urform oder vielmehr Keimzelle des Bürgerhauses betrachtet. Weiter wird die Verwendung des *Abgeriegelten Hauses* vor allem in der Zeit nach der Türkenbelagerung gesehen und mit dem damit verbundenen Wiederaufbau Ostösterreichs in Verbindung gebracht. Es wird auch angedeutet, das *Abgeriegelte Haus* in seiner Grundkonstruktion als eine Art Ursprungsform des sesshaften Bauens zu betrachten, die bis in die Zeit der Kelten zurückreichen soll.²⁵⁰ Auch wenn von diesem Schluss aufgrund der Gefahr von Verallgemeinerung Abstand genommen werden sollte, liegt diesem Gedanken eine

²⁴⁹ Notring 1973, S. 171.

²⁵⁰ Haberlandt 1953, S. 5 – 6.

Überlegung zugrunde, die bei Vergleichen des Nadelburger Arbeiterhauses mit den Wohnformen der umliegenden Region von Bedeutung zu sein scheint. Es scheint im Planungsprozess der Arbeiterhäuser eine pragmatische Herangehensweise gewählt worden zu sein, aus welcher sich die Grundrisskonzeption als Novum herausgebildet hat. Dabei wurden bereits etablierte und historisch sukzessive herausgebildete Grundrisskonzeptionen als Vorbild gewählt und diese für einen spezifischen Gebrauch als Unterbringung für Arbeiter:innen angepasst. Auf welchen theoretischen Überlegungen baute die Konzeption der Arbeiterhäuser nun aber auf?

Kleinhäusler sind Menschen, die einem ähnlichen Alltag wie die Arbeiter:innen der Nadelburg nachgingen: Erwerbstätigkeit mit Aspekten der Selbstversorgung. Es erscheint also nachvollziehbar, dass eine Grundrisslösung herangezogen wurde, die bereits erprobt wurde und den Gewohnheiten einer existierenden, wie erwerbstätigen Bevölkerungsschicht entsprach. Die Konzeption der Arbeitersiedlung und die Binnenstruktur der Arbeiterhäuser orientieren sich somit an einer zeitgenössisch erfahrbaren Lebensrealität. Die Traufständigkeit gleicht außerdem der Ortsstruktur Lichtenwörths, das als typisches niederösterreichisch / burgenländisches Straßendorf ausgebildet ist.²⁵¹ Die Nadelburger Arbeiterhäuser sind aber sowohl traufständig als auch giebelständig orientiert, was der Struktur als geplante Rastersiedlung geschuldet ist, dennoch stark an das Erscheinungsbild der Straßendörfer Niederösterreichs und des Burgenlandes erinnert.

Ein besonderes Merkmal der Nadelburger Arbeiterhäuser ist die im Hauszentrum liegende und von der Bewohnerschaft geteilte Küche. Hier ist wohl konzeptionell einer der größten Unterschiede zum bäuerlichen Vorbild begründet. Das Teilen einer Küche durch zwei Familien war unüblich. In anderen rural geprägten Wohnkonzepten, wie beispielsweise dem Tiroler Durchfahrtshof, führte das dort angewendete Erbrecht der Realteilung zwar dazu, dass mehrere Familien in einem Haus zusammenleben mussten, jedoch richtete sich auch in diesem Modell jede Familie selbst einen eigenständigen Haushalt aus Küche / Ofen, Stube

²⁵¹ Dehio Niederösterreich Südlich der Donau, S. XLVIII - XLIX. Die Ortschaften um Lichtenwörth sind zumeist Straßendörfer, die oftmals als Angerdörfer ausgebildet sind und bereits seit dem Hochmittelalter bestehen. Die Häuser eines Angerdorfes orientieren sich ebenfalls rechtswinklig am Straßenverlauf und reihen sich nebeneinander, wobei hier der größte Unterschied zur Nadelburg begriffen ist, da das wesentlichste charakteristische Merkmal des Angerdorfes die zwischen den Häuserzeilen gelegene Fläche darstellt, die als Gemeindefläche oft über einen Wasserlauf verfügte und als gemeinschaftlich genutzte Fläche in Verwendung war.

und Kammer ein.²⁵² Auch die Erbteilung von Grundstücken, der damit verbundenen Aufteilung der Lehen, die zur Ausbildung schmalerer Häuser und der Entwicklung des Streckhofes geführt haben sollen, ist ein weiteres Beispiel der Teilung von Grundflächen und somit der bewussten Trennung von Haushalten in Erbfällen, was verdeutlicht, dass im Bereich des Wohnens immer die Schaffung eines eigenständigen Haushaltes im Vordergrund stand.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich die Hofkammer und die Beamten aus dem Umfeld des Münz- und Bergwesendirektoriums vermutlich bewusst an Konzepten der rural geprägten Bauernhausarchitektur orientiert haben. Sie verwendeten für die Arbeiterhäuser einen Grundriss, der dem Streckhof ähnelt, wobei die ansonsten unter einem First miterrichteten Räume der Wirtschaft (Stall und Scheuer) abgezogen wurden und stattdessen Wohneinheiten immer paarweise errichtet wurden. Als planerisches Pendant dient hier Theresienfeld (Abb. 43 + 44), wo Urhäuser zum Einsatz kamen, die an die angeworbene Bewohnerschaft aus Tirol und deren Alltag als Landwirte angepasst waren.

Dennoch haben wir es bei den Arbeiterhäusern nicht mit Streckhöfen im eigentlichen Sinn zu tun, es handelt sich bei der Bauweise vielmehr um die Übernahme eines Motivs, das sich in der Vergangenheit bereits bewährte und das in Lichtenwörth im Rahmen einer neuen Bauaufgabe zum Einsatz kam. So wie für die Inwohner und Kleinhäusler der Streckhof als ein der sozialen Gruppe zugeschriebener Haustypus definiert wurde, ist das Arbeiterhaus der Nadelburg ein Haustypus, der der neuen, sozialen Gruppe der Arbeiter:innen zugeschrieben werden kann. Also an sich etwas Neues darstellt, aber durchaus unter Verwendung bereits existierender Motive entworfen wurde. Gleiches Prinzip findet sich in einer Reihe von acht Arbeiterhäusern, die Christoph Ludwig Graf von Salburg bei seiner Fabrik im Schloss Poneggen im oberösterreichischen Schwertberg errichten ließ. Die acht um 1765 errichteten Doppelhäuser beheimateten 16 Familien und zeigen in ihrem Grundriss beinahe die gleiche Raumkonzeption (ein fast quadratisches Zimmer, kleine Küche mit Vorraum) wie die Nadelburgen Arbeiterhäuser.²⁵³

Es kann also festgehalten werden, dass bei der Konzeption der Nadelburger Arbeiterhäuser auf den im südlichen Niederösterreich und angrenzenden Burgenland oft vorzufindenden Streckhof in seiner Urform zurückgegriffen wurde. Dieser war aber rein auf die wichtigsten

²⁵² Vorderwinkler 2004, S. 45 – 46. Bei der Realteilung wird der gesamte Besitz auf alle männlichen Erben der Familie verteilt, dabei kann es vorkommen, dass sogar Herde aufgeteilt wurden oder einzelne Räume eines Hauses verschiedene Besitzer bekamen. Diese Praxis hielt noch bis ins 20. Jh. an und so kommt es, dass auch heute noch Gebäude mit traditionell mehreren Besitzern existieren.

²⁵³ Pfeisinger 2006, S. 234 – 235.

Räume des Wohnens (Schlafen, Kochen, Essen) reduziert und unter Wegnahme der bäuerlichen Wirtschaftsräume in eine Art Reihenhause umgewandelt worden.

Mit dem Bau der Reihenhäuser in Poneggen, kaum zehn Jahre nach Errichtung der Nadelburger Arbeiterhäuser, ist entweder der Beweis einer langsam stattgefundenen Etablierung der neuen Grundrisskonzeption erbracht oder zeigt ebenfalls, dass um die Mitte des 18. Jahrhunderts bereits ein Standard des Wohnens vorherrschte und dieser möglicherweise einem Konsens zugrunde lag, über welchen sich die jeweils ausführenden Persönlichkeiten beider Baustellen, unabhängig der Eigentümerschaft der jeweiligen Fabrik, einig waren.

5. Schlussbetrachtung

Zusammengefasst kann festgehalten werden, dass sich die Entstehung der Nadelburg in eine Reihe bereits stattgefundener Fabrikgründungen des 18. Jahrhunderts einreihet. Diese wurden vor allem durch Finanziers und Adelige gegründet, die in einem bestimmten Material oder Produkt eine investitionswürdige Zukunft sahen. Jedoch wurden diese Fabriken oftmals in im Laufe der Säkularisierung aufgelassenen Klöstern oder ungenutzten Schlössern untergebracht. Die Unterkünfte standen dabei entweder in baulichem Zusammenhang mit dem Werkraum oder es wurden bereits bestehende Bauwerke in den Ortsverbänden oder Nebengebäude übernommen. Der Bau eines als Fabriksiedlung gedachten, ortsähnlichen Gefüges stellt dabei ein Novum dar. „Die Häuser [der Nadelburger Arbeitersiedlung] selbst wurden für die spezifischen Nutzer und deren Bedürfnisse erdacht. Statt einer wie sonst üblichen sukzessiven Entwicklung architektonischer Formen durch Nutzungsbedingen oder klimatische Verhältnisse wurden hier gezielt Konzepte des Wohnens auf einer Verwaltungsebene entwickelt, bei der die Akteure selbst nicht Teil der Bewohnerschaft waren. Die Arbeiterhäuser der Nadelburg sahen als Wohnraum neben einer Küche lediglich einen Raum zum Wohnen vor; so kann angenommen werden, dass neben den Männern auch Frauen und Kinder in der Fabrik Beschäftigung fanden bzw. dass neben der Hausarbeit, der teilweisen Selbstversorgung und der schulischen Ausbildung wenig Zeit im Innern des Hauses verbracht wurde. Da die Fabrikarbeit zumeist witterungsunabhängig war, gilt dies auch für die kälteren Jahreszeiten.“²⁵⁴

Die Entstehung der Nadelburger Arbeitersiedlung, also der Bau einer Fabrik mit eigener Arbeitersiedlung, muss als merkantilistisch zu kategorisierende Wirtschaftsförderung des österreichischen Kaiserhauses gesehen werden. Im Sinne des zeitgenössisch favorisierten Merkantilismus stand vor allem wirtschaftlicher Aufschwung des Staates mit gleichzeitiger Verbesserung der Lebensumstände des Volkes im Fokus.²⁵⁵ Die in diesem Klima geschaffenen Fabriken des 18. Jahrhunderts kamen aber zugleich dem Bedarf nach Luxuswaren des Adels und des Bürgertums nach.²⁵⁶ Beim Bau eigenständiger Fabriksgebäude gilt zu Beginn ein Rückgreifen auf bekannte architektonische Formen wie Schloss, Mühle

²⁵⁴ Harm 2019, S. 193.

²⁵⁵ Köpl / Redl 1989, S. 87.

²⁵⁶ Zu nennen ist hier als geeignetes Beispiel die Strumpffabrik im Schloss Ponegg aus dem Jahr 1765. Pfeisinger 2006, S. 234.

oder Zeughaus.²⁵⁷ Hier konnte beim Bau der Nadelburger Arbeitersiedlung jedoch ein Rückgriff auf bekannte vernakuläre Wohnformen festgestellt werden, da bei der Anlage von Arbeiterhäusern zu Beginn des 18. Jahrhundert noch keine etablierten Formen vorhanden waren und versucht wurde den Bedürfnissen der Bewohnerschaft entsprechend, Formen zu finden, die zweckmäßig genug erschienen, um gelebten Alltagskulturen nachzukommen. Im Fall der Nadelburger Arbeitersiedlung ist bei der Konzeption der Wohneinheiten auf die im südlichen Niederösterreich wie angrenzenden Burgenland vorzufindenden Streckhof in seiner Urform zurückgegriffen worden. Dieser wurde rein auf die wichtigsten Räume des Wohnens (Schlafen, Kochen, Essen) reduziert und unter Wegnahme der bäuerlichen Wirtschaftsräume in eine Art Reihenhause umgewandelt.

Auch wenn die Nadelburg nicht den ersten Versuch einer zentralisierten Unterbringung von Arbeitskräften in nächster Nähe einer Produktionsstätte darstellt, haben wir es jedoch mit der ersten Konzeption einer Arbeitersiedlung als autonom funktionierende Ortschaft zu tun. Im Gegensatz zu den frühen Versuchen, wie der Webersiedlung in Horn oder die Reihenhäuser in Ponegg, ist die Nadelburg keine Ergänzung eines bereits bestehenden Standortes, sondern ein abgeschlossener Organismus, der alles bereitstellt, was für das alltägliche Leben bereithält. Arbeit, Selbstversorgung, Weidetierhaltung, Kirche, Schule und sogar die Anwesenheit eines Arztes konnte nachgewiesen werden.

Novum am Bau der Arbeitersiedlung stellt jedoch nicht allein die Konzeption und der spezifische Grundriss der einzelnen Arbeiterhäuser dar, sondern die planerische Herangehensweise. Diese beruht auf nicht nur auf theoretischen, sondern zentral gesteuerten Überlegungen und der Motivation des kaiserlichen Hofes, diese Siedlung und vor allem die Fabrik als mustergültige Anlage zu errichten und diese in einen produktiven Zustand zu bringen. Durch Verleihung des Privilegium Privatum und die spätere Eingliederung der Messingfabrikation aus Weissenbach, wurden durch die Kaiserin Maria Theresia und ihre Hofbeamten zwei protoindustrielle Betriebe direkt unterstützt und gefördert. Die Häuser selbst wurden für das spezifische Nutzungsszenarium erdacht und erbaut, so wie es im benachbarten Theresienfeld bei der Errichtung des Ortes als k. k. Ackerbaukolonie ebenfalls geschah. Statt einer, wie sonst in ländlichen Raum üblichen, sukzessiven Entwicklung architektonischer Formen bedingt durch die Nutzungsbedingungen oder klimatischen

²⁵⁷ Siehe zu diesem Thema ausführlich: Werner Martin, Manufakturbauten im Berliner Raum seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert, Berlin 1989.

Verhältnisse, wurden Konzepte des Wohnens auf einer Verwaltungsebene entwickelt, bei der die Akteure selbst nicht Teil der Bewohnerschaft waren. Vorbild waren bereits vorzufindende Wohnmodelle, die nicht nur die vernakuläre Architektur Niederösterreichs widerspiegeln, sondern an Modelle zur Unterbringung von Soldaten erinnern lassen.

Auch wenn die Frage nach typologischen Vorbildern der Nadelburger Arbeiterhäuser nicht gänzlich geklärt werden konnte, so hat die Recherche eindeutig gezeigt, dass diese weniger einem rein freien Entwurfsprozess entsprangen und vielmehr Teil einer längeren Entwicklung darstellen. Es wurde auf bewährte, der Bevölkerung bereits vertraute Wohnkonzepte zurückgegriffen, die selbst aus einer längeren Genese entstanden und zum Entstehungszeitpunkt der Nadelburger Arbeitersiedlung Teil österreichischer Bautradition waren. Auch das Vorhandensein zweier unterschiedlicher Typen von Arbeiterhäusern (Typ A und Typ B) zeigt ein gewisses Spielen mit der Bauaufgabe und des bewussten Mitdenkens unterschiedlicher Rezipienten. Auch im Fall der Arbeiterhäuser des Types B im westlichen Teil der Siedlung wären tiefergehende bauforscherische Untersuchungen wie Sondagen wünschenswert gewesen, da diese einerseits zeigen würden, ob diese Häuser sind, die innerhalb einer Bauphase errichtet wurden oder eine nachträglich verlängerte Version des ursprünglichen Arbeiterhauses (Typ A) darstellen.

Die Nadelburger Arbeitersiedlung ist in Hinsicht ihres unvergleichbaren Erhaltungszustandes außerdem idealer Ausgangspunkt zur Erforschung von Fabriken mit Arbeitersiedlungen auf österreichischem Boden. Bei einer tiefergehenden historischen und sozialwissenschaftlichen Untersuchung der landwirtschaftlichen Versorgungsstruktur könnten weitere Erkenntnisse in Bezug der Funktionsweise der Selbstversorgung oder der Haltung von Nutztieren erbracht werden, die das Argument der Autonomie innerhalb der Siedlung weiter stützen würden. Bezüglich Fragestellungen zur Arbeitergeschichte oder anderen sozialhistorischen Gesichtspunkten könnten die erhaltenen Quellen zur Nadelburg ebenfalls einen Beitrag leisten.

Als Ausblick wären außerdem bauhistorische Untersuchungen der baulichen Überreste der Fabrikanlagen, der Roten Mauer und der Insel des großen Teiches wünschenswert. Vor allem in Hinsicht der Bautechnik, Materialität oder Rekonstruktion bereits verloren gegangener Binnengliederungen der einzelnen Bestandteile der Gesamtanlage. Dazu gehören nicht nur der Lange Gang oder die Arbeiterhäuser selbst, auch das inzwischen verloren gegangene

Gasthaus wurde bisher nicht weiterführend untersucht. Archäologische Untersuchungen der Insel des großen Teiches als möglicher Ort der niedergegangenen mittelalterlichen Festung würden ebenfalls eine Aufgabe für die Zukunft darstellen. Auch die Baugeschichte der Kirche bedürfte einer genaueren Betrachtung. Eine weiterreichende Erforschung des Œuvre Nicolaus Pacassis ist im Kontext spätbarocker Architekturgeschichte ebenfalls mehr als überfällig.

Die Betrachtung der Nadelburger Arbeitersiedlung hat viele Details zu Tage gebracht, die bisher nicht in der Sekundärliteratur behandelt wurden, vor allem eine Einordnung in das zeitgenössische Architekturgeschehen um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde im Rahmen dieser Arbeit erstmals durchgeführt. Hier konnten lediglich Potenziale und Denkansätze geliefert werden, die aber veranschaulichen, dass wir es mit einer Arbeitersiedlung zu tun haben, die in einem höfischen Kontext erdacht wurde und für ihre Zeit eine Besonderheit darstellt. Die Tatsache, diese heute noch in ihrer Grundstruktur und Bausubstanz untersuchen zu können, kann als Glücksfall der Geschichte bezeichnet werden und sollte im Rahmen der österreichischen Wirtschaftsgeschichte einen höheren Stellenwert erhalten. Zeitgleich entstandene Fabriken sollten ebenfalls einer genaueren Untersuchung unterzogen werden, da sich diese im Verschwinden befinden um so eine bessere Einordnung im Kontext der Architekturgeschichte vornehmen zu können.

6. Literaturverzeichnis

Abrihan 2013

Cristian Abrihan, Wien. Dekorative Fassadenelemente in der Gründerzeit zwischen 1840 und 1918. Gestaltungsgrundsätze, Werkstattberichte Stadtentwicklung, Werkstattbericht Nr. 133, Wien 2013.

Bachtrögl 2009

Robert Bachtrögl, Die Nadelburg. Ein Denkmal vom Beginn des Industriezeitalters. Geschichte ab 1747, Lichtenwörth 2009.

BLKÖ 1864

Constand von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Band 12, Wien 1864, S. 229 (URL: <http://www.literature.at/viewer.alo?objid=11815&page=232&scale=3.33&viewmode=fullscreen>, 19.01.2022, 11:30 Uhr).

Buchinger 2006

Günther Buchinger, Klassizistische Tendenzen in der Wiener Mietshausarchitektur des strengen und späten Historismus, in: Österreichisches Bundesdenkmalamt (Hg.), Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, Bd. LX, Heft ¾, Wien 2006, S. 445 – 457.

Benedik 1996

Christian Benedik, Organisation und Regulierung der k. k. Generalbaudirektion und deren Landesstellen, in: Österreichische Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts (Hg.), Das Achtzehnte Jahrhundert und Österreich, Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts, Bd. 11, Wien 1996, S. 13 – 28.

Caltana 2012

Diego Caltana, Nicolaus Pacassi, in: Architekturzentrum Wien, Architektenlexikon. Wien 1770-1945, Wien 2012 (URL: <http://www.architektenlexikon.at/de/1202.htm>, 19.04.2019, 17:20 Uhr).

Chaloupek et al 2003

Günther Chaloupek / Dionys Lehner / Herbert Matis / Roman Sandgruber, Österreichische Industriegeschichte. 1700 bis 1848. Die vorhandene Chance, Wien 2003.

Cerman 1994

Markus Cerman, Proto-industrielle Entwicklungen in Österreich, in: Markus Cerman / Sheilagh C. Ogilvie (Hg.), Proto-Industrialisierung in Europa. Industrielle Produktion vor

dem Fabrikzeitalter, Beiträge zur historischen Sozialkunde, Beiheft 5/1994, Wien 1994, S. 161 – 175.

Cerman / Ogilvie 1994

Markus Cerman / Sheilagh C. Ogilvie, Einleitung: Theorien der Proto-Industrialisierung, in: Markus Cerman / Sheilagh C. Ogilvie (Hg.), Proto-Industrialisierung in Europa. Industrielle Produktion vor dem Fabrikzeitalter, Beiträge zur historischen Sozialkunde, Beiheft 5/1994, Wien 1994, S. 9 – 21.

Dehio Burgenland

Institut für österreichische Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes (Hg.), Dehio Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Burgenland, Wien 1980.

Dehio Niederösterreich Südlich der Donau

Institut für österreichische Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes (Hg.), Dehio Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich. südlich der Donau. Teil 2 M bis Z, Wien 2003.

Dehio Wien

Institut für österreichische Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes (Hg.), Dehio Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Wien II. bis IX. und XX. Bezirk, Wien 1993.

Feigl 1982

Helmuth Feigl (Hg.), Die Auswirkungen der thesesianisch-josephinischen Reformen auf die Landwirtschaft und die ländliche Sozialstruktur Niederösterreichs. Vorträge und Diskussionen des ersten Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde. Geras 9. – 11. Oktober 1980; Wien 1982.

Flanner 1993

Karl Flanner, Das Arbeiterbild in der Nadelburger Theresienkirche. Bergarbeiter, ihre Gruben und ihre Siedlung um Schemnitz, in: Verein Museum und Archiv für Arbeit und Industrie im Viertel unter dem Wiener Wald „Industrieviertel Museum“ (Hg.), Dokumentation des „Industrieviertel-Museums“ Wiener Neustadt, Bd. 29, Wiener Neustadt 1993.

Fries 2019

Oliver Fries, Die Tuchmachersiedlung in Horn (Niederösterreich). Wohnen und Verlagsarbeit in der Öttinger Vorstadt, in: Thomas Eißing / Anja Schmid-Engbrodt / Herbert May / Heinrich Stiewe / Bernd Adam (Hg.), Die neuen Häuser in den neuen Städten und Dörfern. Neuerungen im Hausbau unter dem Einfluss der Landesherren und ihrer Baumeister zwischen 1650 und 1830, Jahrbuch für Hausforschung, Band 69, Petersberg 2019, S. 139 – 146.

Gerhartl 1993

Gertrud Gerhartl, Wiener Neustadt. Geschichte, Kunst, Kultur, Wirtschaft, Wien 1993, S. 326 – 328.

Gedächtnis des Landes, Lichtenwörth

Niederösterreichisches Museen BetriebsgesmbH, Gedächtnis des Landes, Lichtenwörth (URL:

<https://www.gedaechtnisdeslandes.at/orte/action/show/controller/Ort/ort/lichtenwoerth.html>, 11.02.2019, 17 Uhr).

Groß-Industrie 1898

Industrielle Österreichs (Hg.), Gross-Industrie Oesterreichs. Festgabe zum glorreichen fünfzigjährigen Regierungs-Jubiläum seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I., Wien 1898 (URL: <http://data.onb.ac.at/rep/10034413>, 29.02.2020, 16:13 Uhr)

Gutkas 1990

Karl Gutkas (Hg.), LandesChronik Niederösterreich. 3000 Jahre in Daten. Dokumenten und Bildern, Wien 1990.

Haider 1988

Albert Haider, Die Nadelburg. Ein Beitrag zur Zeit- und Wirtschaftsgeschichte, Wiener Neustadt 1988.

Haider / Lenauer 1992

Albert Haider / August Lenauer, Von Lutunwerde zu Lichtenwörth. Die Geschichte der Marktgemeinde Lichtenwörth, Lichtenwörth 1992.

Hatschek 1886

Hans J. Hatschek, Das Manufakturhaus auf dem Tabor in Wien. Ein Beitrag zur österreichischen Wirtschaftsgeschichte des 17. Jahrhunderts, in: Staats- und socialeissenschaftliche Forschungen, Bd. 6, Heft 1, Leipzig 1886.

Harm 2019

Nina Harm, Zwei neue Siedlungen für das Steinfeld bei Wiener Neustadt – Theresienfeld und die Nadelburg in Lichtenwörth als Zeugnisse theresianischer Bauförderung, in: Thomas Eißing / Anja Schmid-Engbrodt / Herbert May / Heinrich Stiewe / Bernd Adam (Hg.), Die neuen Häuser in den neuen Städten und Dörfern. Neuerungen im Hausbau unter dem Einfluss der Landesherren und ihrer Baumeister zwischen 1650 und 1830, Jahrbuch für Hausforschung, Band 69, Petersberg 2019, S. 187 – 194.

Hesse 2012

Michael Hesse, Handbuch der neuzeitlichen Architektur, Stuttgart 2012.

Hochedlinger / Mata / Winkelbauer 2019

Michael Hochedlinger / Petr Mata / Thomas Winkelbauer, Verwaltungsgeschichte der Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit. Band 1/1. Hof und Dynastie, Kaiser und Reich, Zentralverwaltung, Kriegswesen und landesfürstliches Finanzwesen, Band 1, Teilband 1, Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 62, Wien 2019.

Hokr 2007

Leopoldine Hokr, Groß Siegharts – Schwechat – Waidhofen/Thaya: das Netzwerk der frühen Niederösterreichischen Baumwollindustrie, Frankfurt a. M. 2007.

Jirout 2018

Atelier Jirout, Bauhistorische Untersuchung der Nadelburg, im Auftrag der Gemeinde Lichtenwörth, Juni 2018.

Kaltenegger 2018

Marina Kaltenegger, Lichtenwörth „Langer Gang“. Bauhistorische Untersuchung in der „Nadelburg“, unveröffentlichtes Gutachten im Auftrag der Gemeinde Lichtenwörth, Wien 2018.

Kempen 1796

Heinrich-Wilhelm Blum Freiherr von Kempen, Natur- und Kunst-Producten-Atlas der oesterreichischen deutschen Staaten, Wien 1796, ONB FKB 274-97 (Kartenwerk plus 6 Tabellen zum Zustand einzelner Landesteile).

Knofler 1980

Monika J. Knofler, Die Nadelburg. Beispiel einer frühindustriellen Siedlung, in: Walter Koschatzky (Hg.), Maria Theresia und ihre Zeit. Zur 200. Wiederkehr des Todestages (Austell. Kat., 13. Mai bis 26. Oktober 1980, Wien, Schloss Schönbrunn), Wien 1980.

König 1989

Martina König, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Nadelburg von ihren Anfängen bis heute. Unter besonderer Berücksichtigung der Leitung durch die Familie Hainisch, Dipl. Arb., Universität Wien, Wien 1989.

Köstlin 1890

August Köstlin, Rudolf v. Waldheim †, in: August Köstlin, Allgemeine Bauzeitung mit Abbildungen, 55 Jahrgang, Wien 1890, S. 9 – 11.

Kyrer 2001

Alfred Kyrer, Wirtschaftslexikon, München / Wien / Oldenbourg 2001.

Lehmann 1874

Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger. Nebst Handels- und Gewerbe-Adressbuch für die k. k. Reichshauptstadt- und Residenzstadt. Wien und Umgebung. Zwölfter Jahrgang. 1874, Zweiter Teil, Wien 1874.

Müller 1941

Herta Müller, Die k. k. Nadelburger Fabrik zu Lichtenwörth. Ihre Geschichte von 1751-1815, Diss. Universität Wien, Wien 1941.

Müller-Wiener 1971

Wolfgang Müller-Wiener, Fabrikbau, in: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, Bd. VI (1971), Sp. 847 – 880, in: RDK Labor (URL: <http://www.rdklabor.de/w/?oldid=88692>, 26.11.2018, 15:50 Uhr)

Notring 1973

Notring der Wissenschaftlichen Gesellschaft Österreichs (Hg.), Haus und Hof in Österreichs Landschaft, Notring Jahrbuch, Wien 1973.

Oekonomie= und Kommerzweesen 1769

Dritter Band der Wienerischen Nachrichten und Abhandlungen aus dem Oekonomie= und Commerzweesen. Drittes Stück im Monat Jenner 1769, Wien 1769.

Otruba 1976

Gustav Otruba, Das Inventar der Nadelburg 1751 und die älteste Beschreibung und bildliche Darstellung der Fabrikanlage, in: Festschrift für Richard Pittioni zum 70. Geburtstag, Wien 1976, S. 107 – 115.

Otruba 1981

Gustav Otruba, Die Wirtschaftspolitik Maria Theresias und Joseph II., in: Herbert Matis (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus, Berlin 1981, S. 77 – 104.

Petri 1869

Carl-August Petri, Zur Säkularfeier der Ortsgründung von Theresienfeld durch die große Kaiserin Maria Theresia, Wiener Neustadt 1869 (Ungek. Nachdruck 1977).

Pfeisinger 2006

Gerhard Pfeisinger, Arbeitsdisziplin und frühe Industrialisierung 1750-1820, Wien – Köln – Weimar 2006.

Pirker 1970

Wilhelm Pirker, Die Hämmer und Metallverarbeitenden Fabriken des Triestingtals von 1750 bis 1850, Universität Wien Diss., Wien 1970.

Rauchensteiner / Pitsch 1977

Manfried Rauchensteiner / Erwin Pitsch, Die Stiftskaserne. in Krieg und Frieden, Die Kasernen Österreichs. Herausgegeben vom Heeresgeschichtlichen Museum / Militärwissenschaftliches Institut, Bd. 1, Wien 1977.

Reinisch 2012

Ulrich Reinisch, Angst, Rationalisierung und Sublimierung. Die Konstruktion der bastionierten, regulären Festungen als Abwehr von Angstzuständen, in: Bettina Marten / Ulrich Reinisch / Michael Korey (Hg.), Festungsbau: Geometrie – Technologie – Sublimierung, Berlin 2012.

Reitböck 1891

Dr. J. Reitböck, Das Altarbild in der k. k. Nadelburg. Als Gedenkblatt für die Kaiserin Maria Theresia und ihre Zeit, in: Berichte und Mitteilungen des Alterthums-Vereines zu Wien, Bd. XXVII, Wien 1891, S. 21-24.

Rill 1996

Robert Rill, Der Festungs- und Kasernenbau in der Habsburgmonarchie, in: Österreichische Gesellschaft zur Erforschung des Achtzehnten Jahrhunderts, Das Achtzehnte Jahrhundert und Österreich, 11 Band, Wien 1996, S. 55 – 66.

Rill 2005

Robert Rill, Das Festungswesen im Habsburgerreich des 18. Jahrhunderts im Überblick Österreichische Gesellschaft zur Erforschung des Achtzehnten Jahrhunderts, Das Achtzehnte Jahrhundert und Österreich, 20 Band, Wien 2005, S. 37 – 52.

Roth 1996

Paul W. Roth, „Industrie schafft Ansehen“. Bauen und Repräsentanz von Unternehmern des 18. Jahrhunderts, in: Österreichische Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts (Hg.), Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich, Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts, Band 11, Wien 1996, S. 131 – 138.

Roth 2020

Erik Roth, Ein Ort für „gute Soldaten“ und „nützliche Landwirte“, in: Reinhard Johler / Josef Wolf (Hg.), Beschreiben und Vermessen: Raumwissen in der östlichen Habsburgermonarchie im 18. und 19. Jahrhundert, Geschichtswissenschaft Band 16, Berlin 2020, S. 359 – 389.

Schematismus 1903

Leopold Weiss (Hg.), Schematismus des landtäflichen und Grossgrund-Besitzes von Nieder-Oesterreich. Nach amtlichen Quellen und direkten Angaben bearbeitet. Zweite, verbesserte Auflage, Wien 1903.

Schröfl 2015

Josef Schröfl, Chronik von Theresienfeld. Landbau Ansiedelung der Kaiserin Maria Theresia am Theresienfelde an der Triester-Hauptstraße zwischen Sollenau und Wr. Neustadt (1773-1938), Theresienfeld 2015.

Schwarz 1969

Wolfgang Schwarz, Das Wiener Becken – Ein alter Industrieraum. Eine dynamische Länderkunde des niederösterreichischen Industrieviertels, Universität Wien Diss, Wien 1969.

Schweickhardt von Sickingen 1831

Franz Xaver Freiherr Schweickhardt Ritter von Sickingen, Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns, durch umfassende Beschreibung aller Burgen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer, Botten u. u. topographisch = statistisch = genealogisch = historisch bearbeitet, und nach den bestehenden vier Kreis=Vierteln alphabetisch gereiht., dritter Band, Viertel unterm Wienerwald, Wien 1831, S. 136 – 140, (URL: http://digital.onb.ac.at/OnbViewer/viewer.faces?doc=ABO_%2BZ172298105&order=3&view=SINGLE, 11.02.2019, 17:15 Uhr)

Stadler 2004

Gerhard A. Stadler, Bauform und Architektur der frühen Fabriken in Niederösterreich, in: Technisches Museum Wien (Hg.), Massenware Luxusgut. Technik und Design zwischen Biedermeier und Wiener Weltausstellung 1804 bis 1873 (Austell. Kat., 22. April 2004 bis 28. November 2010, Wien, Technisches Museum), Wien 2004, S. 164 – 175.

Stadtgemeinde Schwechat 1986

Stadtgemeinde Schwechat, Schwechat. Schwechats Vergangenheit und Gegenwart, Schwechat 1986.

Stammbaum 1896

A. Reisser (Hg.), Verzeichnis der in dem Stammbaume der fürstlichen und gräflichen Familie v. Batthyány vorkommenden Familienmitglieder sammt biographischen Daten., Wien 1896.

Stöger 1889

Wilhelm Stöger, Die Bewirtschaftung des Gebietes, in: M. A. Becker, Hernstein in Niederösterreich. Sein Gutsgebiet und das Land im weiten Umkreise, II. Band, 1. Hälfte, Wien 1889.

Vaterländische Blätter 1810

Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat, Herausgegeben von mehreren Geschäftsmännern und Gelehrten, zweyter Jahrgang, zweyter Band, Nr. XXXIII., Dienstag den 16. Jänner 1810, Wien 1810, S. 257 – 261, (URL: <http://data.onb.ac.at/rep/1051C34D>, 29.02.2020, 17:04 Uhr).

Varga 2021

Ludwig Varga, Zwei Rätsel der Wiener Geschichte. Das Enthüllungsdatum des Radetzkydenkmals und eine militärische Befestigungseinrichtung südlich von Schönbrunn, in: Wiener Geschichtsblätter, 76. Jahrgang, Heft 1/2021, S. 19 – 38.

Verein für Landeskunde von Niederösterreich 1915

Verein für Landeskunde von Niederösterreich, Topographie von Niederösterreich. Alphabetische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften in Niederösterreich, sechster Band: N u. O mit Register, Wien 1915.

Vorderwinkler 2004

Franz Vorderwinkler, Das „Museum Tiroler Bauernhöfe“ in Kramsach. Ein Beitrag zu Freilichtmuseen, Hausforschung und Wohnkultur, phil. Dipl. (unpubl.), Wien 2004.

Wächter 2020

Lars Wächter, Ökonomen auf einen Blick. Ein Personenhandbuch zur Geschichte der Wirtschaftswissenschaft, Wiesbaden 2020, S. 103 – 108.

Wald 1954

Eva Wald, Die Anfänge der Industrie des Wiener Beckens und ihre geographischen Grundlagen, Universität Wien Diss, Wien 1954, S. 197 – 199.

Wehdorn 1980

Manfred Wehdorn, Arbeitersiedlung „Nadelburg“, Lichtenwörth, NÖ (Denkmalpflege-Übungen am Institut für Kunstgeschichte und Denkmalpflege an der Technischen Universität Wien im Studienjahr 1979/1980), 4 Mappen mit Bauaufnahmen, Begleittext, Wien 1980.

Wehdorn 1987

Manfred Wehdorn, Gutachten Nadelburg (Ein Beitrag zur Revitalisierung der barocken Arbeitersiedlung), Katalog im Gemeindearchiv Lichtenwörth, Wien 1987.

Wehdorn / Georgeacopol 1984

Manfred Wehdorn/ Ute Georgeacopol-Winischhofer, Baudenkmäler der Technik und Industrie in Österreich, Wien Niederösterreich Burgenland, Band 1, Wien/Köln/Graz 1984, S. 188 – 189.

Weiskern 1770

Friedrich Wilhelm Weiskern, Topographie von Niederösterreich. in welcher alle Städte, Märkte, Dörfer, Klöster, Schlößer, Herrschaften, Landgüter, Edelsitze, Freyhöfe, namhafte Oerter u. d. g. angezeigt werden, welche in diesem Erzogthume wirklich angetroffen werden, oder sich ehemals darinnen befunden haben. Zweiyter Theil, Wien 1770, S. 1 – 3, (URL: http://digital.onb.ac.at/OnbViewer/viewer.faces?doc=ABO_%2BZ161727008&order=7&view=SINGLE, 04.02.2019, 15:50 Uhr).

Zedler 1754

Johann Heinrich Zedler, Universallexikon Lexikon Aller Wissenschaften und Künste, Welche bißher durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden [...], Bd. 1-64, Suppl. Bd. 1-4, Halle und Leipzig 1732 – 1754.

(Manufaktur URL: [https://www.zedler-](https://www.zedler-lexikon.de/index.html?c=blaettern&seitenzahl=601&bandnummer=19&view=100&l=de)

[lexikon.de/index.html?c=blaettern&seitenzahl=601&bandnummer=19&view=100&l=de](https://www.zedler-lexikon.de/index.html?c=blaettern&seitenzahl=601&bandnummer=19&view=100&l=de);

Fabrik URL: [https://www.zedler-](https://www.zedler-lexikon.de/index.html?c=blaettern&id=222651&bandnummer=25&seitenzahl=0478&supple)

[lexikon.de/index.html?c=blaettern&id=222651&bandnummer=25&seitenzahl=0478&supplement=0&dateifformat=1%27](https://www.zedler-lexikon.de/index.html?c=blaettern&id=222651&bandnummer=25&seitenzahl=0478&supplement=0&dateifformat=1%27), beides 26.11.2018 15:20)

Zeinar 1987

Hubert Zeinar, Zur Kulturgeschichte der Kaserne unter besonderer Berücksichtigung niederösterreichischer Kasernen, Diplomarbeit Universität Wien, Wien 1987.

Quellen

Österreichisches Staatsarchiv, Finanz- und Hofkammerarchiv, Neue Hofkammer und Finanzministerium:

AT-OeStA FHKA NHK Kommerz OÖ+NÖ, Akten 398, Fasc. 129, Teil 1 (1751-62).

Wiener Diözesanblatt 1867

Wiener Diözesanblatt, No. 26, Wien 1867 (URL: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=wrd&datum=1867&pos=237>, 08.05.2020 20:50 Uhr)

Wiener Zeitung 1766

Wienerisches Diarium, Num. 57, Mittwoch den 16. Heumonats 1766, Wien 1766 (URL: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=17660716&zoom=33>, 08.05.2020 21:00 Uhr).

Wiener Zeitung: Amtsblatt Zur Wiener Zeitung Und Zentralanzeiger Für Handel Und Gewerbe:

27. Oktober 1812, S. 613 (URL: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=18121027&seite=15&zoom=33>, 29.02.2020, 16:26 Uhr).

14. Juli 1816, S. 97 (URL: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=18160714&seite=11&zoom=33>, 29.02.2020, 16:28 Uhr).

7. Abbildungsnachweise

7.1 Planmaterial

Abb. 1: Privatbesitz Familie Pachzelt, Lichtenwörth.

Abb. 2: Österreichisches Staatsarchiv: AT-OeStA/KA KPS KS B IXa 242, Blatt 114.

Abb. 3: Niederösterreichisches Landesarchiv St. Pölten, FK Mappen UW 173, Blatt 5.

Abb. 4: Atelier Jirout (Mag. Gabriele Jirout und DI Alexander Jirout), Bauhistorisches Gutachten, 2018.

Abb. 5: Franz Xaver Schweickhardt²⁵⁸, Perspektiv=Karte des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns, I. – LXIII. Sektion, Reprint Niederösterreichische Landesbibliothek, Wien 2006, XLI. Section.

Abb. 6: Wehdorn 1987, Teil 3, Katalog der Einzelobjekte, Streckergasse 1.

Abb. 7: König 1989, S. 114, Kapitel 6, Abb. 6.

Abb. 8: König 1989, S. 120, Kapitel 7, Abb. 6.

Abb. 9, 10, 11, 12: Atelier Jirout (Mag. Gabriele Jirout und DI Alexander Jirout), Bauhistorisches Gutachten, 2018.

Abb. 13 und 14: Bogensberger Vermessung, Tachymetrischer Laserscann, 2017.

Abb. 15: Google Maps, URL: <https://goo.gl/maps/K4sxXpj9bbREiSEz9> (03.02.2020).

7.2 Historische Abbildungen:

Abb. 16: Bachtrögl 2009, S. 60.

Abb. 17: Stadtarchiv Wiener Neustadt, Inv. Nr. 2619.

Abb. 18: Groß-Industrie 1898, S. 356.

Abb. 19: Bachtrögl 2009, S. 131.

Abb. 20: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Nadelburg-Darstellung-Werbeplakat-\(ca-1895\).jpg#/media/File:Nadelburg-Darstellung-Werbeplakat-\(ca-1895\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Nadelburg-Darstellung-Werbeplakat-(ca-1895).jpg#/media/File:Nadelburg-Darstellung-Werbeplakat-(ca-1895).jpg) (10.04.2022, 20:15 Uhr).

Abb. 21: Stadtarchiv Wiener Neustadt, Inv. Nr. 5723.

²⁵⁸ Den Beinamen „Reichritter von Sickingen“ wurde Schweickhardt tatsächlich nie offiziell von der niederösterreichischen Landesregierung zugestanden und tatsächlich wurde er mehrfach verwarnet den Beinamen nicht mehr zu führen. Als er jedoch weiterhin unter dem Namen „Schweickhardt von Sickingen“ veröffentlichte, mussten 1835 als Strafe Titelblätter mit diesem Namen entfernt werden. Neben der Perspektivkarte veröffentlichte er ursprünglich eine als 34-bändiges Werk erschienene „Darstellung des Erzherzogtums unter der Enns“, jeder dieser Bände verfügte über eine Beschreibung der Orte, eine historischen Auswertung anhand von Quellmaterial sowie drei bis vier Ansichten. Insgesamt wurden in diesen Bänden 108 Ansichten veröffentlicht, die als wichtig empfundene Ortschaften, Burgen, Schlösser, Kirchen und dergleichen zeigen. Vor allem die Texte sind heute von einem höheren Wert, da vieles des durch Sickhardt genutzte Quellmaterials inzwischen verloren gegangen ist.

Abb. 22: Stadtarchiv Wiener Neustadt, Inv. Nr. 5718.

Abb. 23: Abenteuer Industrie, URL: <https://www.abenteuer-industrie.at/project/nadelburg-lichtenwoerth-ab-1756/> (10.02.2020).

Abb. 24: Stadtarchiv Wiener Neustadt, Inv. Nr. 101195.

Abb. 25 und 26: Archiv Nadelburgmuseum, Robert Bachtrögl.

Abb. 27: Archiv Nadelburgmuseum, Gutachten Manfred Wehdorn, Datenblatt Fabriksgasse 11.

7.3 Die Nadelburg heute

Abb. 28: Nadelburgmuseum, URL: <http://www.nadelburgmuseum.at/karte.htm> (11.02.2020).

Abb. 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39: Eigene Fotografien, Juni 2018.

Abb. 40 und 41: Robert Bachtrögl, Fotografien entstanden zwischen Oktober 2010 und Januar 2011.

7.4 Vergleichsbeispiele

Abb. 42 und 43: Eigene Fotografien, Juni 2018.

Abb. 44: Schröfl 2015, S. 35.

Abb. 45: Fotografie Oliver Freis, Die Bauforscher. Büro für Bauforschung und Denkmalpflege.

Abb. 46: Wikimedia, Epiktetos (talk) - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0 at, URL: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=17253991> (02.03.2020).

Abb. 47: Wikimedia, CC BY-SA 3.0, URL: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=493826> (02.03.2020).

Abb. 48: Wikimedia, KKDAII, CC BY-SA 4.0, URL: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Church_of_the_Resurrection3.jpg#/media/File:Church_of_the_Resurrection3.jpg (02.03.2020).

Abb. 49: Dehio Niederösterreich Südlich der Donau, S. 1192. Dehio Wien, S. 55.

Abb. 50: Dr. P. Petrus Ortmayr / Dr. P. Aegid Decker, Das Benediktinerstift Seitenstetten. Ein Gang durch die Geschichte, Wels 1955, S. 254.

Abb. 51: Dehio Burgenlad, S. 23.

Abb. 52: Notring 1973, S. 170.

Abb. 53: Viktor Herbert Pöttler, Führer durch das Österreichische Freilichtmuseum, in: Schriften und Führer des Österreichischen Freilichtmuseums Stübing bei Graz, Nr. 12, Graz 1985, S. 55.

Abb. 54: Erik Roth, Die planmäßig angelegten Siedlungen im südwestlichen Banat 1765 – 1821, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, Jahrgang XLI / 1987, Sonderdruck, S. 14, Abb. 18.

Abb. 55: Erik Roth, Die planmäßig angelegten Siedlungen im südwestlichen Banat 1765 – 1821, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, Jahrgang XLI / 1987, Sonderdruck, S. 10, Abb. 11.

Abb. 56: Wikimedia, Jean-Baptiste Brequin (1712-1785), Gemeinfrei,
<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=28694443> (05.02.23).

8. Bibliografie zur Nadelburg²⁵⁹

8.1 Literatur

Allgemeine Deutsche Biografie 1906

Allgemeine Deutsche Biografie, Bd. 51. Nachträge bis 1899: Kálnoky - Lindner, Leipzig, 1906 (URL: http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00008409/image_336, 16.08.2021, 15:45 Uhr).

Robert Bachtrögl, Die Nadelburg. Ein Denkmal vom Beginn des Industriezeitalters. Geschichte ab 1747, Lichtenwörth 2009.

Gertrud Buttlar-Gerhartl, Wiener Neustadt – Bischofssitz von 1469 – 1784, in: Verein für Landeskunde von Niederösterreich (Hg.), Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich. Beiträge zur Geschichte der Diözese St. Pölten, Bd. 52, Wien 1986, S. 1-54.

Günther Chaloupek / Dionys Lehner / Herbert Matis / Roman Sandgruber, Österreichische Industriegeschichte. 1700 bis 1848. Die vorhandene Chance, Wien 2003.

Bundesdenkmalamt, Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich südlich der Donau. Teil 1 A bis L, Horn / Wien 2003, S. 1188-1194.

Maximilien Fischer, Historische und topographische Darstellung von Wiener Neustadt und der Umgebung mit besonderer Rücksicht auf Pfarren, Stifte, Klöster, milde Stiftungen und Denkmäler, Topographie des Erzherzogthums Oesterreich, oder Darstellung der Entstehung der Städte, Märkte, Dörfer und ihrer Schicksale; dann der Ruinen, Schlösser, und Edelsitze, und der Erwerbszweige der Ortschaften; des Ursprungs der Stifte, Klöster, Pfarren, Localien, Beneficien und Spitäler, der Denk- und Grabmähler, der merkwürdigen Inschriften, Volkssagen, und Urkunden, Achter Band, Wien 1832 (Reprint Wien 2003), S. 209-223.

Karl Flanner, Das Arbeiterbild in der Nadelburger Theresienkirche. Bergarbeiter, ihre Gruben und ihre Siedlung um Schemnitz, in: Verein Museum und Archiv für Arbeit und Industrie im Viertel unter dem Wiener Wald „Industrieviertel Musuem“ (Hg.), Dokumentation des „Industrieviertel-Musuems“ Wiener Neustadt, Bd. 29, Wiener Neustadt 1993.

Gerhard Geissl, Wiener Neustadt – Handwerk und Industrie im Wandel der Zeit, Wiener Neustadt 2001.

²⁵⁹ Aufstellung aller während der Recherchen zur Masterarbeit aufgefundenen Schriften, die zumindest in einem kurzen Abschnitt die Nadelburg behandeln. Dementsprechend wird hier kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben. Zu beachten ist allerdings, dass bei der Suche die Gründungsumstände und ersten Jahrzehnte der Anlage im Fokus lagen und hier keine Literatur oder Quellen aufgeführt sind, die sich ausführlich mit den späteren Jahren des Betriebes bis zur Schließung 1930 beschäftigen.

Gertrud Gerhartl, Wiener Neustadt. Geschichte, Kunst, Kultur, Wirtschaft, Wien 1993, S. 326-328.

Karl Gutkas (Hg.), LandesChronik Niederösterreich. 3000 Jahre in Daten, Dokumenten und Bildern, Wien 1990, S. 249.

Gross-Industrie Oesterreichs. Festgabe zum glorreichen fünfzigjährigen Regierungs-Jubiläum seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I. Dargebracht von den Industriellen Oesterreichs 1898., Wien 1898.

Sylvia Hahn, Am Puls der Industrie, in: Volkskultur Niederösterreich GmbH (Hg.), Das Industrieviertel. Am Puls der Zeit, St. Pölten 2011. S. 52-63.

Albert Haider, Die Nadelburg. Ein Beitrag zur Zeit- und Wirtschaftsgeschichte, Wiener Neustadt 1988.

Albert Haider / August Lenauer, Von Lutunwerde zu Lichtenwörth. Die Geschichte der Marktgemeinde Lichtenwörth, Lichtenwörth 1992.

Wolfgang Hösl, Industriestrasse. Viertel unter dem Wienerwald. Rundführer durch ein historisches Industrieviertel, Guntramsdorf 1989, S.27-29.

Karl Lechner (Hg.), Donauländer und Burgenland, Handbuch der historischen Stätten Österreich, Bd. 1, Stuttgart 1970, S. 384-385.

Ernst Katzer, Der Fabrikstandort Nadelburg, in: Unser Neustadt. Blätter des Wiener Neustädter Denkmalschutzvereins, 32. Jahrgang, Folge 3, September 1988, Wiener Neustadt 1988, S. 1-3.

Monika J. Knofler, Die Nadelburg. Beispiel einer frühindustriellen Siedlung, in: Walter Koschatzky (Hg.), Maria Theresia und ihre Zeit. Eine Darstellung der Epoche von 1740-1780 aus Anlaß der 200. Wiederkehr des Todestages der Kaiserin, Wien 1980, S. 159-164.

Andrea Komlosy, Barocke Inszenierung, in: Volkskultur Niederösterreich GmbH (Hg.), Das Industrieviertel. Am Puls der Zeit, St. Pölten 2011, S. 28-35.

Walter Koschatzky (Hg.), Maria Theresia und ihre Zeit. Zur 200. Wiederkehr des Todestages (Kat. Ausst., Schloss Schönbrunn, Wien 13. Mai bis 26. Oktober 1980), Wien 1980, S. 496.

Martina König, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Nadelburg von ihren Anfängen bis heute. Unter besonderer Berücksichtigung der Leitung durch die Familie Hainisch, Dipl. Arb., Universität Wien, Wien 1989.

Regina Köpl / Leopold Redl, Das totale Ensemble. Ein Führer durch die Industriekultur im südlichen Wiener Becken, Wien 1989, S. 160-161.

Walter Koschatzky (Hg.), Maria Theresia und ihre Zeit. Zur 200. Wiederkehr des Todestages (Kat. Ausst., Schloss Schönbrunn, Wien 13. Mai bis 26. Oktober 1980), Katalogband, Wien 1980, S. 496.

Herbert Matis, Die Manufaktur und frühe Fabrik unter dem Wiener Wald. Eine Untersuchung der großbetrieblichen Anfänge vom Zeitalter des Merkantilismus bis 1848, Universität Wien Diss., Wien 1965.

Herbert Matis, Die Anfänge der Industrialisierung im Wiener Becken, in: Die Anfänge der Industrialisierung Niederösterreichs, Vorträge und Diskussionen des zweiten Symposiums des Niederösterreichischen Institutes für Landeskunde, Reichenau an der Rax, 1. – 3. Oktober 1981, Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Bd. 4, Wien 1982, S. 82-227, siehe v. a. angehängte Tabelle.

Herbert Matis, Von der frühen Industrialisierung zum Computerzeitalter. Wirtschaftshistorische Wegemarkierungen, hg. von Charlotte Natmeßnig und Karl Bachinger, Wien – Köln – Weimar 2006, S. 43.

Philipp Mauthe / Gerhard Trumler, Von der Keusche zur Enklave. Kinder- und Frauenarbeit im Ghetto, in: Philipp Mauthe / Gerhard Trumler, Niederösterreich. Portrait einer Industrielandschaft, St. Pölten 1986, S. 37-40.

Herta Müller, Die k. k. Nadelburger Fabrik zu Lichtenwörth. Ihre Geschichte von 1751-1815, Diss. Universität Wien, Wien 1941.

Gustav Otruba, Die Anfänge und die Entwicklung der Industrie in Niederösterreich, in: Unsere Heimat. Monatsblatt des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich und Wien, Jahrgang 24, Nummer 5-6, Wien 1953, S. 75-85.

Gustav Otruba, Die Wirtschaftspolitik Maria Theresias, Wien 1963.

Gustav Otruba, Das Inventar der Nadelburg 1751 und die älteste Beschreibung und bildliche Darstellung der Fabrikanlage, in: Festschrift für Richard Pittioni zum 70. Geburtstag, Wien 1976, S. 107ff.

Gustav Otruba (Hg.), Österreichische Fabriksprivilegien. vom 16. bis ins 18. Jahrhundert und ausgewählte verwandte Quellen zur Frühgeschichte der Industrialisierung, Wien 1981.

Gerhard Pfeisinger, Arbeitsdisziplin und frühe Industrialisierung 1750-1820, Wien – Köln – Weimar 2006.

Wilhelm Pirker, Die Hämmer und Metallverarbeitenden Fabriken des Triestingtals von 1750 bis 1850, Universität Wien Diss., Wien 1970.

Ernst Plessl, Veränderungen und Neugründungen von ländlichen Siedlungen und Fluren im 18. Jahrhunder, in: Helmuth Feigl (Hg.), Die Auswirkungen der theresianisch-josephinischen

Reformen auf die Landwirtschaft und die ländliche Sozialstruktur Niederösterreichs, Vorträge und Diskussionen des ersten Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde, Geras 9.-11. Oktober 1980, Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Bd. 3, Wien 1982, S.173-194.

Sabine Pollak / Edeltraut Haselsteiner / Roland Tusch, In nächster Nähe. Ein Handbuch zur Siedlungskultur in Niederösterreich, St. Pölten 2002, S. 47.

Gert Polster, Die Ältere Linie der Familie Batthyány im 18. Jahrhundert. Teil 5: Theodor Graf Batthyány, in: Amt der Burgenländischen Landesregierung (Hg.), Burgenländische Heimatblätter, Bd. 63, Heft 1, Eisenstadt 2001, S. 33-54.

Gert Polster, Theodor Graf Batthyány (1729 - 1812). In: Die Familie Batthyány; Band 1. Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, Band 139, Eisenstadt 2014, S. 203-221.

Barbara Riedl, Die Villa Nadelburg 1881–1951. Untersuchung und Analyse einer niederösterreichischen Fabrikantenvilla, Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Bd. 55, St. Pölten 2018.

Paul W. Roth, „Industrie schafft Ansehen“. Bauen und Repräsentanz von Unternehmen des 18. Jahrhunderts, in: Österreichische Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts (Hg.), Das Achtzehnte Jahrhundert und Österreich, Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts, Bd. 11, Wien 1996, S. 131-138.

J. Reitböck, Das Altarbild in der k. k. Nadelburg, in: Berichte und Mitteilungen des Alterthums-Vereines zu Wien, Bd. XXVII, Wien 1891, S. 21-24.

Wolfgang Schwarz, Das Wiener Becken – Ein alter Industrieraum. Eine dynamische Länderkunde des niederösterreichischen Industrieviertels, Dissertation Universität Wien, Wien 1969.

Franz Xaver Freiherr Schweickhardt Ritter von Sickingen, Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns, durch umfassende Beschreibung aller Burgen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer, Botten u. u. topographisch = statistisch = genealogisch = historisch bearbeitet, und nach den bestehenden vier Kreis=Vierteln alphabetisch gereiht., dritter Band, Viertel unterm Wienerwald, Wien 1831, S. 294-296, (URL:

http://digital.onb.ac.at/OnbViewer/viewer.faces?doc=ABO_%2BZ172298105&order=3&view=SINGLE, 11.02.2019, 17:15 Uhr)

Hans Seper, Eduard Fischer, der Mitbegründer der Österreichischen Daimler-Motoren-Gesellschaft, in: Josef Nagler (Hg.), Blätter für Technikgeschichte, Technisches Museum für

Industrie und Gewerbe in Wien, Forschungsinstitut für Technikgeschichte, Heft 22, Wien 1960. S. 131-149.

Gerhard A. Stadler, Das industrielle Erbe Niederösterreichs: Geschichte, Technik, Architektur, Wien – Köln – Weimar 2006, S. 441-444.

Gerhard A. Stadler, Die „Nadelburg“ zu Lichtenwörth unter Theodor Graf Batthyány, in: Rudolf Kropf (Hg.), Die Familie Batthyány. Rudolf Kropf (Hg.), Ein österreichisch-ungarisches Magnatengeschlecht vom Ende des Mittelalters bis zur Gegenwart, Tagungsband der 25. – 27. Schlaininger Gespräche vom 25 – 29. September 2005, 24.-28. September 2006 und 17.-20. September 2007, Bd. 2, Eisenstadt 2014, S. 101-114.

Wilhelm Stöger, Die Bewirtschaftung des Gebietes, in: M. A. Becker, Hernstein in Niederösterreich. Sein Gutsgebiet und das Land im weiten Umkreise, II. Band, 1. Hälfte, Wien 1889, S. 473.

Barbara Stollberg-Rilinger, Maria Theresia. Die Kaiserin in ihrer Zeit. Eine Biografie, München 2017.

Friedrich Hans Ucik, Messing in Österreich. Die Herstellung und die wirtschaftliche Bedeutung unter besonderer Berücksichtigung der ehemaligen Messinghütte Möllbrücke, in: Naturwissenschaftlicher Verein für Kärnten (Hg.), Carinthia II, 192. / 112. Jahrgang, Klagenfurt 2002, S. 161-188.

Eva Wald, Die Anfänge der Industrie des Wiener Beckens und ihre geographischen Grundlagen, Diss. Universität Wien, Wien 1954.

Anna Wassertheurer, Österreichische Manufakturbauten des 17. und 18. Jahrhunderts, Diplomarbeit Universität Wien, Wien 2013.

Manfred Wehdorn, Arbeitersiedlung „Nadelburg“, Lichtenwörth, NÖ (Denkmalpflege-Übungen am Institut für Kunstgeschichte und Denkmalpflege an der Technischen Universität Wien im Studienjahr 1979/1980), 4 Mappen mit Bauaufnahmen, Begleittext, Wien 1980.

Manfred Wehdorn/ Ute Georgeacopol-Winischhofer, Baudenkmäler der Technik und Industrie in Österreich, Wien Niederösterreich Burgenland, Bd. 1, Wien - Köln - Graz 1984, S. 188-189.

Manfred Wehdorn, Gutachten Nadelburg (Ein Beitrag zur Revitalisierung der barocken Arbeitersiedlung), Katalog im Gemeindearchiv Lichtenwörth, Wien 1987.

Friedrich Wilhelm Weiskern, Topographie von Niederösterreich. in welcher alle Städte, Märkte, Dörfer, Klöster, Schlößer, Herrschaften, Landgüter, Edelsitze, Freyhöfe, namhafte Oerter u. d. g. angezeigt werden, welche in diesem Erzogthume wirklich angetroffen werden, oder sich ehemals darinnen befunden haben. Zweiyter Theil, Wien 1770, S. 1-3.

Leopold Weiss (Hg.), Schematismus des landtäflichen und Grossgrund-Besitzes von Nieder-Oesterreich. Nach amtlichen Quellen und direkten Angaben bearbeitet. Zweite, verbesserte Auflage, Wien 1903, S. 133.

Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat, Herausgegeben von mehreren Geschäftsmännern und Gelehrten, zweyter Jahrgang, zweyter Band, Nr. XXXIII., Dienstag den 16. Jänner 1810, Wien 1810, S. 257-261, (URL: <http://data.onb.ac.at/rep/1051C34D>, 29.02.2020, 17:04 Uhr).

Verein für Landeskunde von Niederösterreich, Topographie von Niederösterreich. Alphabetische Reihenfolge und Schilderung der Ortschaften in Niederösterreich, sechster Band: N u. O mit Register, Wien 1915, S. 4-6.

Volkskultur Niederösterreich GmbH (Hg.), Das Industrieviertel. Am Puls der Zeit, St. Pölten 2011.

8.3 Archivmaterial

Diözesanarchiv Wien

L.Pf.250, Fasc 7,8.

Gemeindearchiv Lichtenwörth:²⁶⁰

- Bauakten zu den einzelnen Gebäuden der Nadelburg und dem Fabriksgelände.

Österreichisches Staatsarchiv:

AT-OeStA FHKA NHK Kommerz OÖ+NÖ, Akten 398, Fasc. 129, Teil 1 (1751-62).

AT-OeStA FHKA NHK Alter Kommerz Akten 4, Privilegien, Bürgerrecht, Schutzdekrete für Fabriken, Kommerz Österreich unter der Enns (Fasz. 5/1).

Archiv des Nadelburgmuseums²⁶¹:

- Schriftstücke aus Nachlässen und Aufzeichnungen ehemaliger Bewohner und Arbeiter, wissenschaftliche Erhebungen.
- Eigene Aufzeichnungen und Dokumentationen des Museumsgründers Franz Gehrers und des aktuellen Museumsleiters Robert Bachtrögl.

²⁶⁰ Da es leider nicht möglich war im Rahmen der Recherche zu dieser Masterarbeit Einsicht in die entsprechenden Akten des Bauamtes der Gemeinde Lichtenwörth zu erhalten, sind hier die entsprechenden Hinweise aus der bereits publizierten Literatur und den erstellten Gutachten aufgeführt.

²⁶¹ Die Bestände des Nadelburgmuseums bzw. dessen Archivs verfügen über keine bestimmte Systematik, die hier hätte verwendet werden können.

8.3.1 Gutachten / Untersuchungen

Atelier Jirout, Bauhistorische Untersuchung der Nadelburg, im Auftrag der Gemeinde Lichtenwörth, Juni 2018.

Marina Kaltenegger, Lichtenwörth „Langer Gang“. Bauhistorische Untersuchung in der „Nadelburg“, im Auftrag der Gemeinde Lichtenwörth, März 2018.

Manfred Wehdorn, Arbeitersiedlung „Nadelburg“, Lichtenwörth, NÖ (Denkmalpflege-Übungen am Institut für Kunstgeschichte und Denkmalpflege an der Technischen Universität Wien im Studienjahr 1979/1980), 4 Mappen mit Bauaufnahmen, Begleittext, Wien 1980.

Manfred Wehdorn, Gutachten Nadelburg (ein Beitrag zur Revitalisierung der barocken Arbeitersiedlung), im Auftrag der Gemeinde Lichtenwörth, November 1987.

8.4 Onlinequellen

Gedächtnis des Landes:

<https://www.gedaechtnisdeslandes.at/kunst/action/show/controller/Kunst/werk/lichtenwoerth-nadelburg.html> (16.01.2019, 15:45 Uhr)

<https://www.gedaechtnisdeslandes.at/orte/action/show/controller/Ort/ort/lichtenwoerth.html> (16.01.2019, 15:45 Uhr)

Nadelburgmuseum:

<http://www.nadelburgmuseum.at/home.htm> (16.01.2019, 16:00 Uhr)

Austria-Forum:

<https://austria-forum.org/af/AEIOU/Nadelburg> (16.01.2019, 16:05)

Abenteuer Industrie:

<http://www.abenteuer-industrie.at/project/nadelburg-lichtenwoerth-ab-1756/> (16.01.2019, 16:50)

9. Anhang

9.1 Inventar von 1812

Dieses Inventar ist bei Haider 1988, S. 82 – 86 und bei König 1989, S. 53 – 60 vollständig enthalten. Es sind in diesen Publikationen jedoch kaum Informationen zur Entstehung des Inventars gegeben, einzig König gibt den Hinweis, dass es dem *Contracten Protokoll* anlässlich der Übergabe der Fabrik an Anton Hainisch beigelegt ist. Diese hier gezeigte Version des Dokumentes stammt laut Angaben des Atelier Jirout aus den Unterlagen des Gemeindearchivs Lichtenwörth. Es verfügt über zwei sich unterscheidende Seitennummerierungen. Einmal einer Seitenzahl, die bei 32 beginnt und sich in der Kopfzeile befindet, die zweite Zahlenreihe rechts davon beginnt mit 1 und scheint einzig die Seiten des Inventars zu beziffern. Möglicherweise handelt es sich hier um einen Anhang eines größeren Dokumentes, anzudenken ist das Gutachten Manfred Wehdorns von 1987.

-32-

1

Beschreibung der Anlagen und Gebäude in der Nadelburg 1813.

1) Von der Lichtenwerther Seitenstraßen durch Mauern und Pfeiler ein offene Einfahrt und Eingang einen Vorhof von selben aber eine hölzerne Brücke in einen großen Hof, wo von selben 2 Ausfahrten eine in die Hauptgasse der Fabrikswohnhäuser, dann die Zweyte in den Mayer und Holzhof führt. Von dieser erst bemeldeten Hauptgaßen durch Lattengattern einen Eingang und Einfahrt zu dem Keller, welcher unter einem Berg eben hineingeht und bey 500 Eymen hierin untergebracht werden können.

Von da in einen großen Garten, der bey 13 Joch in den Flächeninhalt enthält, hierin befindet sich ein mittler Teich mit aufsteigenden Wasser, und ist mit die nöthigen Ablässe versehen, mitten in diesem Teich befindet sich eine erhobene Insel, wo zwei hölzerne Brücken dahin führen, auf dieser Insel befindet sich ein geschmackvoller Garten der mit Obst und verschiedenen anderen Bäumen besetzt ist. Dieser große Garten sammt deren Fabriks-Gebäuden ist mit Wasser, Mauern und Blanken ringsherum eingeschlossen. In diesem erstbemeldeten Hofe, als auch den Seitengässen befinden sich 9 Pumpenbrünne. Die Reteraden sind theils auf Senggruben, theils auf Wasserkanal angebracht. Dieser große Wasserkanal, welcher durch eine lange Strecke mit die nöthigen Beschlächter versehen, und mit nothendigen Ablässer gemacht ist.

Vor diesen Fabriksgebäuden sind diese Einrinnen zu die Wasserräder mit ihren nöthigen Schützen und Fauzfluder versehen, an der Einfahrt der Brücke rechts befinden sich eine Nadelpolier und Schleifenwerkstatt mit drei Fenstern lang hierin ein Feuerrost, ein Wasserrad sammt Gründel, wodurch selben 7 Polierscheiben getrieben werden, eine daranstoßende Werkstatt eben so lang, hierin ein Stampfwerk mit 2 Schlösser, wo sich ein Wasserrad samt den Gründel befindet.

Im ersten Stock. Ein großer Saal mit 4 Fenster lang wo in selben die Nadel poliert und weiters zubereitet werden, eben über eine hölzerne Stiege hinauf unter das Mangart-Dach welches von einen gehall und stoadort, und zu einen Saal dieser Boden gebildet ist, auch ist dieser Saal mit großen Dachfenstern versehen, wo der erste Stock als auch der Saalboden mit Heitzkamin versehen ist, In diesem Fabriksgebäude sind die Stiegen durchaus von Holz. Die Etagen mit Traumböden eingetheilt, das Dach mit Schindel eingedeckt.

Quelle: Gemeindearchiv Lichtenwörth

Das Fabricks-Gebäude: Von der Brücke links hinab zu ebener Erde eine große Rad und Gründelstube, worin ein großer Gründel samt Wasserrad, alle die erforderlichen Stellagen- und Stirnräder, 2 Fluderknäpf samt den Wasserrädern, wovon selben im ersten Stock 8 Zangen, 4 Schocken 6 Scheiben getrieben werden, 2 gewölbte Handmagazine, welche mit in Verbindung stehen.

Im ersten Stock Eine große Drathzug Werstatt mit drei Doppelfenster in der Länge wo sich eine daranstoßende Küche, und 2 Zimmer mit Traumböden verschalt stekadortender dem Dach 7 Zimmer 3 Kammer ein langer Eingang in die Zimmer, alles geschalt und stokadort mit die nöthigen Kammern versehen.

Von ebener Erde bis ersten Stock: Die Stiege von Stein.

Von da unter das Dach: Die Stiege von Holz. Die Dachböden beschüttet, das Dach mit Schindel eingedeckt.

3) Ein Hammerwerk, mit Zerren und Zannhammer versehen, wo selbe durch ihren eigenen Wasserrad und Gründel welche zwei Blasbälge treibt ein groß und ein kleines Feuereße, ein Gluth und Baitzherd 1 Schleifwerk alles dieses unter dem Dach.

4) Ein daranstoßende Ausglühkuchel 1 Zimmer und 1 Waschkuchel, alles dieses gewölbt.

5.) Eine von diesem Gebäude entfernte Waschhütte mit Bretter verschalt und eingedeckt ist.

6.) Die zur linken Seite nächst den Hauptkanal Drechslerwerkstätte in diesem Haupt--- ein langer gemauerterstekadorten Communications Gang 1 Drechslerwerkstatt mit 7 Fenstern lang, wo diese Drechslerey durch 2 Wasserräder und Gründel den 9 Drechslerscheiben getrieben werden, nächst den 2 Kuchel 2 Zimmer 2 Hammer stokadort. An diese Wohnung eine daranstoßende Drechslerey mit 3 Fenster lang mit ein Wasserrad mit Gründel versehen an selbe eine Kuchel ein Zimmer stockadort. An die Wohnung und Drechslerey 1 Fingerhütt Drechslereywerkstatt mit drei Fenster lang mit eigenem Wasserrad und Gründel dann ein Kuchel und Zimmer mit Traumböden, ein Nagelschmidtwerstatt mit drei Fenster lang, stokadort.

Von diesem Gebäude in einer Entfernung derselben befinden sich 9 Holzhütten und 2 Kohlkammer, welche mit Laden verschlagen und mit Laden eingedeckt sind.

7) Im ersten Stock. dieses Hauptgebäudes eingeschalteter Communications Gang eine große Drechslerwerkstatt, welche mehrmal mit Laden abgeteilt ist. 7 Fenster in der Länge, wo die neun Drechslerscheiben von dem unteren Wasserwerk getrieben werden, dann 4 Kuchel 6 Zimmer 2 Kammer, alles stokadort. Von ebener Erde bis unter das Dach, die Dachböden gepflastert, das Dach mit Schindel eingedeckt.

8) In dem ersten großen Hof befindet sich das Herrschaftsgebäude zur linken Seite, wo zur ebener Erde 1 Vorhaus 1 Speis 1 Herrschafts=kuchel 2 Zimmer gewölbt 1 Zimmer und ein Kammer stokadort, im 1 Stock ein gemauerter stokadorter Comm. Gang, 1 gewölbttes Salletl mit Ausgang in den Garten, dann 7 Zimmer, diese stokadort. Von ebener Erde bis 1 Stock 1 Stiege von Stein, dann eine gemauerte bis unter das Dach, d der Dachböden gepflastert und das Dach mit Schindel eingedeckt.

9) Von diesem großen Hof zur rechten Seite befinden sich 2 gewölbtte große Gießereywerkstätte, jede von 5 Fenster lang mit doppelten Ausgang in jeder ein Schmelzofen und 3 Trockenherde, diese beiden Werkstätte sind als Doppeltrakt anzunehmen und befinden sich in einem guten Zustand, die Stiege ist von Holz und das Dach ist mit Schindel eingedeckt.

10) Nächst diesen Gießereywerkstätten 1 mit Riegelwand ausgemauertes Wohngebäude, welches aus einem Commun. Gang 1 Kuchel, 3 Zimmer, 3 Kammer mit Traumböden 1 Kuchel 4 Zimmer stokadort, die Stiegen bis unter das Dach von Holz. Die Dachböden gepflastert, das Dach mit Schindel eingedeckt.

11) Nächst dem Wasser=Hauptkanal befindet sich ein kleines Wohngebäude besteht in zwei Kuchel 4 Zimmer 1 Kammer, alle mit Traumböden die Stiege von Holz, die Dachböden beschüttet, das Dach mit Schindel eingedeckt, in einer Entfernung deßen Gebäude befinden sich 7 mittlern Holzhütten und ein Kohlenstadl mit Laden verschlagen, und mit Laden eingedeckt.

12) In dem erst bemeldeten großen Hof: 1 große Herrschafts=kanzley mit 6 Fenster lang, dann ein großes Magazin alles dieses gewölbt im ersten Stock ein gemauerter Communications Gang 2 Kuchel 5 Zimmer 2 Kammer alles stokadort, von ebener Erde bis unter das Dach, die Stiege von Stein, die Dachböden gepflastert, das Dach mit Schindel eingedeckt.

13) Ein Pferdestallung auf 6 Pferde 4 Wagenschupfen auf 8 Wagen, 1 kleines Magazin und neun große, alles gewölbt. Im 1 Stock 1 großer gemauerter Communications Gang 8 Kuchel 18 Zimmer 3 Kämmer stokadort. Von ebener Erde bis unter das Dach die Stiege von Stein. Der Dachboden gepflastert das Dach mit Schindel eingedeckt.

14) In den 2 ten Hof nächst der Kanzley befindet sich ein Stadel mit 10 klfl. lang und 5 Klfl. breit, stehet auf hölzernen Schwellen und Säulen mit Traumböden mit Laden verschlagen und mit Laden eingedeckt. In diesen Hof befinden sich ein Gebäude mit einem gemauerten und mit Traumböden Commun. Gang, dann 2 Kuchel 4 Zimmer mit Traumböden beschalt die Stiege von Holz, das Dach mit Schindel eingedeckt.

- 15) Nächst deßen Hof befindet sich ein gemauerter Platz, welcher mit Lattern=Gattern, Hütten und Mauern eingeschlossen ist. Hierin 19 Holzhütten, 1 großer Zeugstadel mit Latten verschlagen und mit Laden eingedeckt.
- 16) In dieser großen Hauptgassen, am Ende derselben befindet sich 1 Kirche mit 2 Thürme mit Kupfer eingedeckt, dann zwei Sakristeyen, 2 Oratorium alles dieses gewölbt, die Kirche ist mit Marmorstein geplastert, mit die nöthigen Betschemelstühle versehen, worin diese Kirche bey 600 Menschenin sich enthalten kann.
- 17) Ein Waschhaus für die Arbeitsleute durch Mauern und Gebäude eingeschlossen, hierin ein kleines Hausgart 2 ganz hölzerne Holzhütten 2 Kuchel 3 Zimmer 1 Kammer mit Traumböden, die Stiege von Holz, die Dachböden geplastert das Dach mit Schindel eingedeckt.
- 18) Das Haus No 2. Eingang durch Mauern in einen mittleren Hof, ~~welcher~~ welcher mit Mauern und Gebäuden eingeschlossen, hierin ein kleiner Hausgarten mit Lattengattern und Blanken versehen 2 ganz hölzerne Holzhütten, 2 Kuchel 2 Zimmer 1 Kammer, die Stiegen von Holz, die Dachböden gepflastert, das Dach mit Schindel eingedeckt.
- 19) Das Haus No 3. Einen Eingang durch Mauern in einen mittleren Hof, welcher mit Mauern und Gebäuden eingeschlossen, hierin ein kleines Gartel, 1 Backkuchel, 1 Backstube, 1 Mahlkammer 1 Küchel 2 Zimmer 1 Kammer mit Traumböden, die Stiege von Holz, der Dachboden gepflastert das Dach mit Schindeln eingedeckt.
- 20) Das Haus No 4 Einen Eingang durch Mauern in einen mittleren Hof mit Hausgarten, 2 Holzhütten 2 Kuchel 3 Zimmer 2 Kammer. 1 kleine Schloßerwerkstatt mit Traumböden die Stiege von Holz, die Dachböden gepflastert, das Dach mit Schindeln eingedeckt.
- 21) Das Haus No 5 Durch Mauern einen Eingang in einen mittleren Hof, hierin ein kleiner Hausgarten, 2 Holzhütten, mit Laden verschlagen und mit Laden gedeckt. 2 Kuchel stukadort, 2 Kammern mit Traumböden, die Stiege von Holz, die Dachböden gepflastert, das Dach mit Schindel gedeckt, eine kleine Kupferschmiedwerkstatt mit 1 Feureß, 1 Kuchel, 1 Zimmer mit Traumböden, 3 Kuchel 3 Zimmer 1 Kammer stukadort, die Stiegen von Holz, die Dachböden gepflastert, das Dach mit Schindeln eingedeckt.
- 22) Das Haus No 6 Eingang durch Mauer in einen mittleren Hof, hierin 1 kleines Hausgartel 5 Holzhütten 2 Kuchel 2 Kammer 2 Zimmer mit Traumböden die Stiegen von Holz der Boden gepflastert das Dach mit Schindel gedeckt.
- 23) Das Haus No 7 Einen Eingang in einen mittleren Hof eingeschlossen hierin 1 Hausgartel eingegfangt 2 Holzhütten 2 Kuchel 2 Zimmer 2 Kammer 1 kleine Nadlerwerkstatt, die Stiege von Holz, mit Traumböden, der Boden Gepflastert, das Dach mit Schindeln eingedeckt.

24) Das Haus No 8 Ein stokadorter Eingang in einen mittleren Hof mit Mauer eingeschloßen hierin eine Holzhütte, 1 Kuchel, 2 Zimmer 1 Knöpfungmacherwerkstatt mit 3 Fenster lang, mit Traumb. 1 Kuchel 1 Zimmer 1 Kammer, alles Stokadort, 1 Schmelzerey und Trocknerwerkstatt, stok. die Stiege von Holz, der Dachb. gepfl., das Dach mit Schindel eingedeckt.

25) Von der Gasse in den Pfarrhof und Schulhaus No 9 Stokadorter Eingang in einen kleinen Hof, worin Holzhütte mit Latten verschl. und Latten eing. der Hof ist aber mit Mauer eingeschloßen, 1 kleiner Hausgarten mit Lattengattern eingefangt, 2 Kuchel 3 Zimmer 1 Kammer stok. die Stiege von Holz, die Dachböden beschüttet, das Dach etc.

26) Das Haus No 10 Durch Mauern einen Eingang in einen mittleren Hof, welcher mit Mauern eingeschloßen hierin ein kleiner Hausgarten mit Lattengattern eing. dann 4 Holzhütten mit Laden verschl. 2 Kuchel 4 Zimmer mit Traumb. die Stiege von Holz die Dachb. gepfl. das Dach etc.

27) Das Haus No 11 Durch Mauer einen Eingang in einen mittleren Hof worin ein kleiner Hausgarten, der Hof mit Gebäuden und Mauern eingeschloßen, 4 Holz. mit Laden 2 Kuchel 4 Zimmer mit Traumb. die Stiege etc.

28) Das Haus No 12 Durch Mauern 1 Holzhütte 1 Kuchel 1 Zimmer ... 3 Zimmer stokadort, die Stiege

29) Das Haus und resp. Das Gasthaus No 13 An der Gasse ein langer und breiter Commun. Gang, welcher mit Pfeilern und gespannten Bogen gemacht und mit stokadorböden versehen ist, von das ein Eingang in ein Gast- und Schankzimmer von selben in einen mittleren Stall, wo ein Ausgang in den Hof ist, worin sich mehrere Bäume, ein offene Scheibstatt, 1 Pumpen bräu. 1 ganz hölzerne Holzhütte, ein Stall auf 7 Pferde mit Traumb. 1 Wagenschupfen auf 6 Wagen mit Laden verschl. und Schindeln einged., wo eine Ausfahrt durch diese Schupfen in eine Sackgasse, 1 Keller, eben in einen Berg hinein, welcher bey 200 Eymen enthält, 2 Kuchel gewölbt, 1 Kuchel 1 Speis 5 Zimmer 2 Kammer alles stokadort von ebener Erde bis unter daß Dach. Die Dachböden gepfl.....

30) Das Haus 14 und resp. Güßerey welche mit einem Gußofen, dann ein Güßerwerkstatt 1 Kuchel 1 Zimmer 1 Kammer besteht, alles stokadort die Stiege von Holz etc,

31) Das Haus No. 15 16 Welche ohne Hof bestehen und nur der Eingang von der Gasse ist, befindet sich ein Kohlhütte und 7 Hollagen, mit Laden verschl. 4 Kuchel 8 Zimmer mit Traumböden,.....

32) Das Haus No 17 Von der Sackgasse durch Mauern ein Eingang in einen mittleren Hof, darin 4 Kucheln 7 Zimmer 4 Kammer mit Traumb. die Stiege..

33) Das Haus No. 18 Von der Gassen durch Mauern 1 Eingang in einen mittleren Hof, hierin 1 kleines Hausgärtchen, 3 Holzhütten mit Laden verschlagen, 2 Kuchel 5 Zimmer 1 Kammer mit Traumb. 1 Kuchel, Stokadort, die Stiege.....

- 34) Das Haus No 19 Von der Gasse durch Mauer ein Eingang in einen mittlern Hof, worin ein kleines Hausgärtel, welches mit Latten eingefangt, das Haus mit Mauern eingeschloßen, 1 Kuchel 2 Zimmer 1 Kammer mit Traumb. die Stiege
- 35) Das Haus No 20 Einen Eingang durch Mauern in einen mittlern Hof worin ein Hausgärtel mit Mauern eingeschloßen, 2 Kohlenkammer 1 Holzhütten mit Laden verschl. 1 Kuchel 1 Zimmer mit Traumb. 1 Zimmer 1 Kammer stokadort, 1 gewölbte Güßerey 1 Glockenmacherwerkstatt, 1 Kammer gewölbt die Stiege
- 36) Das Haus No 21 Durch Mauern einen Eingang.... worin 1 kleines Hausgärtel mit Mauern eingeschloßen 3 Holzhütten mit Laden 2 Kuchel 4 Zimmer mit Traumb. die Stiege
- 37) Das Haus No 22 Durch Mauer 1 Eingang in einen mittlern Hof worin ein kleiner Hausgarten... 3 Holzhütten mit Laden ... 2 Kuchel 4 Zimmer mit Traumb.....
- 38) Das Haus No 23 Einen Eingang durch Mauer in einen mittlern Hof, worin ein kleiner Hausgarten, 4 Holzhütten mit Laden... 2 Kuchel 4 Zimmer....
- 39) Das Haus No 24 Einen Eingang..... 3 Holzhütten... 1 Kuchel 2 Zimmer mit Traumb. 1 Kuchel 2 Zimmer stokadort..... die Stiege,....
- 40) Das Haus No 25 Durch Mauern..... 4 Holzhütten... 2 Kuchel 4 Zimmer mit Traumb.....
- 41) Das Haus No 26 Durch Mauern ein Eingang..... 4 Holzhütten..... 2 Kuchel 4 Zimmer mit Traumb. die Stiege.....
- 42) Das Haus No 27 Von der Gassen 4 Kuchel 3 Zimmer 1 Kammer mit Traumb. 1 Gelbgießerwerkstatt mit einen Gußofen und ein Feuerreß, 5 mit Laden verschlagen e Holzhütten, 1 Kohlenkammer, die Stiege....
- 43) Von der Sackgassen durch Planken Eine Einfahrt in die Teuchwiesen, wo sich ein neuer Stadl von 11Klft. lang 6 Klft. tief auf gemauerte Pfeiler mit Laden verschlagen und mit Schindel eingedckt befindet.
- 44) Unweit dieses Stadls befindet sich ein Gebäude, wo bevor die Drechslerey war mit drei Fenster in der Länge. im 1 Stock ein großes Arbeitszimmer mit drei Fenster in der Länge, alles mit Traumböden, die Stiege.....

Diese Fabriks=Gebäude als auch die Wasserwerke, und deren sämtliche Wohngebäude befinden sich theils ein theils zwei Gaden hoch ober der Erde, sind theils mittel, theils unter mittel bey Bau und werden demnach geschätzt auf Fünf und sechzig Tausend Gulden.

Das ist 56.000 fl.-

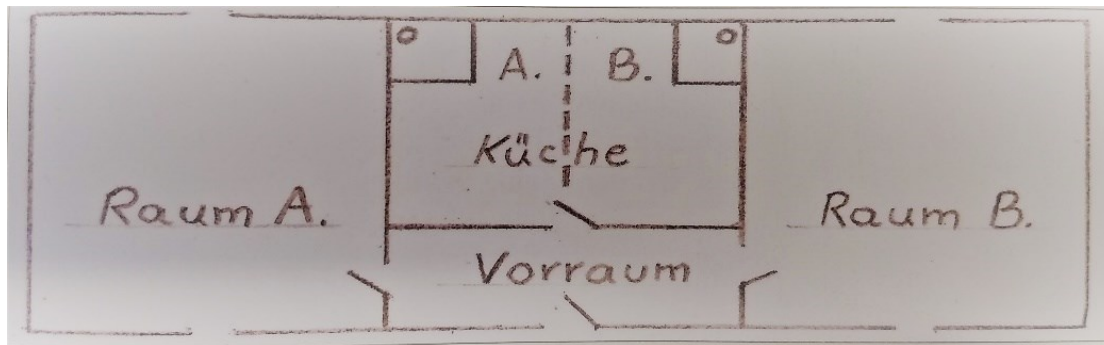
Zur Bestätigung dessen haben sich die beeideten Bau-Kaufverständigen Schätzmeister der k-k-N-Ö.Landrechte eigenhändig unterschrieben.

Wien, den 13. August 1813.

9.2 Bisher publizierte Grundrisse der Arbeiterhäuser.

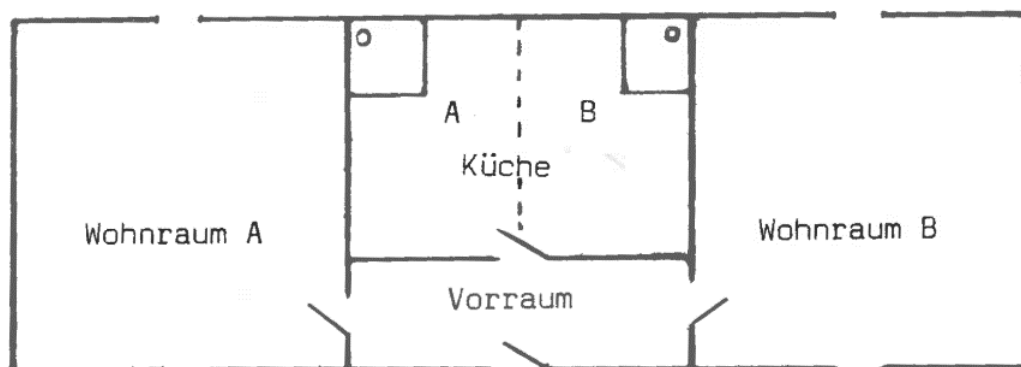
Bachtrögl 2009, S. 23:

Grundriss hingezeichnet, ohne Angabe von Quelle. Hier wird der in der Literatur auch gerne verwendete Typus verwendet, bei dem sich in der geteilten Küche zwei Herdblöcke befinden. Diese müssen dann über einen gemeinsamen Kamin entlüftet worden sein.



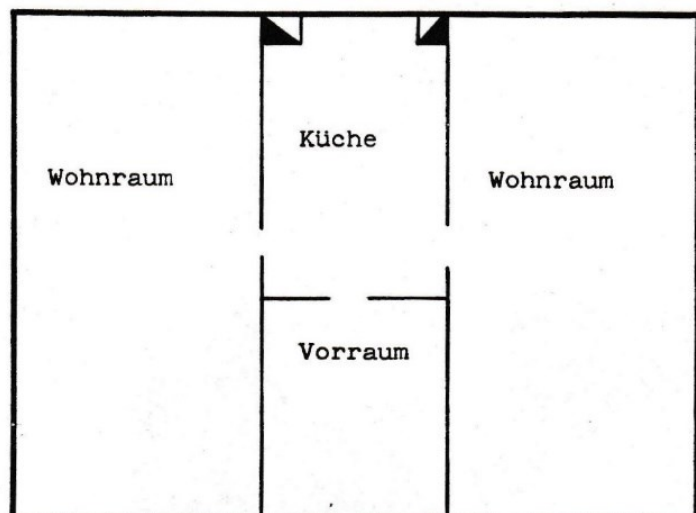
Haider / Lenauer 1992, S. 48.

Wahrscheinlich auf gleicher Grundlage wie bei Bachtrögl 2009, leider ebenfalls ohne Angabe von einer Quelle. Hier wird dieselbe Binnenstruktur angegeben.



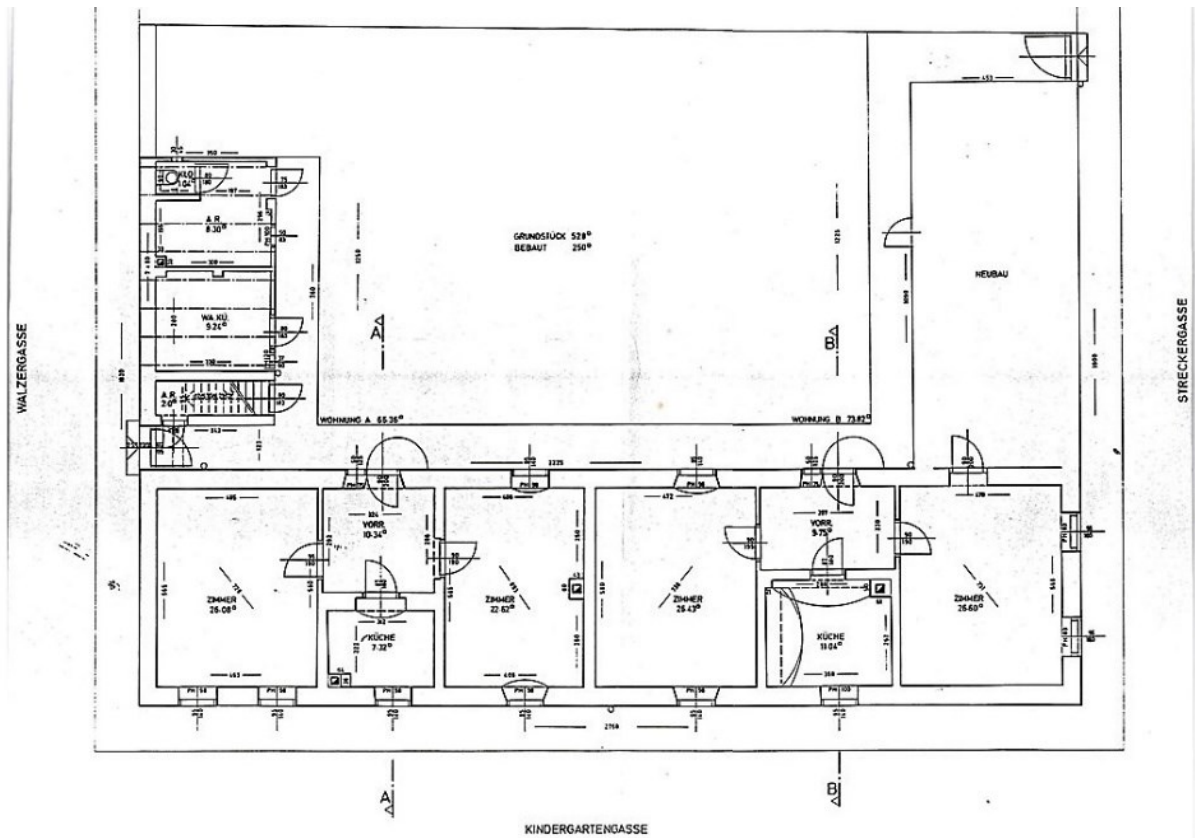
König 1989, S. 121.

Ebenfalls wie bei den zuvor gezeigten Beispielen, dennoch unterschiedliche Proportionen und keiner Trennung in der Küche. Wobei die gestrichelte Linie zuvor auch auf eine nicht unbedingt baulich ausgeführte Trennung hinweist. Hier befinden sich die Zugänge in die beiden Wohnräume jedoch in der Küche und nicht im Vorraum.



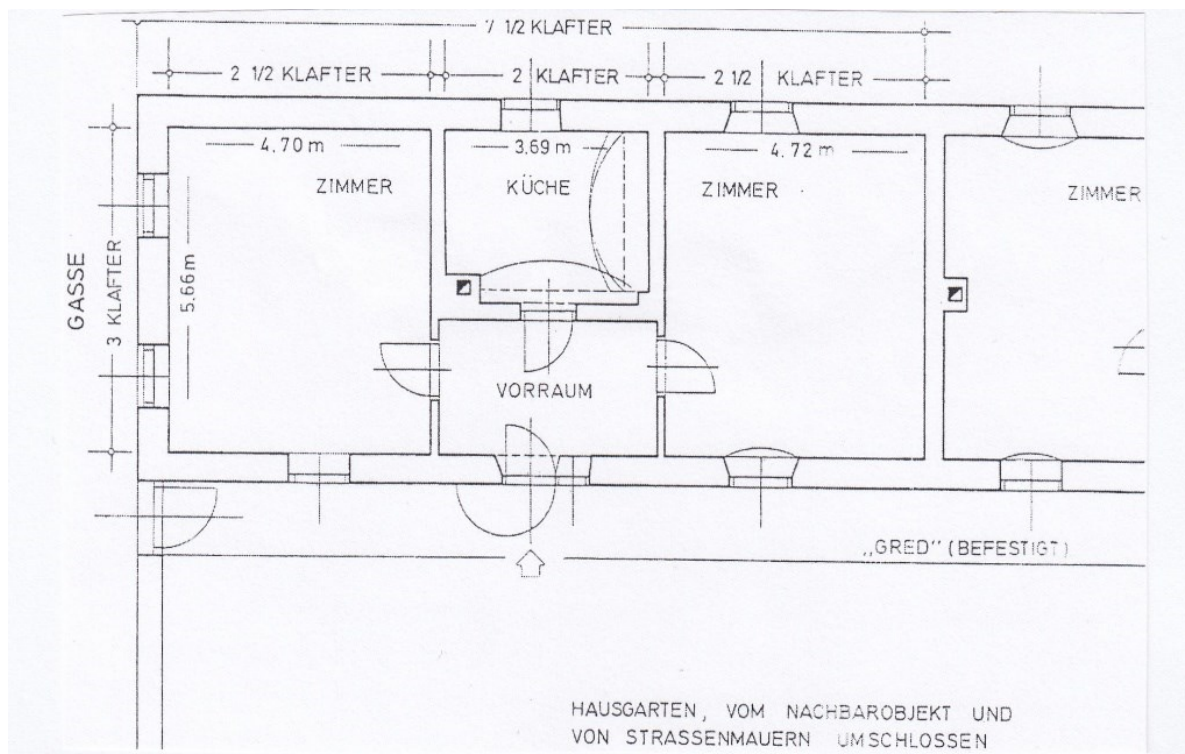
Wehdorn 1980 (Seminar), bzw. Gutachten 1987:

Streckergerasse 1. Vermessungsplan entstanden im Rahmen des Seminars und der Bauaufnahmen in der Siedlung. Nach Naturmaß. Hier ein Kamin verzeichnet, wo sich der tatsächliche Rauchabzug befindet, also nicht gleich wie die ehemaligen bzw. ursprünglichen Herstellungen. Gewölbelinien zeigen Tonne in Ost-West-Richtung.



Pfeisinger 2006, Bildtafel V, Abb. 7.

Pfeisinger gibt hier unter Angabe von Klaus Fessl und Gerhard Pfeisinger als Urheber dieses Planes an, dass diese als „historische Bauaufnahme“ im Jahr 1988/89) entstanden ist. Zeigt gleiches Bild wie bei Wehdorn, nur sind hier keine Meterangaben, sondern Klafter angegeben. Auch das Gewölbe der vormaligen Rauchküche zeigt hier dasselbe Bogenbild.



Abbildungen

Planmaterial



Abb. 1: Pachzeltplan, Federzeichnung auf Papier, 1756, Privatbesitz Firma Pachzelt, ca. 80 x 80 cm.

Die erste Abbildung der Arbeitersiedlung nach der Fertigstellung.



Abb. 2: Josephinische Landesaufnahme (1763-1787), Blatt 114, Ausschnitt Lichtenwörth. Hier ist genau bezeichnet, was sich im Umfeld der Arbeitersiedlung befindet (Pulverstampf, Messing Hammer), auch die Nadelburg ist extra benannt und somit als verwaltungstechnisch eigenständiges Gebiet gekennzeichnet. Im Bereich der Arbeitersiedlung sind statt der Kirche weitere Häuser verzeichnet bzw. weicht die Struktur der Siedlung vom Pachtelplan ab.

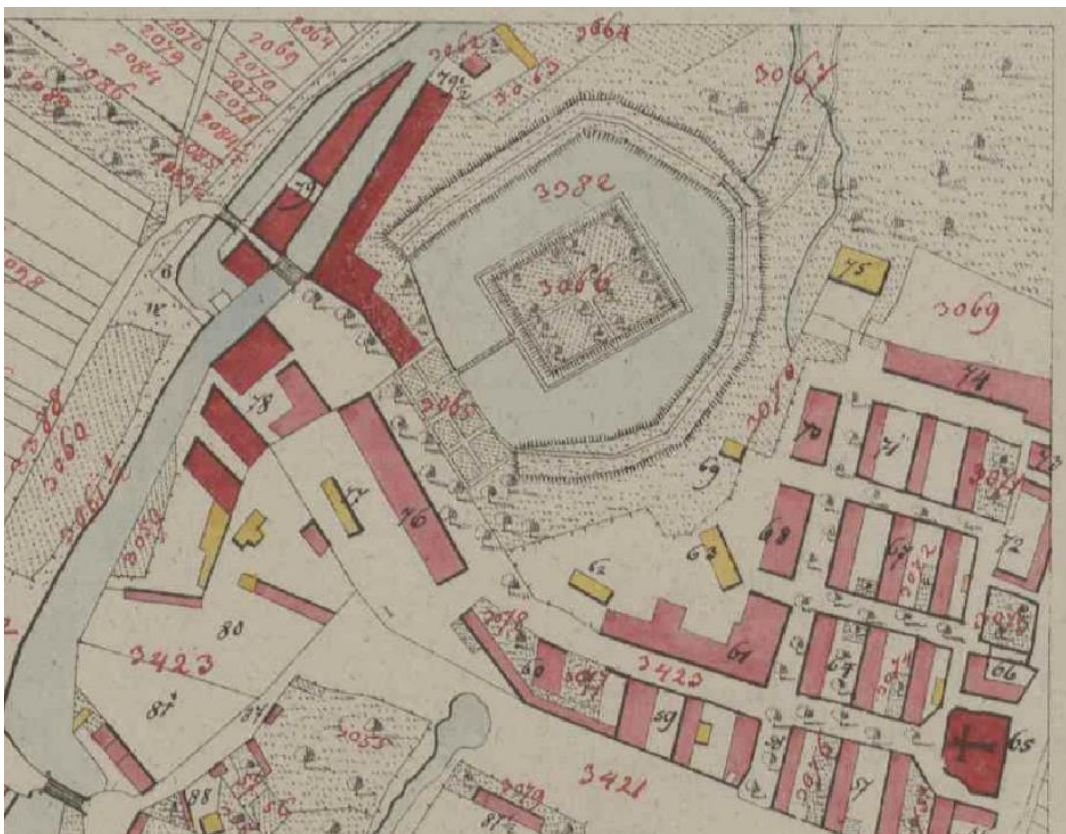


Abb. 3: Ausschnitt Franziszeischen Kataster, Blatt 05, Mappe 173, 1820.

Zustand der Nadelburg zum Zeitpunkt der Planerstellung 1820. Die topographische Erhöhung des Geländes um den Teich ist deutlich zu erkennen, auch die Öffnung der Siedlung an der heutigen Aufeldgasse im Osten ist bereits fortgeschritten. Rote Bauwerke sind aus Stein erbaut worden, gelbe aus Holz, in dunklerem Rot sind Gebäude mit öffentlicher Funktion gekennzeichnet, wie die Kirche und die Fabrikgebäude.

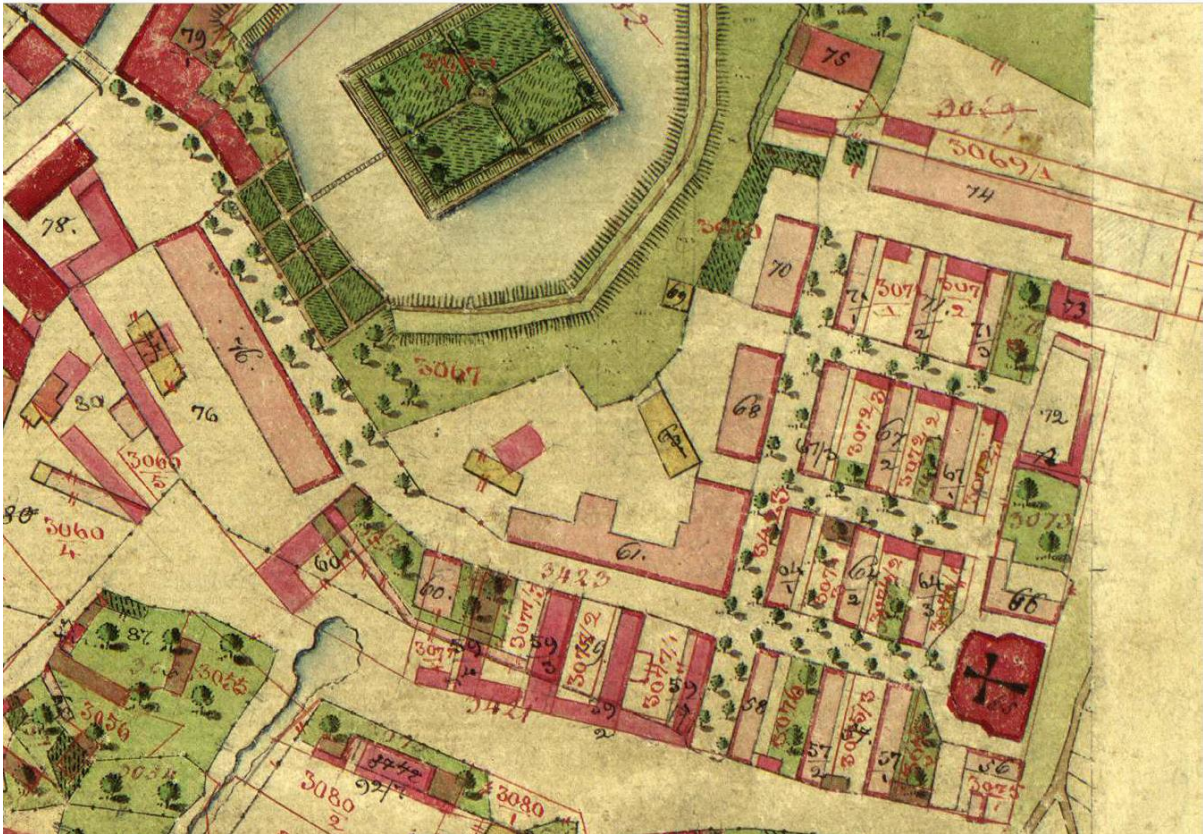


Abb. 4: Ausschnitt Franziszeischen Kataster, Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, 1820. Auch wenn dieser Aufnahme laut Quellenangabe im selben Jahr wie die zuvor gezeigte entstand, ist hier deutlich ein baulicher Eingriff im Bereich der heutigen Adlertorgasse, am Südrand der Siedlung, zu erkennen. Die mauernähnliche Struktur zwischen Langem Gang und den ersten Arbeiterhäusern wurde überbaut sowie die Arbeiterhäuser in diesem Bereich verlängert.



Abb. 5: Perspektivkarte Franz Xaver Schweickhardt von Sickingen, Ausschnitt aus dem Blatt Wiener Neustadt und Umgebung im V. U. W. W., Stahlstich, 1830. Vogelschau der Nadelburg mit deutlich erkennbaren Arbeiterhäusern, die jedoch in der Gesamtanzahl vom Pachtelplan abweichen, so ist dennoch die Grundstruktur der Siedlung gut zu erkennen. Gut zu erkennen ist auch die Abgeschlossenheit und teilweise Ummauerung, so wird der Mauerzug zum Dorf in seiner Genauigkeit betont. Auch im hinteren nördlichen Bereich ist klar eine Pfostenmauer zu erkennen, obwohl eine die Siedlung umlaufende Mauer bisher nicht nachgewiesen werden konnte.

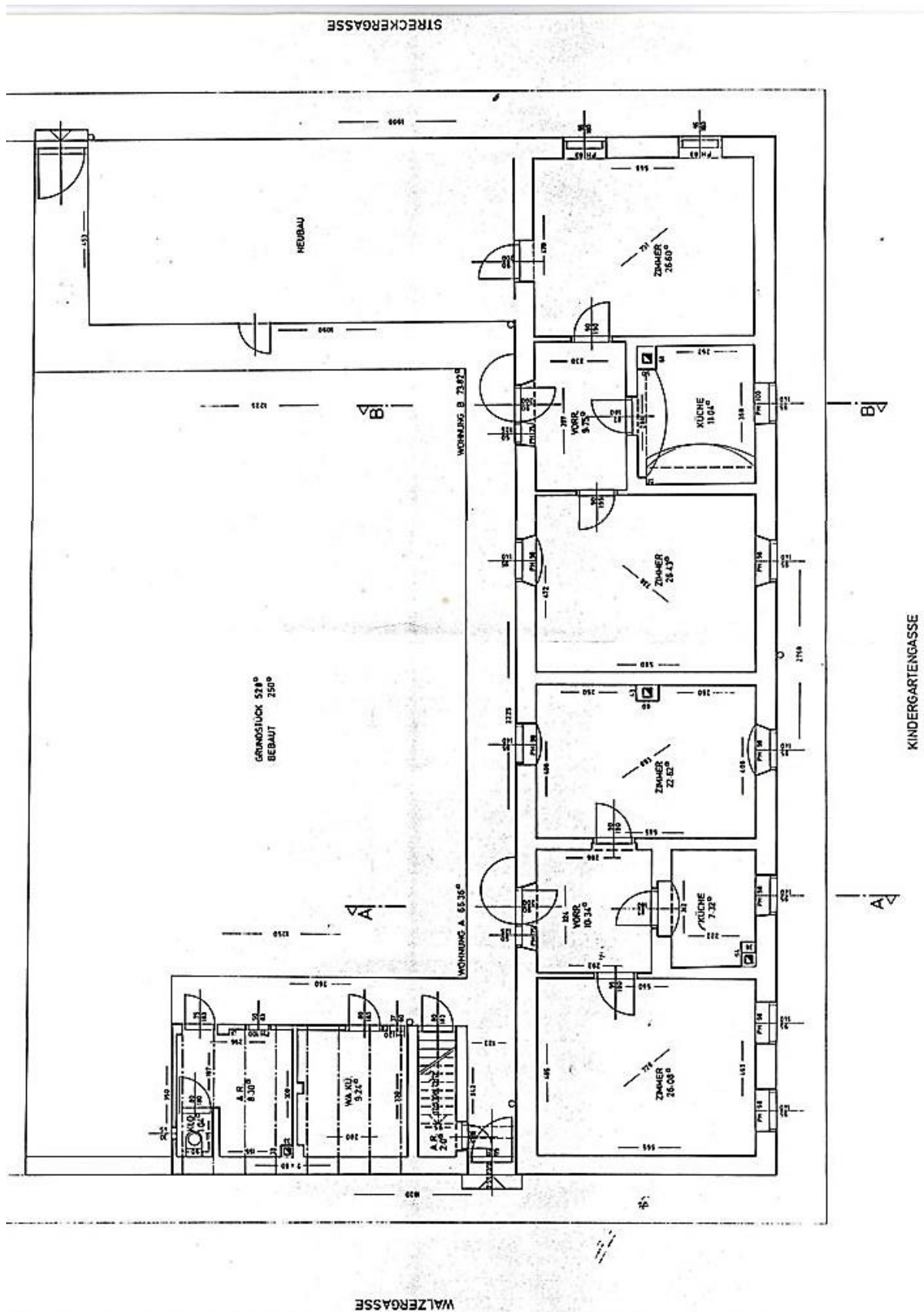


Abb. 6: Grundriss des Hauses Streckergasse 1, entnommen dem Gutachten Manfred Wehdorns 1987, als Quelle für die Informationen zu diesem Haus sind eigene Erhebungen, Grundbuch und Bauakt angegeben. Im Bereich zur Streckergasse ist der Grundriss der Wohneinheit weitgehend erhalten, wobei die andere Gebäudehälfte durch eine abweichende Kaminposition einen zuvor durchgeführten Umbau erkennen lässt.



Abb. 7: Übersichtsplan der Arbeitersiedlung Nadelburg mit Fabrikbereich und Straßennamen, 1989. Zeigt weitgehend den heutigen Bestand der Siedlung inklusive des abgerissenen Gasthauses. Es ist vermutlich dem Gutachten von Manfred Wehdorn entnommen, das 1987 erstellt wurde und ist in gleicher Gestalt auch den Seminarsunterlagen von 1980 beigelegt. Siehe Wehdorn 1987 und Wehdorn 1980.

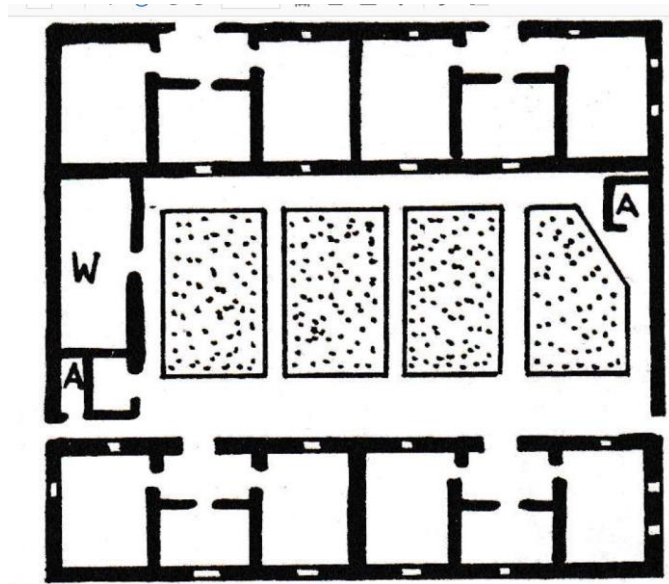


Abb. 8: Skizze der Situation um einen Hof, Ausschnitt aus der Diplomarbeit von Martina König von 1989.

Hier ist die Situation der Wohneinheiten in einer Skizze festgehalten, die die Aborte und Waschküchen miteinbezieht. Demnach teilen sich vier Familien einen Hof. Die Fenster der vier benachbarten Familien sind ebenfalls in diesen Hof gerichtet.

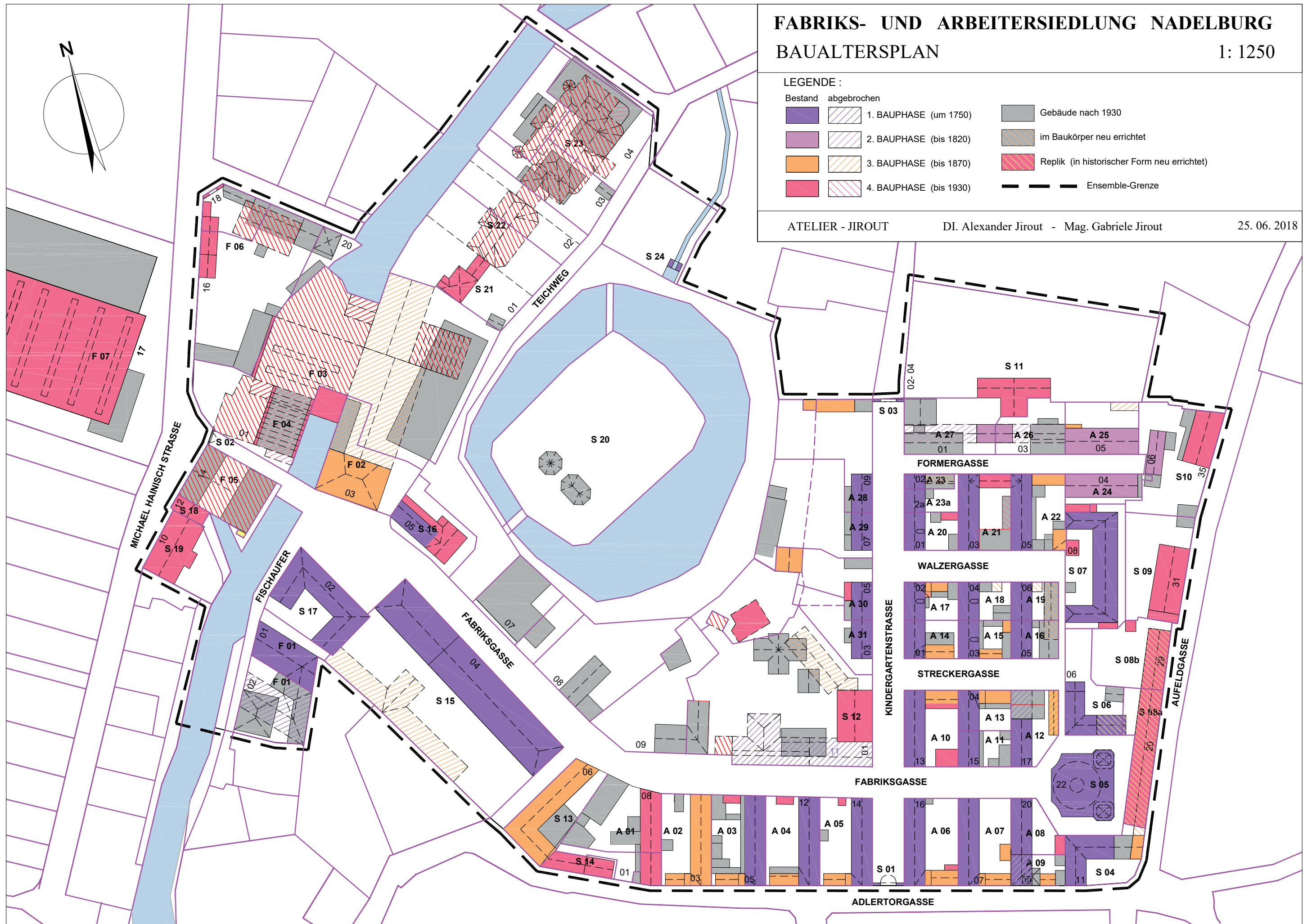


Abb. 9: Bauphasenplan, Bauhistorische Untersuchung der Nadelburg, Atelier Jirout, 2018.

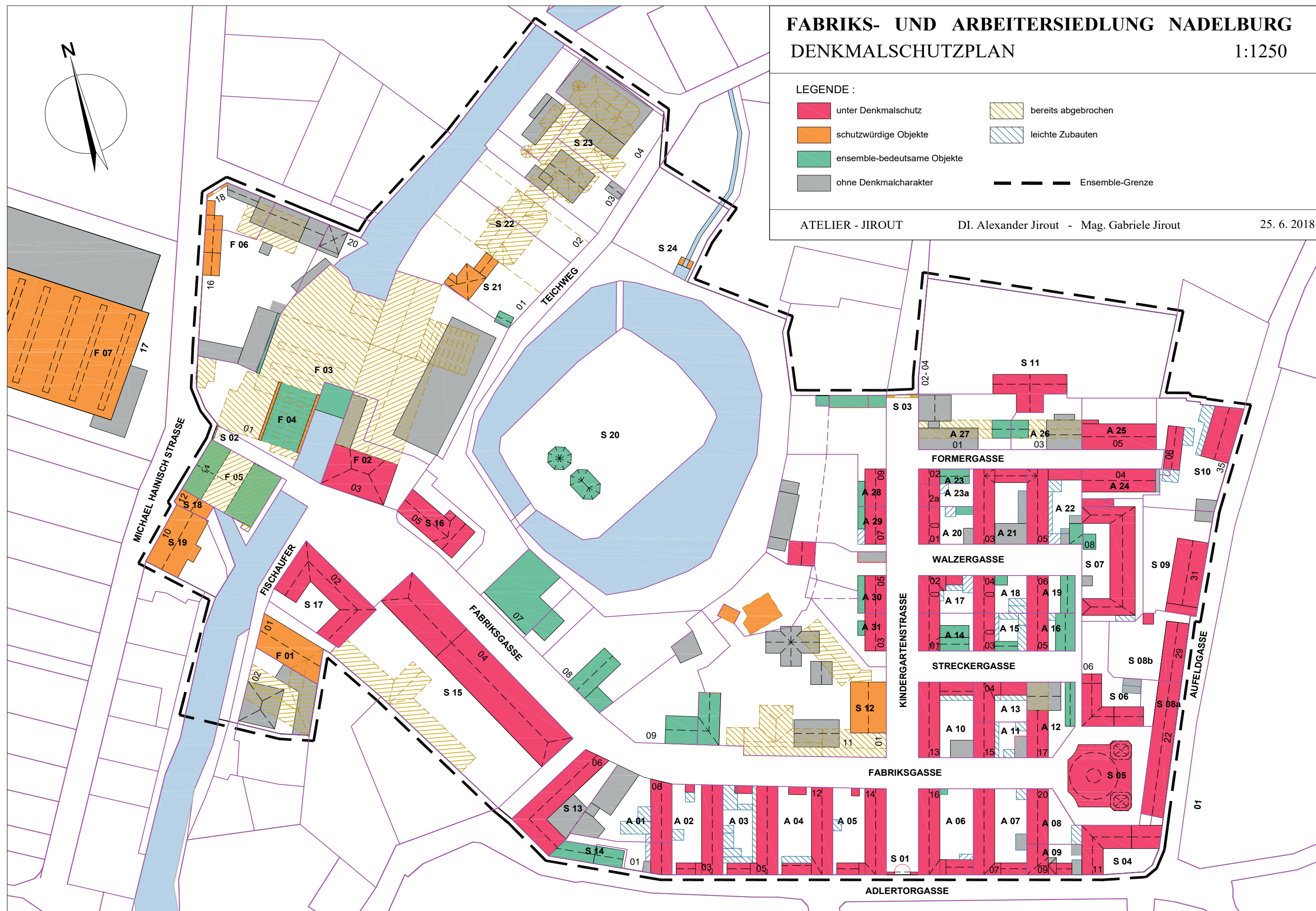


Abb. 10: Denkmalschutzplan, Bauhistorische Untersuchung der Nadelburg, Atelier Jirout, 2018.

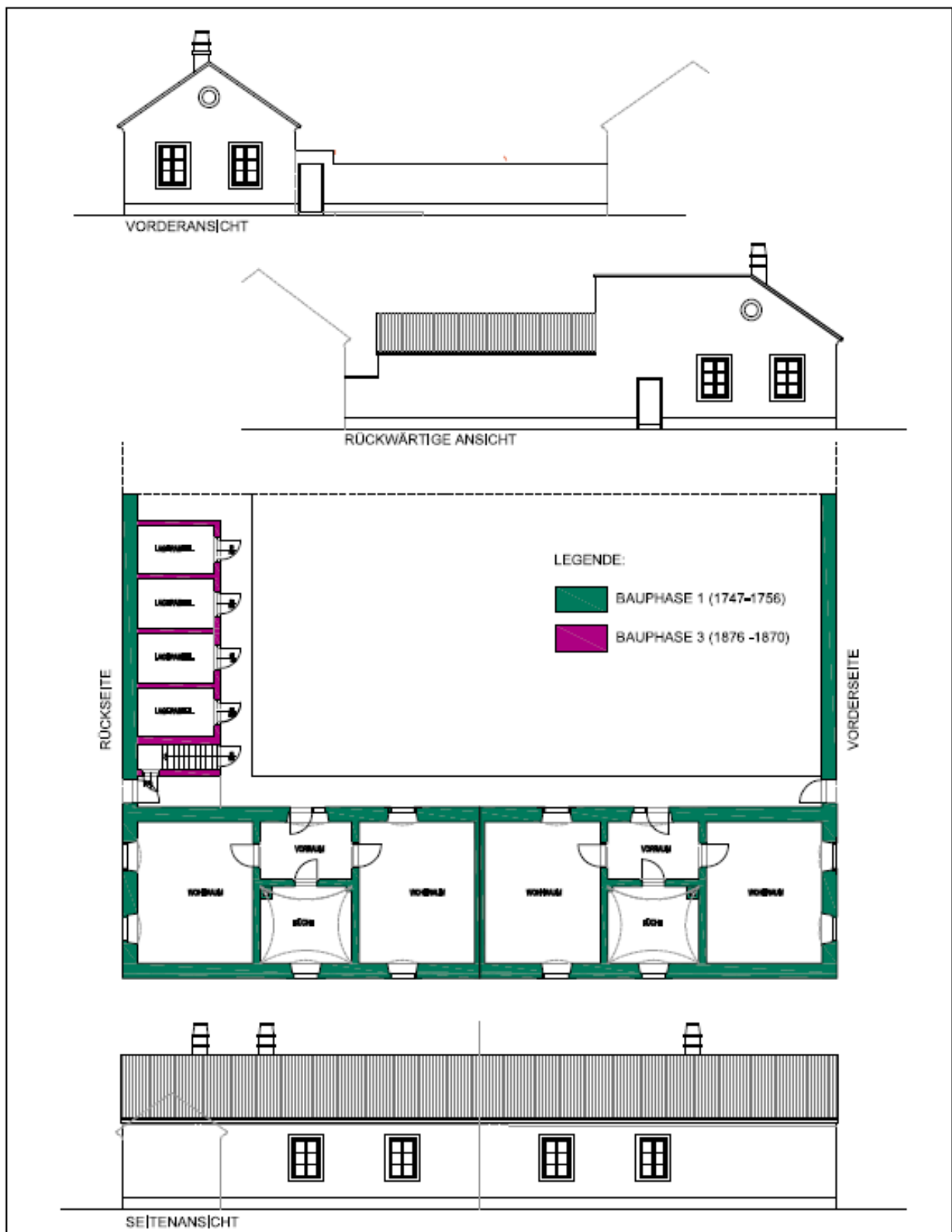


Abb. 11: Arbeiterhaus Typ A. Typologische Rekonstruktion.

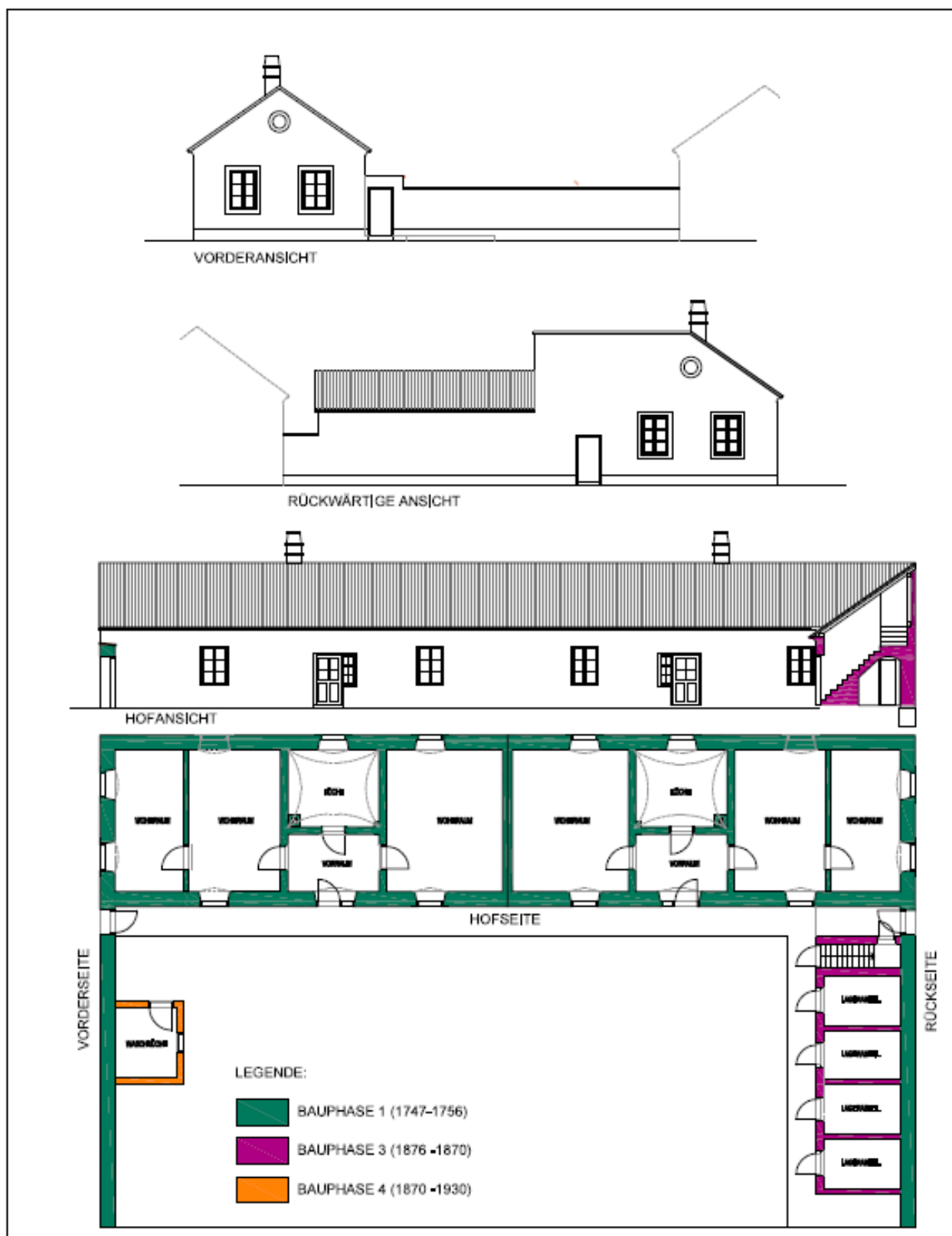


Abb. 12: Arbeiterhaus Typ B. Typologische Rekonstruktion.

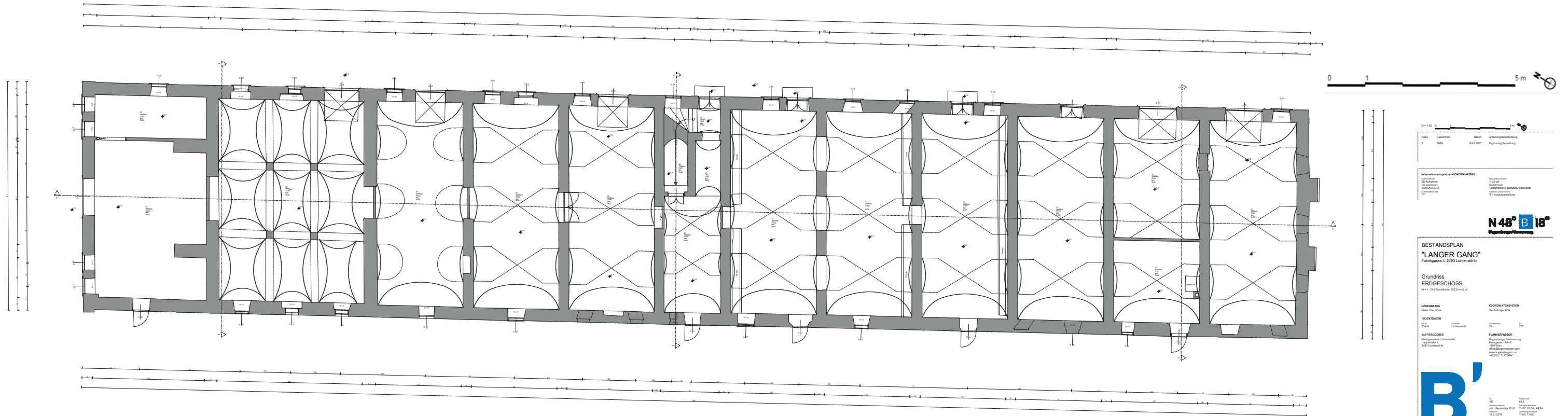


Abb. 13: Langer Gang, Grundriss Erdgeschoss, Vermessungsplan 2017.

Abb. 14: Langer Gang, Grundriss Erstes Obergeschoss, Vermessungsplan 2017.

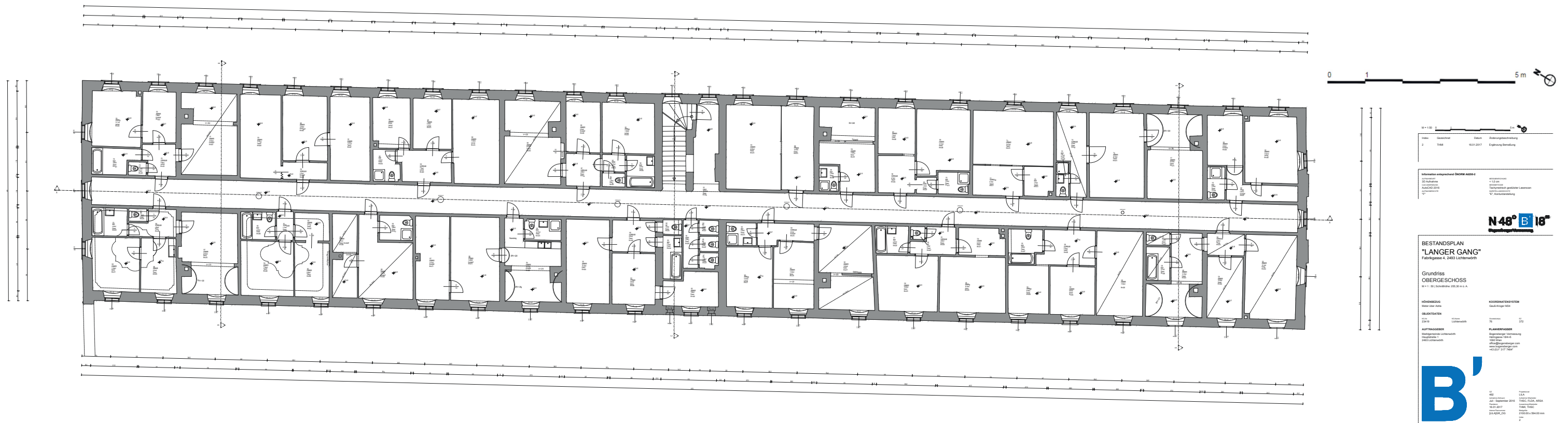




Abb. 15: Luftbild
der Nadelburg
heute.

Bilder © 2020 Geoimage Austria, Maxar Technologies, Kartendaten © 2020

Historische Abbildungen



Abb. 16: Nadelburg von Westen, um 1830.

Ansicht der Mauer an der Fabrikseite vor Errichtung der neuen ziegelsichtigen Mauer und des Eisernen Tores. Dies ist der einzige bildliche Nachweis für die Mansarddächer der Fabrikgebäude.



Abb. 17: Ansicht der Gesamtanlage, M. Smech, R. v. Waldheim artistische Anstalt Wien, vor 1980. Dieser Druck muss vor Abriss der ersten Herrschaftsvilla entstanden sein, da diese hier noch voll zu sehen ist. Dies ist das erste bildliche Zeugnis der Arbeitersiedlung nach der Erweiterung durch die Fabrikasse und Errichtung der neuen Begrenzungsmauer, hier am linken Bildrand. Dieser Druck zeichnet sich durch seine hohe Genauigkeit und Detaildarstellung aus: Fensteröffnungen, Eingangssituationen, Kamine, Pflanzenwelt, Stuck der Theresienkirche.

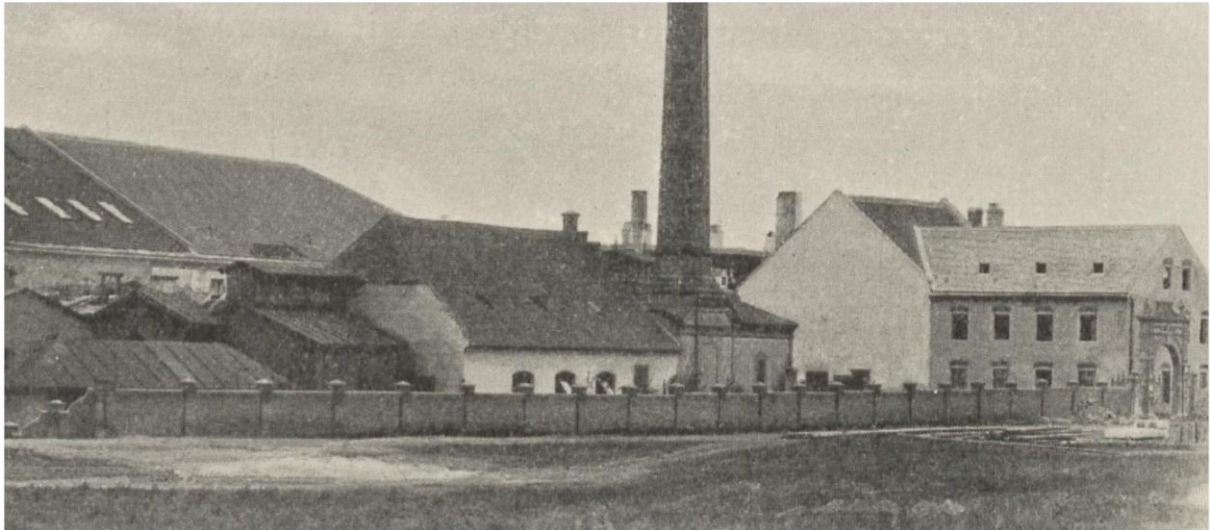


Abb. 18: Fotografie des Fabrikeingangs mit Eisernem Tor im Westen, 1898.
Hier ist die späthistoristische, ziegelsichtige Pfostenmauer gut zu erkennen. Auch das Eiserner Tor am rechten Bildrand entspricht weitgehend seinem heutigen Aussehen.

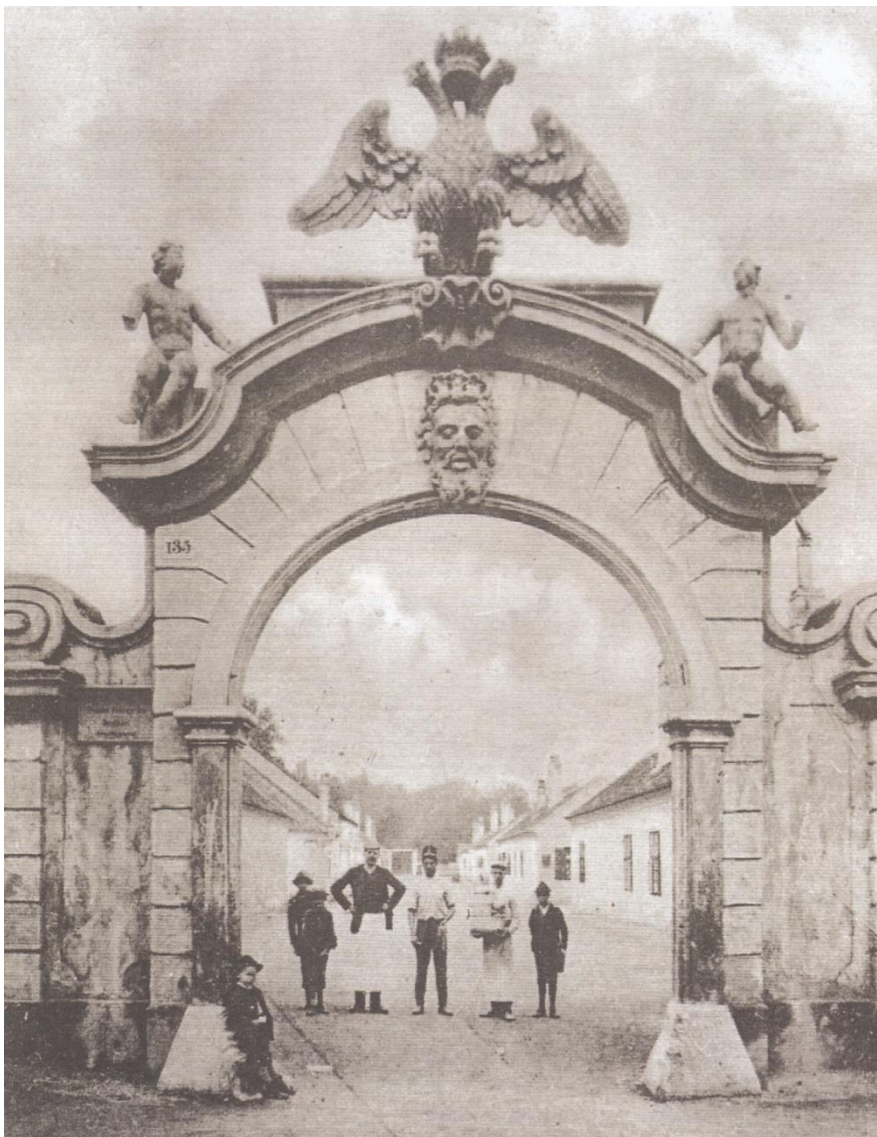


Abb. 19: Adlertor von Süden Richtung Norden, Fotografie, um 1900.

Auf dem Tor angebracht die Nummer 135, welche die Siedlung bei Eingemeindung zur Gemeinde Lichtenwörth erhielt. Im Hintergrund ist am Ende der Kindergartenstrasse das Tor zur Feldseite zu erkennen.



Kais. kön. privileg. Nadelburger Messing- und Metallwarenfabrik

M. Fainisch, Wien

k. k. priv. Grosshändler

Abb. 20: Werbeplakat, vor 1918.



Abb. 21: Blick in die Fabrikgasse entlang Richtung Osten gegen die Theresienkirche, um 1930. Links der Arkadengang des Gasthauses, rechts die Giebelfronten der Arbeiterhäuser. Gut zu erkennen sind die gemauerten Rinnsale von 1897.



Abb. 22: Arkadengang des Gasthauses gegen Westen, Ecke Fabrikgasse / Kindergartenstrasse, um 1960.

Das Gasthaus und sein Arkadengang mit den neun Bögen ist noch vollständig erhalten. An der Kindergartenstraße der etwas höher errichtete Saal.



Abb. 23: Fotografie vom Dach der Theresienkirche, um 1955.

Die langgestreckten Arbeiterhäuser hier noch mit den Kastenfenstern des 19. Jahrhunderts und der gut ersichtlichen Nutzung des Hofes als Nutzgarten und für die Wäsche, bzw. generell für Hausarbeit.



Abb. 24: Blick in die Fabrikgasse Richtung Westen gegen den Langen Gang, Fotografie, um 1970.

Links im Bild eine moderne Geschäftsfassade, rechts Reste der Arkaden nach Teilabriss in den 60er Jahren.



Abb. 25: Arbeiterhaus Ecke Fabriksgasse / Kindergartenstraße, Fotografie, um 1950.



Abb. 26: Arbeiterhaus Ecke Fabriksgasse / Kindergartenstraße, Fabriksgasse 13, Fotografie, 1991.



Abb. 27: Arbeiterhaus Fabriksgasse 11, Fotografie, 1987.

Fotografie ist dem Datenblatt des Gutachtens von Manfred Wehdorn entnommen und zeigt die Hoffassade des ehemaligen Gasthauses. Gut zu erkennen ist hier das Mischmauerwerk, aus welchem die gesamte Siedlung errichtet wurde. Lediglich die später hinzu gekommenen Gebäude sind aus Ziegelmauerwerk.

Die Nadelburg heute

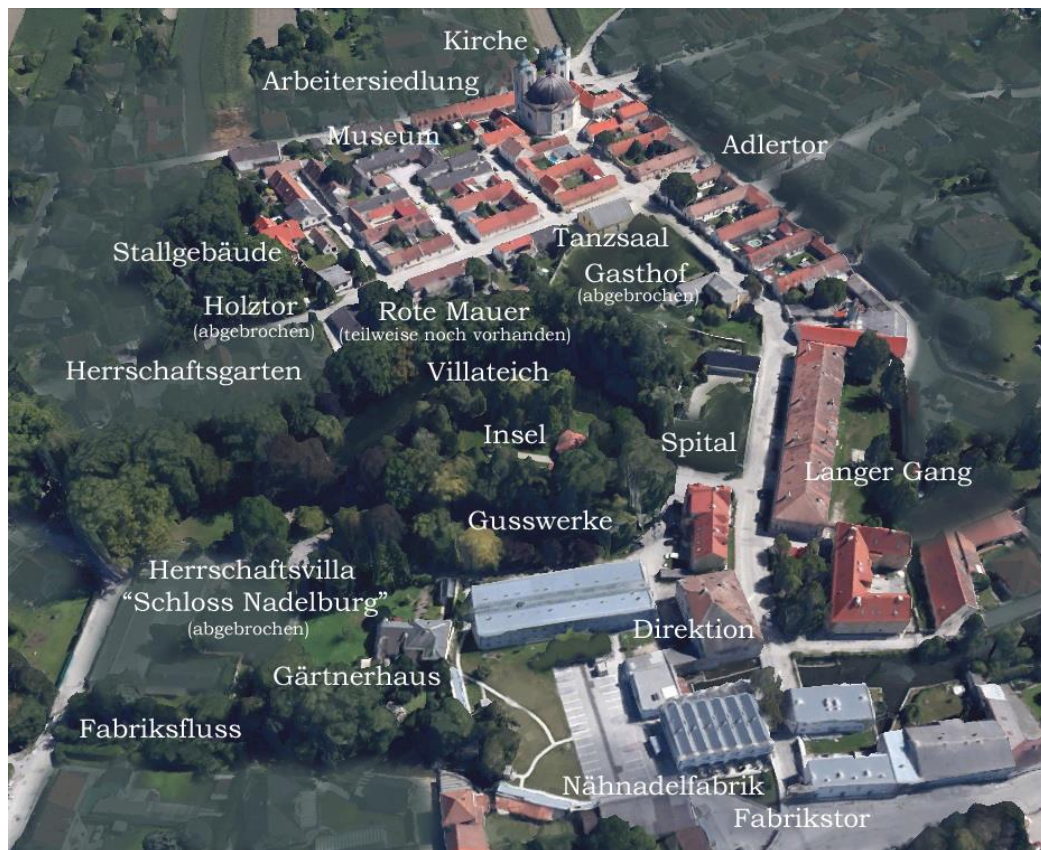


Abb. 28: Übersicht der Arbeitersiedlung und Fabrik im heutigen Zustand, aber mit Zuhilfenahme der ehemaligen Bezeichnungen. Bearbeitet durch Robert Bachtrögl, Nadelburgmuseum.



Abb. 29:
Adlertorgasse
heute.

Zu sehen ist
die
Adlertorgasse
Richtung
Westen. Die
Öffnungen in
den
Giebelwänden
und Zubauten
sind als
rezente
Umbauten
anzusprechen.



Abb. 30: Adlertor in seiner heutigen Gestalt. Der Doppelkopfadler weist eine Größe von 1,8 m auf, das Tor ist gesamt 10 m breit und bis zum oberen Abschluss (Auflageplatte des Doppelkopfadlers) 6m hoch.



Abb. 31: Eisernes Tor heute, Zugang der Fabrikanlage am Südrand der Gesamtanlage von Michael-Hainisch-Straße kommend.



Abb. 32: Westfassade der Theresienkirche.



Abb. 33: Kapitell und Basis der Emporensäule.



Abb. 34: Westempore mit Orgel.



Abb. 35: Altarbild der Theresienkirche.



Abb. 36: Langer Gang, Richtung Osten fotografiert, Nord- und Westfassade.



Abb. 37: Langer Gang, Westfasse.

Wo sich ursprünglich mehrere Tore (Siehe Abb. 17 / Smech) befanden, sind heute im Erdgeschoss Fenster und ein zentrales Tor vorzufinden. Die Fassade zeigt eine aufgeputzte Eckquaderung, Rieselputz und Werksteinfaschen auf. Den oberen Abschluss bildet ein mehrfach profiliertes Traufgesims.



Abb. 38: Langer Gang, Nordende. Wo an der Ostfassade die beiden Strebepfeiler sind, lässt sich die auf dem Pachzeltplan (Abb. 1) direkt anschließende Mauer verorten, sollte jene existiert haben.



Abb. 39: Arbeiterhaus Ecke Kindergartengasse / Fabriksgasse. Dies ist ein Arbeiterhaus des Typ B, erstreckt sich zwischen Adlertorgasse und Fabriksgasse und gehört zu den beiden das Adlertor flankierenden Bauten.



Abb. 40: Arbeiterhaus Fabriksgasse 18, fotografiert Richtung Osten von Adlertorgasse. Oben ist der ehemalige Kamin des 19. Jh. vor Abriss zu sehen. Dies war das letzte Haus der Fabriksgasse mit historischem Kamin, der zwischen Oktober 2010 und Januar 2011 erneuert wurde.



Abb. 41: Arbeiterhaus Fabriksgasse 18. Hier ist bereits der neu errichtete Kamin zu sehen. Ansonsten ist die Grundstruktur des Hauses und Hofes in der Substanz erhalten. Durch den Eingang gelangt man in den Hof und von dort in das Haus. Die Giebelfassade verfügt zudem über das Ochsenauge, welches jedoch verglast wurde

Vergleichsbeispiele



Abb. 42: Theresienfeld Zugang zur Siedlung von Süden. Konvex und konkav geschwungene Mauer am Ortseingang, bemerkenswert ist die erhebliche Breite der Straße und die somit vorliegende Distanz der Häuser zueinander, was den Planungscharakter der Siedlung gegenüber einer ruralen, historisch gewachsenen Siedlung verdeutlicht.



Abb. 43: Theresienfeld, Urhaus, Grazerstraße 53. Links der zentralen Eingangstür ist ein Fenster mit barockem Steckgitter erhalten geblieben. Die modernen Fenster rechts der Eingangstür suggerieren, dass sich die ursprüngliche Nutzung mit Aufteilung in Wirtschaftsräume mit Stall und Scheune in der linken Haushälfte und Wohnen in der rechten Haushälfte bis heute erhalten haben.

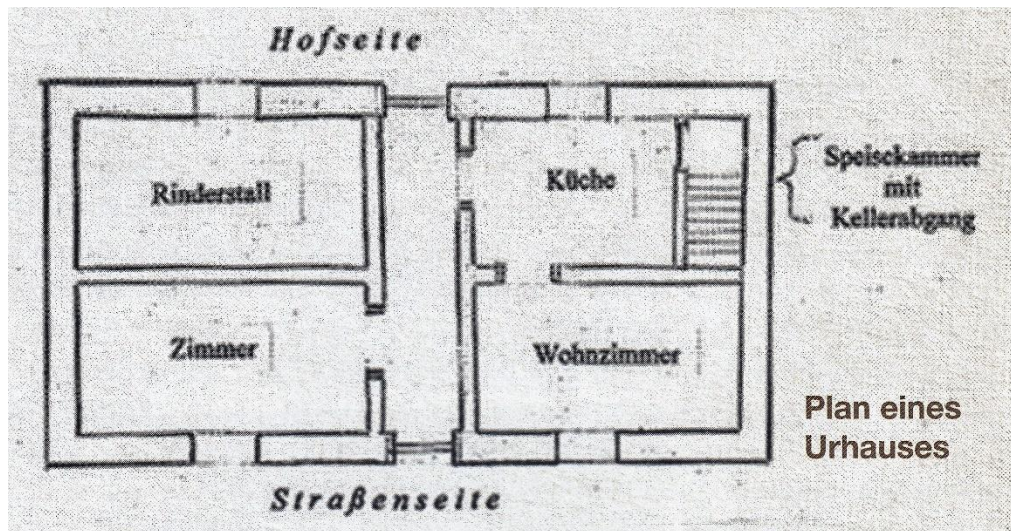


Abb. 44: Theresienfeld, Grundriss eines Urhauses.



Abb. 45: Horn Webersiedlung in der Raabser Straße, ehemalige Öttinger Vorstadt. Zwei der typischen Weberhäuser, zur Straße heute meist Stube gelegen. Zugang erfolgte zunächst durch ein Tor in den Hof und schließlich durch einen traufseitigen Eingang in das Haus.



Abb. 46: Bandelweberhaus Groß-Siegharts, Lange Gasse 2.



Abb. 47: Sogenannte Gardekirche (Kirche der Resurrektionisten zu Ehren des gekreuzigten Heilands, heute auch als polnische Kirche bezeichnet), Rennweg 5A, 1030 Wien. Bau durch Nikolaus Pacassi zwischen 1755 - 1763 (Weihe), 1769 wegen Bauschäden erste Renovierung durch Peter Mollner.



Abb. 48: Gardekirche Innenraum Richtung Osten Nordosten.

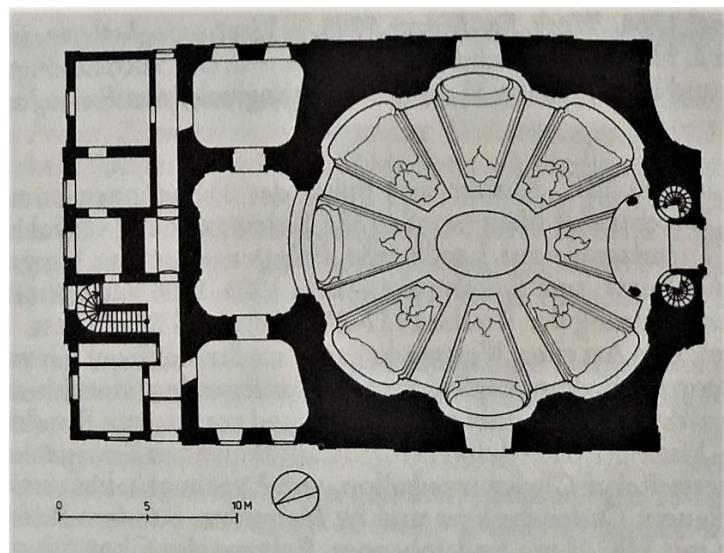
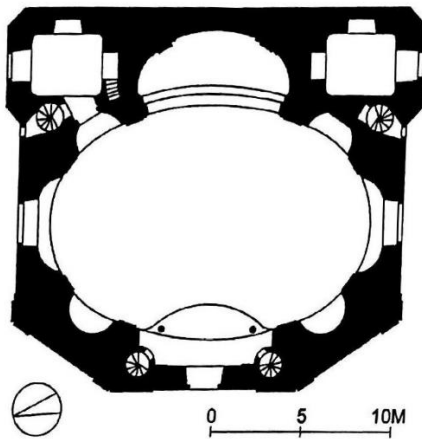


Abb. 49: Grundriss der Nadelburger Theresienkirche dem Grundriss der Gardekirche am Rennweg gegenübergestellt.

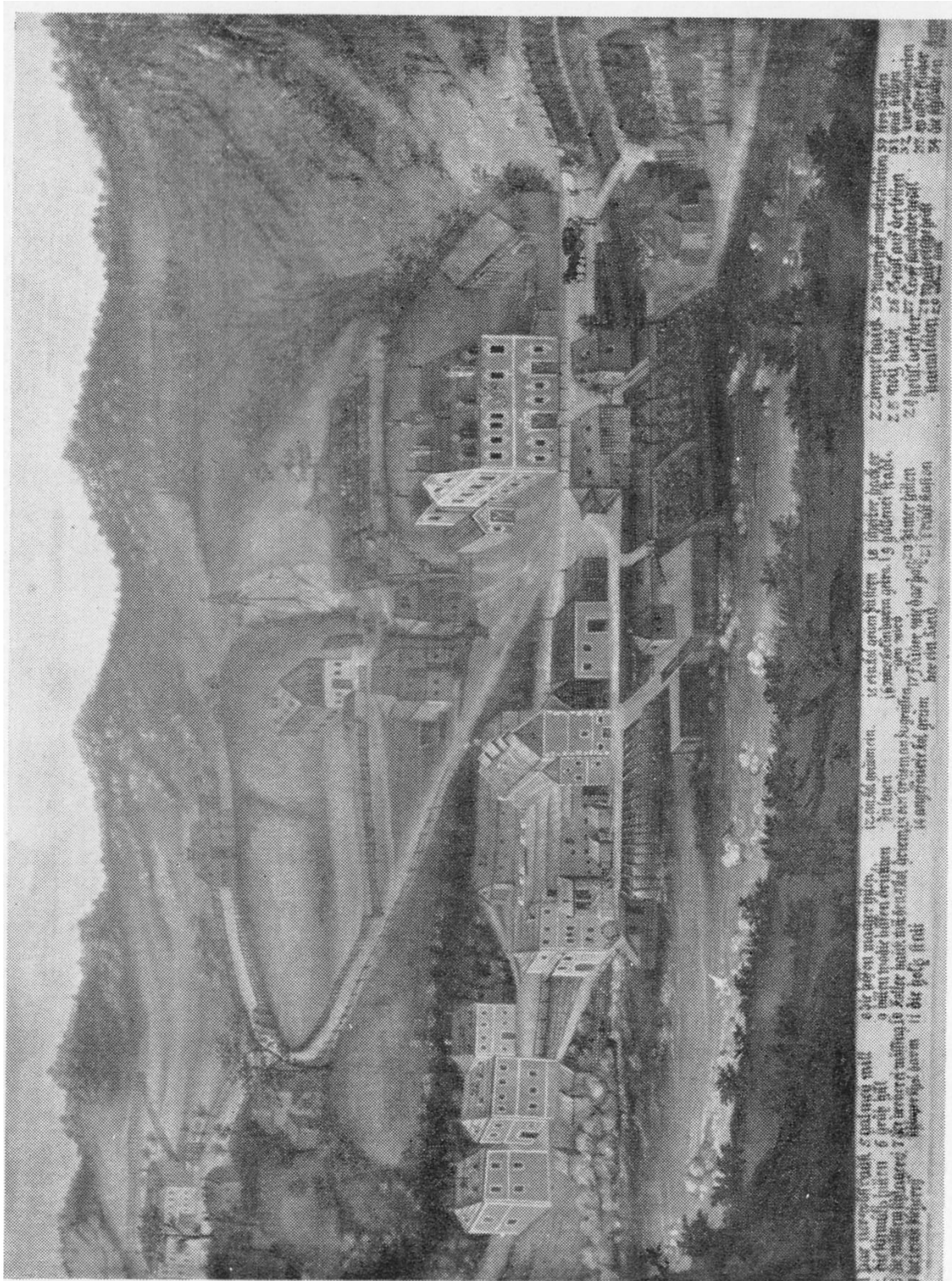


Abb. 50: Messingwerk Reichraming, Gemälde, 1763, Stift Seitenstetten. Das Gemälde wurde im Auftrag des Stiftes angefertigt und befindet sich noch heute im Stift. Es ist eine Gesamtübersicht des Geländes mit allen Gebäuden.

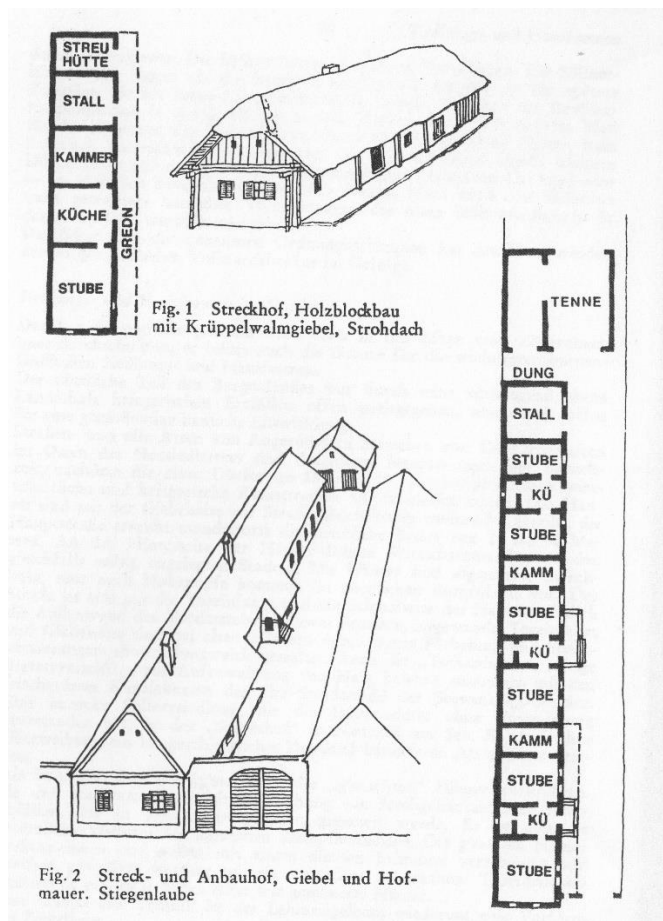


Abb. 51: Skizze zweier Grundrisse eines Streckhofes. Oben in einer Form, wie er auch freistehend zu finden ist / war und unten in einer bereits mehrmals durch Wohneinheiten verlängerten Version eng verbauter Siedlungsbereiche.



Abb. 52: Ausnehmer Haus Lunzdorf 8, heute innerhalb des Stadtgebietes Lunz am See, Fotografie 1973. Das Ausnehmerhaus befand sich auf dem Grundstück eines Hofes und war zur Unterbringung des Altbauernpaares vorgesehen. Im Innern ist ein Trambalken mit der Inschrift "1710".

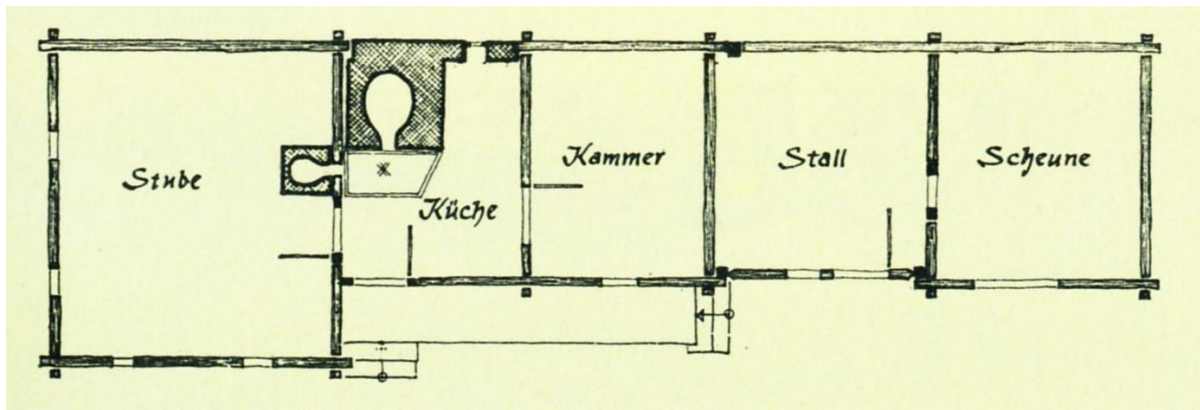


Abb. 53: Grundriss Berglerhaus aus Neustift bei Güssing, Österreichisches Freilichtmuseum Stübing. Dieses Haus gilt als eines der letzten Beispiele der Altform eines freistehenden typisch burgenländischen Streckhofes. Es ist in Blockbauweise errichtet worden und verfügt über einen gemauerten Herdblock mit Hinterladerofen für die Stube.

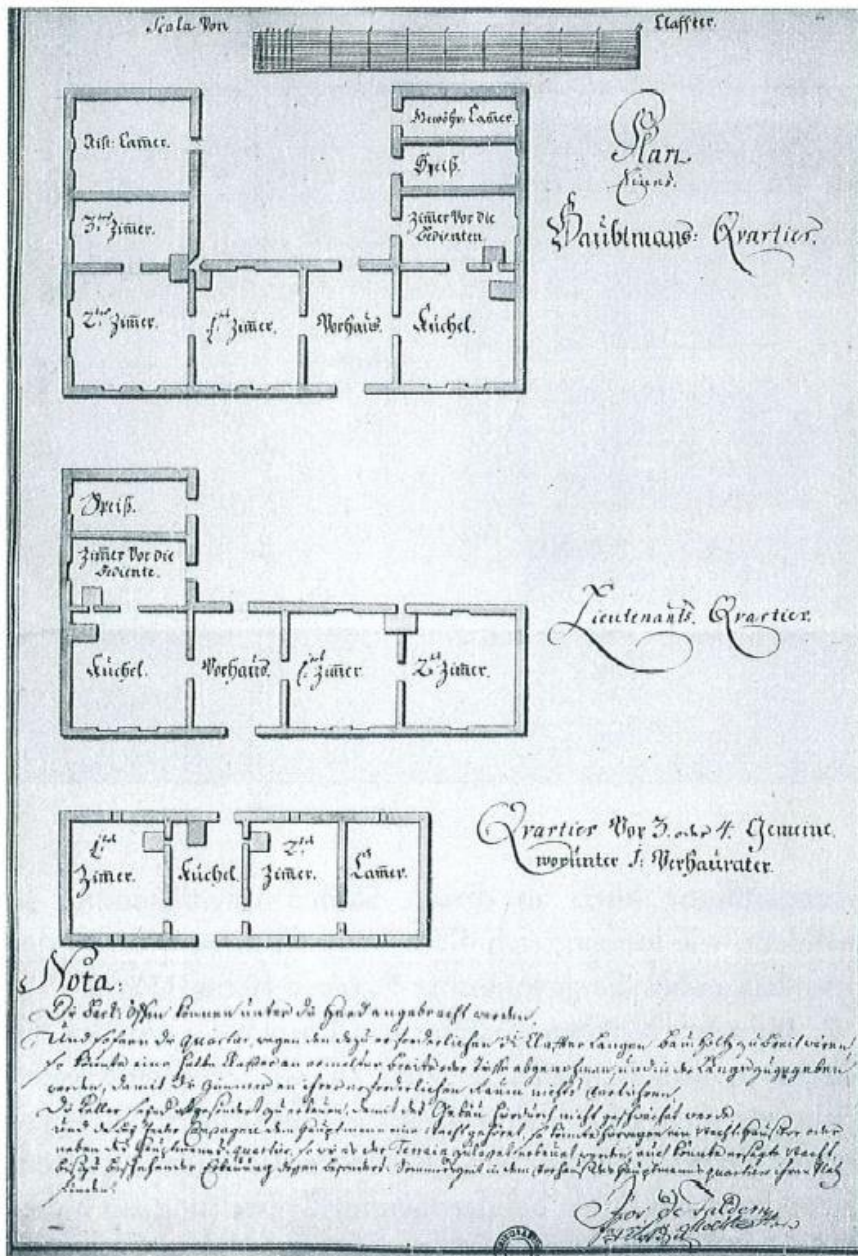


Abb. 54: Grundrissentwürfe für Ansiedlerhäuser von 1765, unten besonders ähnlich zum Grundriss der Nadelburger Arbeiterhäuser. Im Text als Haus für 3-4 Veteranen beschrieben.

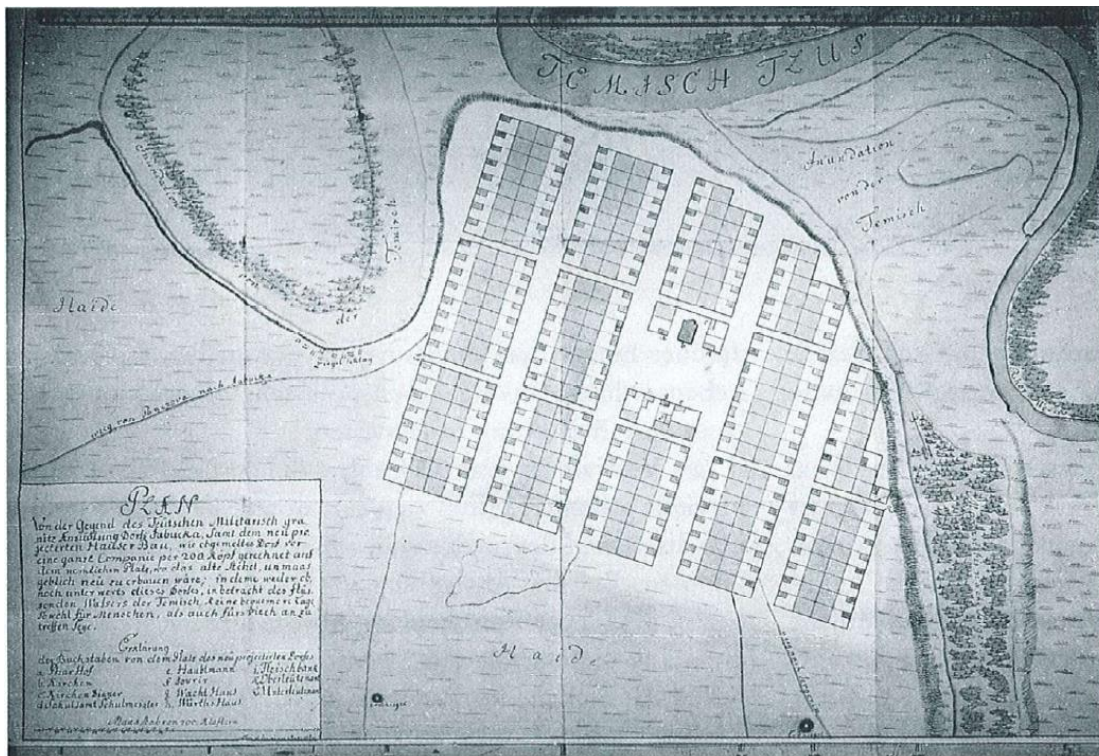


Abb. 55: Entwurf der Ortschaft Jakuba (heute Vojvodina, Serbien) von 1766. Durch die rasterförmige Struktur wird eine stark rationalisierte und bürokratisch gesteuerte Planung deutlich, die an die Konzeption der Nadelburger Arbeitersiedlung erinnert.



Abb. 56: Fortifikationsanlage aus: Jean Baptist Brequin de Demange (auch Demenge): Carte des environs de Schönbrun et ceux de Laxemburg, levee en Novembre et Decembre MDCCLIV et Avril MDCCLV par ordre de sa maieste imperiale et royale. Blatt 4: Wiental, Hütteldorf, St. Veit, Hietzing.

Abstract

Die Nadelburger Arbeitersiedlung stellt zu ihrer Entstehungszeit in der Mitte des 18. Jahrhunderts ein Novum auf österreichischem Boden dar: Erstmals ist eine einheitlich geplante, als auch errichteten Siedlung für die Arbeiterschaft einer spezifischen Fabrikanlage fassbar, die zugleich den Versuch darstellte eine Form des Wohnens für die sich neuformierende Bevölkerungsschicht der „Arbeiter“ zu etablieren. Es entstanden Häuser, deren äußeres Erscheinungsbild zwar vertraut auf die lokale Bevölkerung wirken mussten (sie entsprechen dem typisch ostösterreichischen Gebäudetypus des Streckhofes) jedoch zugleich eine Binnengliederung aufweisen, die auf die notwendigsten Funktionen des Wohnens reduziert wurden: Eine geteilte Küche für zwei Familien im Zentrum der Wohneinheit und jeweils ein einziges zusätzliches Zimmer für alle anderen alltäglichen Bedürfnisse. Ausgehend des zur Verfügung stehenden Quellmaterials, historischen Abbildungen und Planmaterials, untersucht diese Arbeit zunächst die Gründungsumstände der Siedlung, um schließlich eine architekturhistorische Einordnung der Arbeitersiedlung als Ganzes und die Konzeption der einzelnen Häuser betreffend, vorzunehmen.

The Nadelburg housing settlement for the working class was a novelty on Austrian soil at the time it was built in the middle of the 18th century: For the first time, a uniformly planned and build settlement for the workers of a specific factory complex can be identified, which at the same time represented an attempt to establish a model of housing for the newly forming class of "workers". Houses were built whose external appearance had to be familiar to the local population of the nearby settlement (they visually corresponded to the rural eastern Austrian building type of the so called Streckhof), but at the same time the houses had an internal structure that was reduced to the most necessary functions of living: A shared kitchen for two families in the center of each housing unit and only a single additional room for all other daily needs one household got. Based on the available historical source material, figures and photographs, this work first examines the founding circumstances of the settlement, to finally undertake an architectural-historical classification of the workers' settlement, as well as investigate the configuration of the individual houses as a contemporary architectural phenomenon.